

Einleitung

Der Kaiser als Sieger. Heuristische Präliminarien

Die Geburt römischer Herrschaft aus dem Geiste des Triumphs

Monografischen Abhandlungen zu Constantin I. (306–337 n. Chr.) liegt nicht selten ein vorrangiges Interesse an der *conversio Constantini* zu Grunde, an der Hinwendung des Kaisers zum Christentum also und an seinem persönlichen Beitrag zur Christianisierung des Imperium Romanum. In jüngerer Zeit mehren sich indes die Bemühungen, alternative Perspektiven auf die constantinische Herrschaft zu entwickeln, die Eigendynamik der historischen Vorgänge herauszuarbeiten und die Christianisierung in die übergreifenden politischen, kulturellen und religiösen Veränderungen zwischen Principat und Spätantike einzuordnen. Wer dabei die Entwicklung der römischen Monarchie unter Constantin als Resultat vielschichtiger historischer Vollzüge innerhalb einer Gemengelage unterschiedlichster Akteure mit ihren je eigenen Interessen und Handlungsspielräumen versteht, fällt nicht etwa auf eine Archäologie des Willens zur Macht zurück, wie sie Jacob Burckhardt betrieb. Vielmehr wird so die Möglichkeit eröffnet, die Ausbildung der christlichen Monarchie dort zu verorten, wo sie sich vollzog: Weder nachts in einem Zelt, als den Kaiser das Traumgesicht eines christlichen Siegeszeichens überkam, noch im Hirn eines machiavellistischen Taktierers, sondern im Spannungsfeld ergebnisoffener politischer Aushandlungsprozesse, die unter spezifischen sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen verliefen. Die vorliegende Untersuchung knüpft an diese Forschungstendenzen an und zielt darauf ab, das Verständnis der constantinischen Monarchie weiter zu vertiefen. Dazu sollen die militärische Repräsentation Constantins untersucht und hierzu zwei Quellengattungen systematisch erschlossen werden, die unter historischer Perspektive bislang nur peripher und punktuell Berücksichtigung fanden: Die Herrscherpanegyrik und die Medaillon- und Münzprägung.¹

¹ In der Constantinforschung wurden einzelne Quellengattungen bereits systematisch untersucht: Dörries 1954 und Kraft 1955 haben die religionspolitischen Verordnungen und Briefe des ersten christlichen Kaisers studiert, die lateinischen Inschriften wurden mit Blick auf die Entwicklung der constantinischen Titulatur von Grünewald 1990 behandelt, und die allgemeine Gesetzgebungstätigkeit Constantins hat Dillon 2012 aufgearbeitet. Die vorliegende Studie hat von den bisherigen Arbeiten zur tetrarchisch-constantinischen Zeit in einem Maße profitiert, das im kritischen Apparat nur unzureichend gewürdigt werden kann. Neben den genannten Werken besonders hervorge-

Der Fokus auf die militärische Repräsentation des Kaisers bietet sich auf Grund ihrer besonderen Bedeutung für die politische Kommunikation im römischen Imperium an. Der privilegierte Zugriff des Herrschers auf die militärischen Ressourcen des Reiches stellte die gesamte Kaiserzeit und Spätantike hindurch eine der wichtigsten Grundlagen der politischen Ordnung dar – eine entsprechend hohe Bedeutung wies die militärische Rolle des Kaisers als ideeller Bezugspunkt für die Interaktion zwischen dem Souverän und seinen Subjekten auf, und entsprechend prominent wurde diese Rolle in Szene gesetzt.² Die außerordentliche Bedeutung des militärischen Sektors für die Stabilität der römischen Monarchie – und entsprechend auch für die Repräsentation kaiserlicher Herrschaft – wurde schon zu Zeiten der Republik vorgezeichnet. Spätestens seit Scipios Sieg im zweiten Punischen Krieg, insbesondere aber in der späten Republik, fungierte das militärische Geschick als entscheidende Voraussetzung und zugleich als zentraler Gradmesser politischen Erfolgs und sozialen Prestiges. Je größer der Sieg, je umfangreicher die Beute, desto umfangreicheres ökonomisches Kapital konnte der militärische Erfolg dem Feldherrn zuspiesen, desto bessere Möglichkeiten hatte der Imperiumsträger zum Aufbau einer Heeresklientel und desto deutlicher konnte der entsprechende Triumph die herausragende politische Stellung des Siegers manifestieren.³ Damit wurden

hoben seien Gibbon 1776–1789; Burckhardt 1853; Schwartz 1913; Seeck 1919; idem ⁴1920–1922; Baynes 1929/1972; Grégoire 1930/1931; Alföldi 1934; idem 1935; Seston 1946; Alföldi 1948; Vogt 1949; Jones 1964; Odahl 1976; Barnes 1981; idem 1982 (mit den Korrekturen in idem 1996 b); Chastagnol 1982 b; Williams 1985; Bagnall/Cameron/Schwartz/Worp 1987; Kolb 1987; Kuhoff 1991; Bleicken 1992; Bonamente/Fusco 1992; Leeb 1992; Fowden 1993; Nixon/Rodgers 1994; Bringmann 1995; Bleckmann 1996; Corcoran 1996; Leppin 1996; Brandt 1998; Lieu/Montserrat 1998; Curran 2000; Drake 2000; Marcone 2000; Kolb 2001; Kuhoff 2001; Southern 2001; Rees 2002; Demandt/Goltz/Schlange-Schöningh 2004; Holloway 2004; Odahl 2004; Potter 2004; Rees 2004; Boschung/Eck 2006; Girardet 2006; Lenski 2006 a; Brandt ²2007; Chausson 2007; Diefenbach 2007; Herrmann-Otto 2007; Ronning 2007 a; Schlange-Schöningh 2007; Van Dam 2007; Leadbetter 2009; Stephenson 2009; Carlà/Castello 2010; Girardet 2010; Barnes 2011; Beyeler 2011; Van Dam 2011; Bardill 2012; Dillon 2012; Drake (in Druckvorbereitung [1]); Weisweiler (in Druckvorbereitung). Wo ich im Folgenden auf unstrittige Daten und Fakten des historischen Ereignisverlaufs verweise, greife ich auf die Erkenntnisse der genannten Werke zurück. Eine umfassende Diskussion der Forschungsgeschichte zu Constantin im Allgemeinen und der genannten Einzeluntersuchungen im Speziellen kann hier nicht geleistet werden. Zum Stand der Diskussion über die Möglichkeiten einer monarchiegeschichtlichen Untersuchung zwischen strukturalistischen und biografischen Ansätzen siehe Winterling 2011.

- 2 Der Ubiquität der militärischen Rolle des römischen Kaisers entsprechend umfangreich ist die Forschungsliteratur zu diesem Thema. Für die ältere Forschung besonders hervorgehoben seien Gagé 1932; idem 1933 a; idem 1933 b; Alföldi 1934; idem 1935; Straub 1939; Enßlin 1943; idem 1954; Picard 1957; Brilliant 1963; Hölscher 1967; Fears 1981 a; idem 1981 b; Wallace-Hadrill 1981; McCormack 1981; McCormick 1986; Heim 1991; idem 1992. Auf die neuere Literatur wird an geeigneter Stelle verwiesen.
- 3 An neuerer Literatur zum Thema siehe insbes. Auliard 2001; Itgenshorst 2005; Bastien 2007; Pit-tenger 2008; Östenberg 2009 a. Grundlegend zu Bedeutung und Funktion des Triumphs: Rüpke

zugleich gesellschaftliche Asymmetrien zwischen dem Triumphator und seinen aristokratischen Peers erzeugt, die sich im Laufe der Zeit nicht mehr oder nur noch mit großem Aufwand kompensieren ließen. Die auf inneraristokratischem Ausgleich beruhenden Institutionen der römischen Republik kollabierten im ersten vorchristlichen Jahrhundert nicht zuletzt auf Grund des desintegrativen Potenzials militärischer Erfolge einzelner magistratischer Imperiumsträger.⁴ Bereits unter Augustus wurde der Triumphzug als Inbegriff höchsten politischen und militärischen Erfolgs folgerichtig gänzlich auf den Princeps zugeschnitten und von diesem monopolisiert. Als Marker aristokratischer Distinktion war der Triumph somit in der Kaiserzeit nicht mehr verfügbar und definierte gerade dadurch die unüberbrückbare Distanz zwischen dem Souverän und der römischen Aristokratie, deren Vertreter nur noch auf die Verleihung der *ornamenta triumphalia* hoffen konnten, bis auch diese Ehrungen im zweiten Jahrhundert ausliefen.⁵

Ihre herausragende politische Funktion büßte die Inszenierung militärischen Erfolgs durch diese Entwicklung keineswegs ein – im Gegenteil: Auch wenn der Triumphzug in der Kaiserzeit nur noch unregelmäßig durchgeführt und teils hochgradig originell ausgestaltet wurde, konnte er als ideeller Bezugspunkt der herausragenden Sonderstellung des ersten Mannes im Staat fungieren – einer Sonderstellung, der mit bemerkenswertem medialem Einsatz Geltung verschafft wurde und die sich zu einem der wichtigsten Ansatzpunkte für affirmative wie subversive Herrscherdiskurse ausbilden sollte. Dem militärischen Feld der römischen Herrschaftsrepräsentation kam hier eine entscheidende Bedeutung zu, da sich gerade unter den gewandelten Bedingungen des Principats die Vorzüge der politischen Ordnung am eindrucklichsten durch die militärischen Errungenschaften des Kaisers erfahrbar machen ließen.⁶ Denn durch militärische Siege konnten die außeralltäglichen Eigenschaften und Fähigkeiten des Princeps am sinnfälligsten betont werden: Der militärische Erfolg ließ sich dem Imperator selbst zuschreiben, dessen strategisches und taktisches Geschick – als herausragende *providentia* und *virtus* verstanden – für das Gelingen des Unternehmens verantwortlich gemacht wurden. Doch in der topischen Ratio kaiserlicher Selbstdarstellung hat der Herrscher durch den Sieg

1990: 223–234. Zum Triumph als öffentlichkeitswirksames Spektakel siehe Brilliant 1999; Östenberg 2009a.

4 Siehe hierzu insbes. Flaig 2003a: 32–48 (Kap. 2: „Der Triumph. Individuelle Aneignung kollektiver Leistung“) und idem 2003b, mit Verweis auf die ökonomische Dimension militärischer Erfolge und die entsprechenden Auswirkungen auf die Patronagenetzwerke. Flaig 2003b: 299 meinte sogar, „die römische Republik hat sich zu Tode triumphiert“.

5 Zur Monopolisierung des Triumphs durch den Princeps und zur Ausbildung einer kaiserlichen Siegesideologie in octavianisch/augusteischer Zeit siehe Picard 1957: 232–253; Maxfield 1981: 101–109; Hickson 1991; Balbuza 1999; Itgenshorst 2004; Balbuza 2005; Itgenshorst 2008; Östenberg 2009b. Mit dieser Entwicklung entfielen auch die Kontrollroutinen, denen rückkehrende Feldherrn in der Republik in der Regel unterzogen wurden (hierzu Versnel 1970: 164–195; Develin 1978; Bastien 2007: 287–311; Pittenger 2008: 33–53). Zu den *ornamenta triumphalia* siehe Abaecherli-Boyce 1942; Barini 1952; Maxfield 1981: 101–109; Campbell 1984: 358–361; Eck 1999.

6 Hölscher 2006 hat dies treffend als „transformation of victory into power“ bezeichnet.

nicht nur die übermenschliche Qualität seiner Tugenden und die überlegene Schlagkraft seiner Kampftruppen unter Beweis gestellt, er hat auch die ruhmreiche Geschichte des römischen Imperiums fortgeschrieben, eine neue Friedenszeit, wenn nicht gar ein neues *aureum saeculum* begründet und das römische Selbstbewusstsein und die römische Identität gestärkt. Zudem konnten die Untertanen von den unermesslichen Reichtümern, die in Form von Beute und Tributen ins Imperium gespült wurden, ganz unmittelbar profitieren, etwa in Form von Geldgeschenken (*largitiones*, *donativa*, *congiaria*), Baustiftungen, Beuteweinungen und Steuernachlässen. Entsprechend gerne nutzte der Kaiser seine militärischen Erfolge, um mit spektakulären Adventuszeremonien, Triumphprozessionen, Theater- und Zirkusspielen, Adlocutionen und Audienzen die Gunst der Reichsbewohner zu gewinnen. Als göttlich begünstigter, charismatischer Heilsbringer trat er dabei in ständig neuen Begegnungen vor seine engsten Gefolgsleute und hochrangige Vertreter der Zivil- und Militäradministration, vor seine Soldaten und Generäle, vor Mitglieder des römischen Senats und lokaler Ratsgremien, vor die hauptstädtische *plebs* und die Bevölkerung von Provinz- und Residenzstädten, um das enge Bindungsverhältnis zwischen Princeps und *res publica* zu evozieren und die segensreichen Auswirkungen für das Gemeinwesen herauszustreichen.

Inszenierung wie Monumentalisierung militärischer Errungenschaften stellen sich dabei unter den Auspizien der römischen Monarchie als hochgradig flexible Instrumente politischer Kommunikation dar – deutlich flexibler, als dies in der Republik je möglich gewesen ist. Dies zeigt sich schon an so eigenwilligen Siegesparaden wie Caligulas Triumphzug in der Bucht von Baiae, Neros Triumph anlässlich seiner Siege in musischen Agonen oder Traians postumem Triumph.⁷ Wie Rüpke richtig bemerkte, konnte der Kaiser „jeden Auftritt zum Triumph machen“.⁸ Dies sicherte zugleich die Adaptionstfähigkeit des Rituals im Angesicht historischen Wandels:⁹ Mit steigender Mobilität der römi-

7 Caligula: Barrett 1989: 125–139; Kleijwegt 1994; Winterling 2003: 89–124; Nero: Beard 2007: 268–271; Traian: Richard 1966; Kierdorf 1986 a; Arce 2000.

8 Rüpke 1990: 234.

9 McCormick 1986: 35 f. spricht daher mit Blick auf die kaiserzeitlichen Triumphzüge zu Recht von „relentless change in their number, nature and identity within the context of overall continuity“, und auch für Beard 2007: 289 ist der Triumph ein Ritual „with a history“. Dagegen vermögen Deutungen des Triumphes nicht zu überzeugen, die die Geschichte des Rituals wahlweise unter Augustus (19 v. Chr.), Diocletian (303 n. Chr.) oder Honorius (403/4 bzw. 416 n. Chr.) enden lassen – als mit L. Cornelius Balbus letztmalig in der Kaiserzeit die Ehre eines Triumphs einer Person zugesprochen wurde, die nicht dem Kaiserhaus angehörte (die Zäsur von 19 v. Chr. wird etwa von Rüpke 1990: 233 f. betont; allerdings treten ab der Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert auch siegreiche Generäle wieder als Triumphatoren auf, so etwa Eutropius und Fravitta [siehe hierzu McCormick 1986: 48–50], im Jahr 416 fährt Stilicho gemeinsam mit Honorius auf dem Triumphwagen durch Rom, und unter Iustinian konnte Belisar triumphieren); als mit Diocletian und Maximian die letzten paganen Triumphatoren in Rom einzogen (so etwa Künzl 1988: 119, 134; Balbuza 2002: 365); oder als mit Honorius der letzte Kaiser als Triumphator in die Stadt Rom einzog (so Versnel 1970: 1, allerdings mit der fehlerhaften Angabe, Honorius habe im Jahr 403 „the last official triumph known to us“ in Rom gefeiert; den Tatsachen näher kommt McCormick 1986:

schen Imperatoren und wachsender Distanz zur stadtrömischen Aristokratie konnten dabei auch Siegesparaden in Provinz- bzw. Residenzstädten an Bedeutung gewinnen, die von den Zeitgenossen ohne Weiteres als *triumphi* angesehen wurden – zwischen dem dritten und fünften Jahrhundert sind Feierlichkeiten dieser Art in Trier, Mailand, Aquileia, Ravenna, Emona, Sirmium, Konstantinopel und Antiochia bezeugt.¹⁰ Auch reguläre Adventuszeremonien wurden in zunehmendem Maße mit triumphalen Konnotationen aufgeladen und konnten somit die unverlierbare Eigenschaft des Kaisers als „ewiger Triumphator“ zum Ausdruck bringen.¹¹

Der Kaiser bemühte sich dabei stets, Herr des Verfahrens zu bleiben, denn die Möglichkeit der direkten Interaktion – auf die der Kaiser für eine erfolgreiche Akzeptanzgewinnung angewiesen blieb – wurde nicht selten von Individuen oder Kollektiven dazu genutzt, Forderungen zu formulieren und Unmut zu artikulieren.¹² So konnte der Druck

57, wenn er mit Blick auf Honorius' Triumph des Jahres 416 von „the last recorded triumphal observances of the Roman emperor in the ancient capital“ spricht). Die Frage nach dem Ende des Triumphs wird umfassend von Beard 2007: 318–328 diskutiert, allerdings mit der wenig überzeugenden „subversive suggestion“, der Flavische Triumph von 71 n. Chr. sei „the first triumph that was more of a ‚revival‘ than living tradition, more afterlife than life“ (S. 328).

- 10 Zu den Siegesfeiern in Provinzstädten siehe insbes. McCormick 1986: 35–79. Nicht für alle genannten Städte ist der Begriff *triumphus* belegt. Da der Terminus aber für Siegesfeiern in der konstantinischen Residenzstadt Trier direkt bezeugt ist (*Pan. lat.* 12[9].23.3) und in theodosianischer Zeit selbst für eine triumphale Parade in der vergleichsweise unbedeutenden Provinzstadt Emona Verwendung finden konnte (*Pan. lat.* 2[12].37.1–4), scheint *triumphus* spätestens ab dem vierten Jahrhundert eine gängige Bezeichnung für herausragende kaiserliche Siegesfeiern gewesen zu sein, unabhängig davon, wo und unter welchen Umständen genau sie stattfanden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in den Provinzen bereits zu traianischer und severischer Zeit Triumphzüge in imperialen Bildprogrammen dargestellt wurden, wie sich in den Friesen des Traiansbogens zu Benevent (siehe hierzu etwa Fittschen 1972; Gauer 1974) und im severischen Triumphbogen in Leptis Magna (siehe v.a. Bartoccini 1931 und Stročka 1972) zeigt. Dass auch die kaiserlichen Siegesfeiern im spätantiken Konstantinopel in der Tradition des römischen Triumphs gesehen wurden, bezeugt Prisc. *De laud. Anast.* 174–177 durch einen Vergleich zwischen dem Triumph des Aemilius Paullus im Jahre 167 v. Chr. mit den Siegeszeremonien im Konstantinopler Hippodrom, mit denen Anastasius im Jahr 498 n. Chr. die Niederschlagung des Isaurieraufstands feierte. Schon in republikanischer Zeit deutet sich durch den *triumphus in monte Albano* ab, dass der Bezug zu Rom „nicht als konstitutiv für den Triumph überhaupt angesehen wurde“, wie Rüpke 1990: 227 richtig bemerkte. Auch solche Triumphe, die außerhalb der Stadt Rom durchgeführt worden waren, wurden unter Augustus in die *fasti triumphales* aufgenommen.

- 11 Zum triumphalen Charakter von Adventuszeremonien siehe MacCormack 1981: 17–89; Dufraigne 1994; Lehen 1997; Vitiello 2000; Benoist 2005: 195–272. Der Kaiser als „ewiger Triumphator“: Rüpke 1990: 234. Zum Übergang vom Sieg als „momentary factual event, limited in space and time“ zur Repräsentation des Sieges als „long-term structural concept, based on political, social, and religious institutions as well as on ideological foundations“ siehe Hölscher 2006. Zum Verständnis des Kaisers als „ewiger Triumphator“ speziell unter Constantin siehe den Epilog zu dieser Arbeit.

- 12 Zur römischen Monarchie als „Akzeptanzsystem“ siehe grundlegend Flaig 1992, dessen Modell von der Weber'schen Herrschaftssoziologie beeinflusst ist. Heute liegt eine Vielzahl an Studien

auf den Herrscher rasch steigen, wenn der militärische Erfolg und damit auch der erhoffte Ertrag für die Reichsbevölkerung ausblieb, oder – gravierender noch – sich militärische Niederlagen einstellten oder Gebietsverluste und ökonomische Einbußen zu verzeichnen waren.¹³ Akklamationen konnten in Schmähungen umschlagen, im Theater konnte der Kaiser ausgelacht, verspottet oder niedergeschrien werden, und selbst vor Lynchjustiz schreckten die Soldaten, Gardisten oder Höflinge in besonders verfahrenen Situationen nicht zurück.¹⁴ Vor Vorgängen dieser Art waren die römischen Herrscher weder in Rom noch in Konstantinopel, weder in ihren Residenzstädten noch in Militärlagern grundsätzlich gefeit. Die wachsende Bedeutung von Tracht und Insignien des Herrschers, die zunehmende Formalisierung des höfischen Zeremoniells, die steigende religiöse Überhöhung des Kaisers und die intensivierte Verbreitung kaiserlicher Selbstbeschreibung in Bild und Text müssen vor diesem Hintergrund auch als Ausdruck der Bemühungen gewertet werden, den Herrscher gegenüber den Launen der Fortuna zu

vor, die die römische Herrschaftsordnung in Principat und Spätantike implizit oder explizit mit Webers Kategorien untersuchen und dabei auch in höherem Maße als das ursprüngliche Akzeptanzmodell Flaigs dem historischen Wandel der römischen Monarchie gerecht werden – so etwa Martin 1985; Diefenbach 1996; Flaig 1997; Martin 1997; Ando 2000; Diefenbach 2002; Seelentag 2004; Trampedach 2005a; Brennecke 2007; Meier 2007; Szidat 2010; Pfeilschifter (in Druckvorbereitung). Zur Bedeutung des Weber'schen Charismabegriffs für die antike Monarchiegeschichtsforschung siehe Gehrke 1982; Meier 1988; Nippel 1994; Gotter 2008. Zur Rolle Webers in der Geschichtswissenschaft allgemein siehe Mommsen 1974b; Kocka 1986; Mommsen 1989.

- 13 Gerade mit Blick auf die Siegesinszenierungen hat schon McCormick 1986: 43f. (Schlacht von Adrianopel), 59 (Plünderung Roms durch Alarich) herausgearbeitet, dass militärische Niederlagen einen klar erkennbaren Legitimierungsdruck auf den Kaiser ausübten, der sich in einer deutlichen Verdichtung der triumphalen Herrschaftsrepräsentation bemerkbar machte; siehe hierzu auch Lejdegård 2002: 123.
- 14 Schon in der hohen Kaiserzeit riefen Volksmengen oder Soldaten ritualisierte Formeln, um Loyalität, Konsens und Einheit zu bekunden, aber auch um den Mächtigen ihre Wünsche und Forderungen zu Gehör zu bringen. In der Spätantike gewann dieser Interaktions- und Kommunikationskanal erheblich an Bedeutung, denn Akklamationen wurden jetzt auf allen Ebenen regelmäßig protokolliert, an den Kaiser geschickt und nicht selten inschriftlich auf Monumenten festgehalten. Dieser Prozess wurde maßgeblich vom Kaiser gefördert: Constantin gab 331 den Stadtbevölkerungen die Möglichkeit, über Akklamationen an den administrativen Hierarchien vorbei mit dem Kaiser in Kontakt zu treten (*Cod. Theod.* 1.16.6; *Cod. Iust.* 1.40.3). Spätestens ab 371 stand zur Übermittlung der Akklamationen an den Kaiser sogar die staatliche Post zur Verfügung (*Cod. Theod.* 8.5.32). Das neue Medium wurde nicht nur von städtischen Volksmengen und Soldaten genutzt; auch aus kirchlichen Versammlungen und aus Senatssitzungen sind Akklamationsprotokolle überliefert, die direkt an den (oft abwesenden) Kaiser adressiert waren. Allgemein zu Akklamationen siehe Roueché 1984 und Wiemer 2004 sowie Mattheis 2012. Nicht selten artikulieren sich Konflikte in einer Inversion des Rituals. Prominente Beispiele finden sich im Zusammenhang mit Versorgungskrisen oder kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, die sich in Zirkuskrawallen, Statuenzerstörungen, Protestversammlungen, Mönchsaufständen etc. manifestierten; aus der umfangreichen Forschungsdiskussion siehe etwa Liebeschuetz 1972: 126–132, 208–219; Cameron 1973: 232–244; idem 1976: 271–296; Flaig 1992: 503–511; Wiemer 1994; Lim 1995; Wiemer 1995: 269–355; idem 1996; Stewart 1999; Whitby 1999; Trampedach 2005b; Hoof/Nuffelen 2011.

immunisieren und das Risiko zu minimieren, das jeder Form politischer Verständigung in einer Gesellschaft mit solch massiven Macht- und Statusdifferenzen, einer so selbstbewussten militärischen und zivilen Reichselite und einer letztlich doch so fragilen Stellung des Alleinherrschers innewohnt.

Die prinzipielle Offenheit der Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und seinen Untertanen wurde dabei in römischer Zeit nie grundsätzlich aufgehoben. Damit blieb auch die konkrete Ausgestaltung der Herrscherimago stets das Resultat teils konsensueller, teils konfliktträchtiger Aushandlungsprozesse zwischen der kaiserlichen Zentrale und den diversen Bevölkerungs-, Interessens- und Statusgruppen innerhalb der Reichsbevölkerung. Ein Propagandaministerium und eine rigide Kontrolle der öffentlichen Meinung also kannte der römische Kaiser nicht. Der Monarch bzw. die kaiserliche Zentrale konnte zwar selbst aktiv werden und sich um eine möglichst weite Verbreitung einer positiven Darstellung des Kaisers bemühen; ein bedeutender Teil der Zeugnisse, die uns heute zum Bild des römischen Herrschers und zur Ideologie römischer Herrschaft vorliegen, geht indes gerade nicht auf kaiserliche Initiativen zurück. Dies zeigt, dass den Inszenierungen, in denen sich Kaiser und Untertanen begegneten, der grundlegende Charakter als Konsensrituale belassen wurde. Die Zustimmung der Subjekte zur politischen Ordnung konnte sich dadurch als Resultat einer ungezwungenen Artikulation der *vox populi* darstellen und mag auch dem heutigen Betrachter nicht als Ausfluss einer zentral gesteuerten und mit staatlicher Gewalt gestützten Meinungsmaschinerie erscheinen. Darauf deuten diejenigen Aspekte kaiserlicher Siegesinszenierungen hin, in denen sich der *consensus universorum* zum Ausdruck bringt – etwa die ubiquitären Akklamationen, die schon früh im zivilen wie militärischen Umfeld gleichermaßen zu einem Standardbestandteil römischer Herrschaftsinszenierungen avancieren konnten. Dass hier auch Dissens artikuliert, Kritik formuliert und sogar der Bruch mit dem Kaiser inszeniert werden konnte, ist also gerade durch die prinzipielle Offenheit der Kommunikation zwischen dem Souverän und seinen Subjekten begründet.

Sowohl auf kaiserlicher Seite wie auf der Seite der Interaktionspartner lässt sich allerdings in der Regel das Bemühen erkennen, einen Konsens zu formulieren und die gesellschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren. Dies schlägt sich insbesondere darin nieder, dass die ephemeren Loyalitätsbekundungen – wie sie in den flüchtigen Zusammenkünften zwischen dem Kaiser und seinen Untertanen punktuell zum Ausdruck gebracht wurden – durch entsprechende Deutungsangebote ergänzt werden konnten, die auf beständigeren Repräsentationsmedien vermittelt wurden. So wurden die Größe der Leistung und die Tugenden des Siegers reichsweit in Inschriften fixiert, in Münzen und Medaillons graviert, in Reliefs verewigt und in literarischer Form festgehalten. Auch der Einsatz solcher Medien sprengte in der Kaiserzeit jedes republikanische Maß, und abgesehen von steigenden Quantitäten lassen die entsprechenden Zeugnisse auch einen zunehmenden Grad an individuellem Gestaltungswillen erkennen. So verzeichnete etwa Arthur Frothingham in seiner *Revised List of Roman Memorial and Triumphal Arches* aus dem Jahre 1904 lediglich 39 römische Ehren- und Triumphbögen aus vorangestei-

scher Zeit gegenüber 369 Bögen aus Kaiserzeit und Spätantike – darunter so eindrucksvolle und innovativ gestaltete Monumente wie die stadtrömischen Triumphbögen aus flavischer, severischer und constantinischer Zeit.¹⁵ Neben Triumphbögen wurden auch gewaltige Reliefsäulen mit militärischen Bildprogrammen hergestellt (Traian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Theodosius I., Arcadius) und aufwendig herbeigeschaffte oder eigens angefertigte Obeliskten errichtet (Augustus, Domitian, Hadrian, Aurelian, Diocletian, Constantius II., Theodosius), deren kaiserliche Beischriften meist ebenfalls den Bezug zur Sieghaftigkeit des römischen Herrschers betonten.¹⁶ Neben repräsentativen Monumenten wie diesen konnte der siegreiche Herrscher aus der Kriegsbeute auch stadtbildprägende Funktionsbauten finanzieren und symbolisch der Öffentlichkeit über-eignen, so etwa das Forum Pacis, das Flavische Amphitheater oder das Traiansforum. Ab Constantin kamen auch Kirchenstiftungen hinzu: Schon die Lateransbasilika und die Basilika SS. Pietro e Marcellino mit kaiserlichem Mausoleum, die beiden ersten von einem Kaiser gestifteten christlichen Sakralbauten in Rom, sollten als Siegesmonumente verstanden werden, und etwa auch die constantinische Basilika in Nikomedia wie die Petersbasilika in Rom wurden mit triumphalen Konnotationen versehen.¹⁷ Durch derartige Monumentalisierung der militärischen Errungenschaften entwickelten sich über die Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg nicht nur weite Teile der Stadt Rom sukzessive zu einem primär auf die Sieghaftigkeit des Herrschers bezogenen Erinnerungs- und Repräsentationsraum: Im gesamten Imperium – speziell in bedeutenderen Provinzstädten und im Umfeld von Militärstandorten – bildeten sich Resonanzräume kaiserlicher Sieghaftigkeit aus, in denen die militärische Rolle des Kaisers über ein breites Spektrum an Repräsentationsmedien mittels entsprechender Bild- und Textprogramme in Szene ge-

-
- 15 Frothingham 1904 ergänzt die Zusammenstellung von Graef 1888. Alleine in Rom wurden Frothinghams Liste zufolge in Principat und Spätantike nicht weniger als 64 kaiserliche Ehren- und Triumphbögen errichtet. Zu römischen Triumphbögen siehe auch Kähler 1939; zur weiteren Forschung nach Kähler: Kleiner 1989. Für die Provinzen wurde die Bedeutung lokaler Kontexte von Cassibry 2008 betont.
 - 16 Jenseits der zahlreichen archäologischen und historischen Einzelstudien liegen synthetische Untersuchungen zur Bedeutung der Reliefsäulen und Obeliskten für die römische Herrschaftsrepräsentation bislang nicht vor.
 - 17 Die Lateransbasilika ließ Constantin nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke als römische Bischofskirche auf einer geschleiften Kaserne der maxentianischen *equites singulares* errichten, und über einem Friedhof der *equites singulares* entstand die Umgangskirche SS. Pietro e Marcellino nebst kaiserlichem Mausoleum: *Lib. Pont.* 34.9–15; *Aur. Vict. Caes.* 40.25; siehe auch Guyon 1987: 30–33, 237f.; Curran 2000: 76–115; Holloway 2004: 57–76, 86–93; Diefenbach 2007: 122–133. Für die constantinische Basilika in Nikomedia bezeugt Euseb. *Vit. Const.* 3.50 den Bezug zur Sieghaftigkeit des Kaisers; die Stiftungsinschrift der Petersbasilika weist auf den Sieg des Kaisers hin: *quod duce te mundvs surrexit in astra triumphans hanc constantinus victor tibi condidit aulam* (ICUR 2.4092). Zu den triumphalen Konnotationen des constantinischen Kirchenbauprogramms insgesamt siehe schon Brandenburg 1979; detaillierter Leeb 1992: 71–120, mit weiteren Literaturverweisen.

setzt werden konnte.¹⁸ Obgleich der Kaiser auf Grund seiner weitgehend konkurrenzlosen finanziellen Möglichkeiten einen großen Teil der entsprechenden Monumente und Bauten selbst stiftete – bis hin zur Gründung und zum Ausbau ganzer Siegesstädte¹⁹ – konnten sich v.a. bei der Stiftung von Inschriften und Statuen doch auch individuelle oder kollektive Akteure betätigen und eigene Akzente setzen – ein beachtlicher Teil kaiserlicher Inschriften und Statuen wurde *für* den Kaiser, nicht *von* ihm errichtet. Die Gestaltung dieser Monumente in Bild und Text eignete sich zwar nicht dazu, Forderungen an den Kaiser zu richten oder Unmut zu artikulieren – dennoch konnte sich an diesen Objekten auf spektakuläre Weise die Missbilligung des Herrschers entladen: Da der symbolische Bruch mit dem Kaiser sinnigerweise dort ansetzte, wo sich für gewöhnlich ein positives Herrscherbild formierte, bot sich die Schändung bzw. der Sturz von Kaiserbildern in besonderer Weise an, das Zerwürfnis mit dem Souverän zu markieren. Auch Constantin musste erleben, wie aufgebrachte Christen in Alexandria seine *imagines* schändeten.²⁰

Bereits bevor die religionspolitischen Richtungsentscheidungen der tetrarchisch-constantinischen Zeit die Rahmenbedingungen römischer Herrschaftspraxis auf eine Weise veränderten, die sich nach wie vor einer schlüssigen Gesamtbewertung entzieht, konnten sich die militärischen Facetten der kaiserlichen Selbstdarstellung zum Dreh- und Angelpunkt einer in steigendem Maße religiös-kosmischen Überhöhung des Monarchen entwickeln. Im dritten und vierten Jahrhundert – unter den Bedingungen eines hauptstadt- und senatsfernen, institutionell eng an die Armee gebundenen, in hohem Maße mobilen und religiös überformten Residenzkaisertums – wirkte die militärische Konzeption der römischen Monarchie damit insgesamt tief in die ideellen Fundamente kaiserlicher Herrschaft hinein und stellte somit auch eines der intensivsten Experimen-

18 Siehe etwa Hölscher 1984; Bauer 1996; Ando 2000: insbes. 206–173; Mayer 2002; Bassett 2004; Witschel 2011.

19 Nicht selten in Form von Umbenennungen bestehender Städte, die zugleich durch ein mit kaiserlichen Mitteln finanziertes Bauprogramm ein neues urbanes Gesicht bekamen. Auf diese Weise ist Constantin mit den Städten Antiradus (Constantia), Arelate (Constantina), Augustodunum (Flavia Aeduorum), Byzantion (Constantinopolis), Cirta (Colonia Constantina), Maiuma (Constantia), Maximianopolis (Constantia oder Constantina) und Portus (Flavia Constantiniana) verfahren. Zudem sind ein Donaufort namens Constantia, ein Militärstandort in Osrhoene mit Namen Constantina und ein Ort namens Constantia oder Constantina in Trachonitis bekannt. Verweise auf die entsprechenden Quellen und weitere Literatur finden sich bei Van Dam 2007: 112f. und Barnes 2011: 203 Anm. 17.

20 Zum Statuensturz unter Constantin siehe Euseb. *Vit. Const.* 3.4; hierzu Cameron/Hall 1999: 258f. Besser bezeugt und intensiver erforscht ist der Sturz kaiserlicher Statuen, der sich im Jahr 387 unter Theodosius in Antiochia ereignete: Lib. *Or.* 19.25–31; zu den Ereignissen siehe Sievers 1868: 172–187; Petit 1955: 238–244; Downey 1961: 426–433; Liebeschuetz 1972: 164–166; French 1998; Leppin 1999; Leppin 2003: 122–124. Eine Auflistung von Mitgliedern der *domus divina*, deren Statuen gestürzt wurden, findet sich bei Lib. *Or.* 22.8. Allgemein zum Phänomen des Statuensturzes in der Spätantike siehe Stewart 1999.

tierfelder monarchischer Herrschaftsrepräsentation dar.²¹ Mit der zunehmenden Formalisierung des höfischen Zeremoniells speziell in tetrarchisch-constantinischer Zeit konnte sich dabei die seit dem frühen Principat greifbare Vorstellung des Kaisers als ewiger Triumphator weiter verdichten. Picard hat in diesem Zusammenhang von einer „formation de la théologie absolutiste de la victoire“ gesprochen.²²

In dieser Situation brachte die Christianisierung der römischen Monarchie zunächst nur sehr bedächtige Modifikationen der militärischen Herrschaftsrepräsentation mit sich.²³ Im Zuge der so genannten „constantinischen Wende“ betraten jedoch mit christlichen Funktionsträgern neue politische Akteure die Bühne des römischen Staates, die trotz ihrer teils konflikthaft ausgetragenen inneren Uneinigkeit erstaunlich konsequent die frisch geschaffenen Handlungsspielräume nutzten und sich in rasch steigender Intensität in die Auseinandersetzung um die Ausgestaltung eines christlichen Kaiserbildes einbrachten. Dabei zeigte sich von Anfang an, dass das Erbe der christlichen Tradition – die sich über drei Jahrhunderte hinweg in einem konflikthaften Verhältnis zum römischen Staat ausgebildet hatte – der Zustimmung christlicher Akteure zur Selbstbeschreibung des Kaisers als christlicher Herrscher bestimmte Grenzen setzte: Grenzen, die sich besonders deutlich mit Blick auf die militärische Rolle des Imperators greifen lassen. Die Möglichkeiten konkreter Einflussnahme blieben für Vertreter des Christentums allerdings noch über eine gewisse Zeit hinweg auf wenige, eng definierte Interaktionskontexte wie Synoden, Kirchweihen und Herrscherbegräbnisse beschränkt. Die höfische Kultur und das Militär wiesen dagegen ein relativ hohes Beharrungsvermögen auf und wurden deutlich langsamer von christlichen Ansprüchen an die kaiserliche Selbstbeschreibung affiziert.²⁴ Grundlegend änderte sich die militärische Herrschaftsrepräsentation erst ab dem späten vierten bzw. frühen fünften Jahrhundert, als sich ein neues hauptstädtisches Kaisertum ausbildete, das militärische Kommando weitestgehend von den *magistri militum* absorbiert wurde und die Christianisierung auch die administrativen Eliten in höherem Maße erfasst hatte.²⁵ Doch auch unter diesen gewandelten Vorzeichen stellte die Vorstellung einer durch göttliche Begünstigung und natürliche Veranlagung verbürgten Sieghaftigkeit des Kaisers noch immer eine zentrale Bezugsgröße monarchischer Repräsentation dar – und bis in byzantinische Zeit hinein wurden in Konstantinopel nach militärischen Erfolgen (und sei es nur die Niederschlagung ei-

21 Siehe hierzu insbes. Whitby 2004; Le Bohec 2009.

22 Picard 1957: insbes. 463–508. Fears 1981a hat in diesem Sinne eine „theology of victory at Rome“ gesehen. Zum Konzept des ewigen Triumphators in constantinischer Zeit siehe den Epilog zu dieser Arbeit.

23 McCormick 1986: 80 weist zu Recht darauf hin, dass „the positive contribution of Christianity to victory celebrations was anything but swift and obvious“.

24 Zur Auswirkung der Christianisierung auf die höfische Kultur siehe die entsprechenden Ausführungen im fünften und sechsten Kapitel dieser Arbeit, zur Christianisierung der römischen Armee das vierte Kapitel.

25 Zu diesen gewandelten Bedingungen siehe Martin 1985; Diefenbach 1996; Martin 1997; Diefenbach 2002; Meier 2003; Brennecke 2007; Meier 2007; Pfeilschifter (in Druckvorbereitung).

nes Aufstandes) Dankesprozessionen durchgeführt, Triumphmonumente errichtet, Siegesbulletins in die Provinzen versandt und von Zeit zu Zeit auch regelrechte Triumphzüge gefeiert.²⁶

Während die militärische Rolle des Kaisers also stets eine hohe Bedeutung für die Repräsentation der römischen Monarchie besaß, änderten sich mit dem permanenten Wandel der Herrschaftsbedingungen doch immer auch die konkrete mediale Ausgestaltung und die kommunikative Funktion der Inszenierungen kaiserlicher Sieghaftigkeit. Die traditionell als Übergang vom Principat zur Spätantike verstandene tetrarchisch-constantinische Zeit ist in diesem Zusammenhang von herausragendem Interesse, da hier das Spannungsverhältnis zwischen der normierenden Kraft der Tradition und dem dynamisierenden Sog politischer und kultureller Diskontinuität besonders klar zu Tage tritt.²⁷ Die militärische Rolle des Kaisers musste nicht nur mit der zunehmenden Christianisierung der römischen Monarchie in Einklang gebracht werden. Auch der Wandel von kollegialen zu dynastischen Modellen der Herrschaftsteilung machte entsprechende Anpassungen der monarchischen Repräsentation erforderlich. Ferner veränderte die Festigung des Residenzkaisertums – mit dem Spezialfall Konstantinopel – die Möglichkeiten römischer Herrschaftsrepräsentation, während die militärischen Konflikte zwischen mächtigen innenpolitischen Gegnern nun gerade angesichts ausbleibender außenpolitischer Erfolge den Sieg im Bürgerkrieg ins Zentrum kaiserlicher Siegesinszenierungen rückten.

Die Rolle des Kaisers als Sieger ist bei alledem alles andere als eine klar umrissene Kategorie antiker Herrscherdiskurse. Sie stellt vielmehr ein heuristisches Konzept dar, dessen analytischer Mehrwert umso deutlicher abzunehmen droht, je trennschärfer es eingesetzt werden soll: Gerade durch seine zentrale Bedeutung für die Legitimierung römischer Herrschaft ist das militärische Feld der monarchischen Repräsentation an seinen Rändern merklich unscharf. Dies ist allerdings kein Manko des methodischen Zugriffs: Die vielfältigen Verflechtungen der militärischen und zivilen Facetten kaiserlicher Herrschaftsrepräsentation ermöglichen detailreiche Einblicke in die kommunikativen Vorgänge am Hof wie im militärischen und städtischen Umfeld des Kaisers und erlauben es damit, ins Zentrum der Interaktion zwischen dem Monarchen und verschiedenen gesellschaftlichen Statusgruppen vorzustoßen. Die militärische Rolle des Kaisers lässt sich dabei nicht lediglich als topisch überformter Resonanzraum ideengeschichtlicher Entwicklungen untersuchen, sie soll der vorliegenden Studie zugleich als geeigneter Ansatzpunkt einer Analyse der Struktur, Funktion und historischen Dynamik römischer Herrschaft im constantinischen Imperium Romanum dienen. Eine überzeugende Unter-

26 Siehe hierzu grundlegend McCormick 1986.

27 Auch wenn sich die wissenschaftsgeschichtlich bedingte Epochengrenze freilich keineswegs als einschneidende Zäsur darstellt. Schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hat Andreas Alföldi überzeugend nachgewiesen, dass die traditionelle Unterscheidung zwischen Principat und Spätantike gerade für die Beschreibung der römischen Herrschaftsrepräsentation wenig geeignet ist: Alföldi 1934; idem 1935.

suchung der entsprechenden Vorgänge muss ihren Gegenstand also in den umfassenden und zeitlich übergreifenden Entwicklungszusammenhängen verorten und somit systematisch über die Grenzen der Regierungszeit Constantins hinausblicken, auch wenn der Schwerpunkt der empirischen Untersuchung auf der constantinischen Herrschaftsrepräsentation liegt. Die Herrschaft des ersten christlichen Kaisers bietet sich bei der vorliegenden Fragestellung aber auch insofern als Untersuchungsgegenstand an, als hier über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren hinweg bei einer außergewöhnlich guten Quellenlage die Metamorphosen der monarchischen Repräsentation im Detail verfolgt werden können.

Die vorliegende Studie zielt also nicht darauf ab, eine neue politische Biografie Constantins zu entwerfen oder die persönliche Hinwendung Constantins zum Gott der Christen zu rekonstruieren. Ziel ist es vielmehr, von der Scharnierstelle zwischen Principat und Spätantike aus die Wandlungen eines zentralen Aspekts römischer Herrschaftsvermittlung in einer entscheidenden Transformationsphase des römischen Imperiums zu analysieren und damit ein Feld in den Blick zu nehmen, das sich grob mit dem in der englischsprachigen Literatur gebräuchlichen Begriff des *triumphal rulership* umschreiben ließe. Ein zentrales methodisches Anliegen dieser Studie ist es damit zugleich, einen geeigneten Zugang zur Erschließung der entsprechenden Quellen zu eröffnen: Anhand der constantinischen Panegyrik und der constantinischen Medaillon- und Münzprägung soll eine Methode entwickelt werden, die den Zugriff auf die kommunikativen Vollzüge erlaubt, in denen die Rolle des Kaisers als Feldherr und Sieger vermittelt und ausgehandelt wurde – eine Methode also, die als Archäologie des Sieges dient.

Prolegomena zu einer Archäologie des Sieges

Aus der über dreißigjährigen Herrschaft Constantins sind neun im weitesten Sinne herrscherpanegyrische Texte überliefert;²⁸ zudem haben sich zahllose Medaillons und Mün-

28 Als Textgattung verstanden umfasst die spätantike Herrscherpanegyrik im engeren Sinne Redemanuskripte von an den Kaiser adressierten Festvorträgen herrscherverherrlichenden Charakters, die von einem Rhetor für die orale Präsentation im höfischen Umfeld konzipiert wurden. In einem weiteren Sinne sollen hier auch die in publizierter Form an ein breiteres Publikum gerichteten, evtl. überarbeiteten Redemanuskripte sowie herrscherverherrlichende Texte berücksichtigt werden, die dem Kaiser in publizierter Form überreicht oder übersandt wurden. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die Analyse von Herrscherpanegyrik, auch wenn der Einfachheit halber schlicht von Panegyrik gesprochen wird. Folgende Zeugnisse aus constantinischer Zeit kommen in diesem Sinne prinzipiell als herrscherpanegyrische Texte in Frage (zu den Details in Bezug auf Redner, Kontext, Auditorium, Überlieferungslage etc. siehe die entsprechenden Ausführungen in den jeweiligen Kapiteln): Im Corpus der *XII Panegyrici latini* haben sich fünf Reden aus constantinischer Zeit erhalten: Ein anonymes Panegyricus, der im Jahr 307 anlässlich des Bündnisschlusses zwischen Maximian und Constantin auf die beiden Kaiser gehalten wurde (*Pan. lat.* 7[6]), ein anonymes Panegyricus auf Constantin aus dem Jahr 310 (*Pan. lat.* 6[7]), eine *Gratiarum actio* ei-

zen erhalten, die sich deutlich über 5.000 verschiedenen Einträgen in den gängigen Typenkatalogen zuweisen lassen.²⁹ Sechs der neun panegyrischen Texte eignen sich dazu,

nes anonymen Redners aus Autun, die im Jahr 311 vor Constantin gehalten wurde (*Pan. lat.* 5[8]), ein anonymes Panegyricus auf Constantin aus dem Jahr 313 (*Pan. lat.* 12[9]) sowie eine panegyrische Rede auf Constantin und dessen Caesaren, die der Redner Nazarius im Jahr 321 in Abwesenheit des Kaisers vor dem römischen Senat hielt (*Pan. lat.* 4[10]). Abgesehen von der letztgenannten Rede wurden die übrigen genannten constantinischen *Panegyrici latini* in Trier gehalten. Einen panegyrischen Text der besonderen Art stellt das Corpus panegyrischer Figurengedichte dar, das der römische Senator Publilius Optatianus Porfyrius dem Kaiser anlässlich des zwanzigsten Herrschaftsjubiläums im Jahr 326 überreichen ließ. Aus constantinischer Zeit sind ferner zwei Reden des Bischofs Eusebius von Caesarea überliefert: Die *Oratio de sepulchro Christi*, die erstmals im Jahr 335 in Abwesenheit des Kaisers anlässlich der Einweihung der Anastasiskirche in Jerusalem wohl als Predigt gehalten und wenig später evtl. in gekürzter Form mit eigens ergänztem Einleitungs- und Schlussteil im Palast zu Konstantinopel vor dem Kaiser vorgetragen wurde; sowie die Tricennalienrede – eine panegyrische Rede, die Eusebius anlässlich des dreißigsten Herrschaftsjubiläums im Jahr 336 im Konstantinopler Kaiserpalast auf Constantin gehalten hat. Schließlich sind auf Papyrus noch einige Fragmente eines anonymen Panegyricus erhalten (P. Lit. Lond. 163; P. Rain. I.14), die erst kürzlich sicher in constantinische Zeit datiert werden konnten (Bidez 1906; Oellacher 1932; Guida 1990; Barnes 1997); eine englische Übersetzung der Fragmente findet sich bei Barnes 2011: 198–200. Panegyrischen Charakter weisen freilich auch einzelne Passagen weiterer Texte der constantinischen Zeit auf, etwa Lactantius' Schrift *De mortibus persecutorum*, die beiden letzten Bücher der Euseb'schen *Historia ecclesiastica*, das fragmentarisch erhaltene Geschichtswerk des Praxagoras (siehe hierzu Bleckmann 1999), die *Evangelia* des C. Vetius Aquilinus Iuvenicus, die *Mathesis* des Iulius Firmicus Maternus (*Math.* 1.10.13f.; zu den entsprechenden Passagen siehe Barnes 2011: 168–170) sowie weite Teile der – allerdings erst nach Constantins Tod erschienen – *Vita Constantini* des Eusebius, die möglicherweise in einigen Abschnitten auf einen „conventional panegyric“ zurückgeht (Barnes 1981: 265; hierzu auch idem 1989). Diese Werke dienten in der vorliegenden Form allerdings nicht der unmittelbaren höfischen Interaktion mit dem Kaiser und erfordern daher ein anderes Herangehen als die oben genannten herrscherpanegyrischen Texte.

- 29 Die numismatischen Zeugnisse der constantinischen Zeit werden primär in den folgenden Katalogen erfasst (Publikationen einzelner Streu- und Schatzfunde, reine Sammlungskataloge und Auktionskataloge sind aus der Auflistung weitestgehend ausgeklammert): Mionnet ³1827 (enthält: constantinische Medaillonprägung); Cohen 1888 (enthält: constantinische Medaillonprägung); Maurice 1908/1911/1912 (umfasst: constantinische Münz- und Medaillonprägung); Gnechi 1912 (enthält: constantinische Medaillonprägung); Bruun 1953 (umfasst: constantinische Münzprägung aus Arles); R.-Alföldi 1963 (umfasst: constantinische Goldprägung); Hill/Kent/Carson 1965 (enthält: constantinische Bronzeprägung); Bruun 1966 = RIC 7 (enthält: constantinische Münz- und Medaillonprägung der Jahre 313–337); Sutherland 1967 = RIC 6 (enthält: constantinische Münz- und Medaillonprägung der Jahre 306–313); Bastien 1972 b (enthält: constantinische Goldmultipla); Dressel 1973 (enthält: constantinische Medaillonprägung); Bastien 1980 (enthält: constantinische Münzprägung der Jahre 306–316 aus Lyon); Callu/Bastien 1981 (enthält: Schatzfunde constantinischer Bronzeprägungen); Bastien 1982 (umfasst: constantinische Münzprägung der Jahre 318–337 aus Lyon); Robertson 1982 (enthält: constantinische Münzen und Medaillons im Hunter Coin Cabinet der University of Glasgow); Bastien 1988 (enthält: constantinische Donativ- und Largitionsprägungen); Bastien/Amandry/Gautier 1989 (enthält: Supplement zur constantinischen Münzprägung aus Lyon; enthält: constantinische Bleimedaillons aus Lyon); Zschucke 1989 und ²2002 (ent-

die Frage nach der militärischen Repräsentation Constantins im höfischen Umfeld zu diskutieren.³⁰ Sie bilden die Ausgangspunkte der sechs Kapitel dieser Arbeit. Jedes Ereignis des höfischen Zeremoniells, jede Modifikation der Symbolik und Semantik monarchischer Repräsentation, wie sie sich in diesen Texten und in den Bild- und Textprogrammen der Medaillons und Münzen greifen lassen, haben einen politischen Horizont. Soll über diese Zeugnisse auf die kommunikativen Vorgänge zugegriffen werden, innerhalb derer die Rolle des Kaisers als Feldherr und Sieger ausgehandelt wurde, kommt eine Segmentierung der Phänomene in topische Sinneinheiten – einzelne Tugend- und Wertbegriffe etwa oder einzelne Bildelemente – nicht in Frage.³¹ Ins Zentrum des Interesses muss vielmehr die symbolische und performative Logik der einzelnen Aufführungen rücken, in denen die panegyrischen Reden bzw. die Medaillons und Münzen als Kommunikationsmedien zur Geltung kamen.³² Im Folgenden sollen für beide genannten Genera – für die Panegyrik wie für die Medaillon- und Münzprägung – die Grundzüge einer historischen Methode skizziert werden, mit deren Hilfe eine solche Analyse gelingen kann.

(a) Von Rednern und Regenten. Die constantinische Panegyrik als Kommunikationsmedium

Einen geeigneten Ansatzpunkt zum Verständnis der kommunikativen Funktion der constantinischen Herrscherpanegyrik liefert die Frage nach der sozialen Stellung des Red-

hält: constantinische Bronze-Teilstück-Prägungen aus Trier); Depeyrot 1995 (enthält: constantinische Aurei und Solidi; mit dem „inventaire justificative“ in Depeyrot 2004); Leukel 1995 (enthält: constantinische Bleiplomben aus Trierer Funden); Depeyrot 1996 (enthält: constantinische Münzprägung aus Arles); Ntalia 2001 (umfasst: constantinische Bronzemedallions mit den Bildtypen der Constantinopolis); Paolucci/Zub 2000 (enthält: constantinische Münzen und Medallions aus Aquileia); Leukel 2002 (enthält: constantinische Plomben aus Funden der Jahre 1995–2001); Calicó 2003 (enthält: constantinische Aurei); Alten/Zschucke 2004 (umfasst: Trierer Prägungen der constantinischen BEATA TRANQVILLITAS-Serie).

- 30 Keine systematische Auswertung erfordern die *Gratiarum actio* aus dem Jahr 311 (*Pan. lat.* 5[8]), der fragmentarisch überlieferte anonyme Panegyricus und Eusebius' *Oratio de sepulchro Christi*, da in ihnen keine umfassende Auseinandersetzung mit der militärischen Rolle des Kaisers stattfindet. Eusebius' Rede *De sepulchro Christi* stellt einen Spezialfall dar, der im sechsten Kapitel näher besprochen wird.
- 31 Entlang topischer Sinneinheiten organisierte Ansätze zur Analyse der Panegyrik und Münzprägung des vierten Jahrhunderts wählten noch in jüngerer Zeit etwa Michael Mause und Fernando López Sánchez in ihren Monografien *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik* (1994) und *Victoria Augusta. La representación del poder del emperador en los reversos monetarios romanos de bronce del siglo iv D.C.* (2004).
- 32 Daraus folgt auch der chronologisch und argumentativ, erst in zweiter Linie thematisch und kategorial geordnete Aufbau der vorliegenden Arbeit.

ners am Hof.³³ Gegenüber der älteren Forschung, die oft bei bloßer Stilkritik oder isolierter Analyse narrativer Topoi verharrte und den Lobredner lediglich als Sprachrohr kaiserlicher Propaganda verstand,³⁴ hat sich das Verständnis der vielfältigen Funktionen der Panegyrik, der gesellschaftlichen Ambitionen der Redner und der Position der Lobrede im zeremoniellen Gesamtkontext der kaiserlichen Herrschaftsrepräsentation in den letzten Jahrzehnten erheblich verfeinert.³⁵ Speziell zur constantinischen Panegyrik konnten wichtige Impulse für ein umfassenderes Verständnis der sozialen, politischen und kulturellen Interaktionsfelder gesetzt werden, innerhalb derer die Lobrede am kaiserlichen Hof angesiedelt war.³⁶ Die spätantiken *Panegyrici latini*, anhand derer die Diskussion in der Regel geführt wird, lassen sich nur in einem Spannungsfeld widerstreitender Ansprüche und Konventionen verstehen, in dem der jeweilige Redner seine Kunst entfaltete: Nicht selten stellte der Rhetor als Gesandter seiner Heimatstadt für den lokalen *ordo* den Kontakt zum Kaiser her und brachte dem Herrscher städtische Petitionen zu Gehör. Gegenüber dem Kaiser konnte der Redner zugleich seinen eigenen Karriereinteressen Ausdruck verleihen, gegenüber den zahlreichen anderen Rednern erlaubte ihm die Exzellenz seiner sprachlichen Darbietung eine Profilierung der eigenen Fähigkeiten. Die Kaisernähe konnte der Orator wiederum in seiner Heimatstadt zur Prestigesteigerung in seinen Betätigungen als Rhetoriklehrer, Jurist, Diplomat und Mitglied des Stadtrats einsetzen.³⁷ Der Ruhm, den sich ein Redner mit einem Auftritt vor dem Kaiser erwarb, konnte durch die Publikation des (evtl. überarbeiteten) Redemanuskripts nachhaltig unterstrichen werden: Zahlreiche Reden zirkulierten wohl am Hof und in der lokalen Aristokratie und fanden zudem in den Rhetorikschulen als Exempla Verwendung.³⁸ So wurde nicht nur der Kreis an Rezipienten des Herrscherlobes erweitert, sondern auch dem Profilierungsdrang der Rhetoren Genüge geleistet.

33 MacCormack 1975; eadem 1976; eadem 1981 ist dieser Frage erstmals systematisch nachgegangen. Für sie war ein Panegyricus „a speech of an actor in a play—in the permanent quasi-liturgical drama by which late antique men sought to articulate the modes of contact between the emperor, his subjects and his invisible but ever-present companions: the gods, and later, God“ (MacCormack 1981: 8).

34 Zum Redner als Sprachrohr kaiserlicher Propaganda siehe beispielsweise Warmington 1974: 371 („Constantine appears to make substantial propaganda claims through his panegyrists“). Auch Grünewald 1990: 11 versteht die *Panegyrici latini* noch als „Dokumente der Propaganda Constantins“.

35 Abgesehen von den bereits genannten Arbeiten MacCormacks konnte das Verständnis der sozialen Stellung des Redners am Hof durch weitere wichtige Anregungen etwa von Sabbah 1984; L'Huillier 1992; Nixon/Rodgers 1994: insbes. 26–33; Wiemer 1995; Whitby 1998b; Enenkel 2000; Errington 2000; Rees 2002; Ronning 2007a; Schindler 2009; Guipponi-Gineste 2010; Roche 2011 vertieft werden.

36 Die entsprechende Literatur wird in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit diskutiert.

37 Dieses Spannungsfeld wurde besonders überzeugend herausgearbeitet von Ronning 2007a.

38 Schon die Überlieferungsgeschichte der *Panegyrici latini* zeigt, welch hohe Bedeutung der publizistischen Form der Lobreden zukommen konnte: Die Kollektion der zwölf lateinischen Enkomia wurde gegen Ende des vierten Jahrhunderts auf der Basis einer älteren Kollektion vom Rhetor La-

Das Bild vom Lobredner als bloßem Erfüllungsgehilfen einer zentral koordinierten kaiserlichen Propagandamaschinerie ist damit inzwischen zu Recht überholt – heute liegt ein überzeugenderes Verständnis der Stellung des Redners am kaiserlichen Hof vor. Dennoch bieten sich weitere Differenzierungen an, um die Vielschichtigkeit der antiken Verhältnisse angemessen abbilden und die Bandbreite an Möglichkeiten, die den sozialen und politischen Konstellationen der Panegyrik zu Grunde lagen, überzeugend darstellen zu können. Der anonyme Redner von 313 etwa wirkte nicht als Gesandter in entsprechender diplomatischer Mission und brachte auch kein eigenes Anliegen vor, sondern trat offenkundig als geladener Festredner vor dem Kaiser auf.³⁹ Seine Funktion im Gefüge monarchischer Repräsentation muss folglich anders erklärt werden als die Stellung eines ranghohen Übermittlers panegyrisch eingekleideter Petitionen, wie er etwa in der Lobrede von 310 greifbar ist.⁴⁰ Das Modell zur Analyse constantinischer Herrscherpanegyrik muss noch weiter ausdifferenziert werden, wenn auch die enkomiaistischen Erzeugnisse solch eigenwilliger Panegyriker wie Optatian und Eusebius Berücksichtigung finden sollen – beide spielen in der Forschungsdiskussion zur römischen Panegyrik bislang zu Unrecht nur eine marginale Rolle.

Publius Optatianus Porfyrius – ein ranghohes Mitglied der römischen Senatsaristokratie – konnte sein Corpus panegyrischer Figurengedichte, das er für die Vicennalien des Kaisers zusammengestellt hatte, nicht einmal persönlich übermitteln, da er einige Jahre vor den Feierlichkeiten auf kaiserlichen Befehl hin exiliert worden war und mit der an Constantin gerichteten enkomiaistischen Gedichtsammlung nun sein Gnadengesuch verband.⁴¹ Obgleich es sich bei den Gedichten nicht um ein Enkomion im engen Sinne handelt, dessen Wirkung primär durch den oralen Vortrag eines rhetorisch geschulten Redners entfaltet werden musste, weisen die *carmina* deutliche Strukturähnlichkeiten zur übrigen constantinischen Herrscherpanegyrik auf.⁴² Von Optatians Gedichtsammlung kann mit Sicherheit festgestellt werden, dass sie für den Kaiser und so zugleich für ein Publikum im direkten Umfeld des Herrschers konzipiert und dort auch

tinus Pacatus Drepanius zusammengestellt, der selbst im Jahr 389 als Lobredner vor Theodosius aufgetreten war und seine Rede ebenfalls in das neue Corpus übernahm. In der Sammlung finden sich neben der Rede des Pacatus und dem Panegyricus des Plinius auf Traian – dem ältesten Panegyricus innerhalb der Sammlung – mehrheitlich Reden aus tetrarchisch-constantinischer Zeit, die etwa siebzig bis hundert Jahre vor der Erstellung der Kollektion gehalten worden waren und Ende des vierten Jahrhunderts offenbar noch immer in den gallischen Rhetorikschulen als Exempla zum Einsatz kamen – darunter auch eine Rede, die im Jahr 321 in Rom gehalten worden war. Zur Zusammensetzung des Corpus der *Panegyrici latini* siehe Kelly (in Druckvorbereitung), dort mit weiteren Verweisen auf die ältere Literatur. Distributions- und Rezeptionsprozesse publizierter Reden lassen sich besonders anschaulich auch im Falle des Libanios studieren; siehe hierzu Wiemer 1995: 141–144.

39 Zum Autor der Rede siehe Nixon/Rodgers 1994: 288f.

40 Nixon/Rodgers 1994: 211–214.

41 Zu den Details siehe unten S. 355–361.

42 Zum Status der *carmina* als Zeugnisse höfischer Panegyrik siehe unten S. 365–370.

tatsächlich rezipiert wurde. Ihr Verfasser ist damit der einzige bekannte Poet der constantinischen Zeit mit unzweifelhaftem Bezug zur höfischen Kultur. Er selbst erhebt den Anspruch, seine Dichtkunst in den Dienst der constantinischen Herrschaft zu stellen und das neue Goldene Zeitalter zu verkünden, das mit Constantins Alleinherrschaft angebrochen sei. Die militärischen Errungenschaften Constantins werden in den Gedichten prominent behandelt, die Herrschaft Constantins wird als neues *aureum saeculum* gefeiert, und auch die neue christliche Herrschersymbolik lässt sich in den Figurengedichten deutlich greifen.

Das Erkenntnispotenzial, das die *carmina* bergen und das im fünften Kapitel dieser Arbeit ergründet wird, wurde bislang kaum genutzt. Das Werk Optatians wurde meist rein philologisch analysiert. Für die Bewertung wurden dabei nicht selten ästhetische Kriterien angesetzt, was eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem spätantiken Poeten und seinem Werk verhinderte. Symptomatisch ist das Lemma zu Optatian in *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* aus dem Jahr 1959, in dem der Dichter vorgestellt wird als „Verfasser hirnverbrannter Versspielereien, bei denen man ebenso staunen muss, dass ein Mensch auf derartig mühselig ausgetüftelte Künsteleien seine Zeit vergeuden und sie für Poesie halten konnte, wie dass er damit bei einem Kaiser Beifall zu finden vermochte“.⁴³ Das literaturwissenschaftliche Desinteresse an den Texten und der entsprechend unbefriedigende Stand der philologischen Aufbereitung – mit einer italienischen Übersetzung aus dem Jahr 1976 (mit leichten Revisionen 2004 erneut publiziert) liegt die erste und bis heute einzige veröffentlichte Übersetzung der im lateinischen Original nur schwer zugänglichen *carmina* in eine moderne Sprache vor⁴⁴ – hat auch auf die historische Forschung erkenntnishemmend gewirkt: So erwähnt Charles Odahl die *carmina* im einleitenden Quellenüberblick seiner Monografie *Constantine and the Christian Empire* aus dem Jahr 2004 mit keinem Wort, und die einzige Würdigung, die den Gedichten Optatians in einem Überblicksartikel zur Quellenlage der Constantinforschung aus dem Jahr 2006 zukommt, besagt, dass „the latin verses of Optatianus Porphyrius, which celebrate the definitive triumph of the emperor over Licinius and his assumption of sole rule, are rather sparse in content and reveal more about the aesthetics of the age than contemporary events“.⁴⁵ Dass sich die Poesie Optatians der Geschichtswissenschaft nicht nur als Steinbruch historischer Daten und Fakten oder als Verdichtung gattungsspezifischer Traditionen und Inventionen empfiehlt, wie dieses Zitat impliziert, dass eine Analyse panegyrischer Texte vielmehr umfassende Einblicke in die höfischen Diskurs- und Kommunikationsstrukturen ermöglicht, hat bisher nur in

43 Helm 1959: 1928. Auch Edwards 2005: 447 stellte fest: „Despite the dazzling technical virtuosity and captivating visual appeal of the poems, they remain at the fringes of scholarly interest“; vgl. auch Hose 2007: 548: „Optatian gehört nicht zu den Dichtern mit einem größeren Bekanntheitsgrad“.

44 Polara 1976; idem 2004.

45 Odahl 2004: 1–12; Bleckmann 2006: 24 f.

Ansätzen zu einer Neubewertung der *carmina* geführt.⁴⁶ Die einzige Studie, die die Gedichte systematisch als Zeugnisse der höfischen Kultur auswertet, ist die in Lille entstandene, bislang unveröffentlichte französische Dissertation von Marie-Odile Bruhat aus dem Jahr 1999.⁴⁷ Die Arbeit stellt eine ausgesprochen hilfreiche Vorarbeit dar. Da die Verfasserin allerdings keinen systematischen Zugang zur militärischen Herrschaftsrepräsentation entwickelt, entgehen ihr einige entscheidende inhaltliche Charakteristika der Gedichte. Für die hier im Zentrum stehende Frage nach dem Wandel der Rolle des Kaisers als Feldherr und Sieger zwischen Principat und Spätantike stellen die *carmina* somit eine wahre Fundgrube dar, die bisher von der historischen Forschung weitgehend ungenutzt blieb.

Während Optatian entlang der Prämissen der constantinischen Selbstdarstellung eine dezidiert herrschernahe Konzeption des christianisierten Monarchen entwarf, bemühte sich Eusebius in seiner Tricennalienrede – die den Dreh- und Angelpunkt des sechsten Kapitels dieser Arbeit bildet –, ein mit den christlichen Diskurshorizonten kompatibles Bild des römischen Herrschers zu entwerfen, ohne die Prinzipien kaiserlicher Selbstdarstellung über die Maßen zu strapazieren. Die Rede – die der Bischof anlässlich des dreißigsten Herrschaftsjubiläums im Sommer 336 im kaiserlichen Palast zu Konstantinopel vor dem anwesenden Kaiser hielt – stellt das früheste überlieferte Enkomion eines christlichen Funktionsträgers auf den römischen Herrscher dar. Die Tricennalienrede wurde in der historischen Forschung zwar nicht im selben Maße übergangen wie die *carmina* Optatians, doch spielt sie nach wie vor nur eine untergeordnete Rolle für die Bewertung der *aetas Constantini*. Auch konnte sich bislang noch kein umfassendes Verständnis ausbilden, auf welche Weise sich die Rede für die Analyse der constantinischen Herrschaftsrepräsentation nutzbar machen ließe. Da die Rede ebenfalls „sparse in content“ ist, d.h. fast keine ereignisgeschichtlich relevanten Daten enthält, wurde sie von der positivistisch orientierten Geschichtsforschung weitgehend ignoriert. Norman Baynes war der erste, der die Kompositionsprinzipien und rhetorischen Strategien der Rede einer näheren Untersuchung unterzog und ihre Abhängigkeit von hellenistischen Theorien der Königsherrschaft herausarbeitete. Baynes begnügte sich allerdings damit, die entsprechenden intertextuellen Bezüge aufzuzeigen. Der erste und bislang einzige Historiker, der die Tricennalienrede als kommunikatives Phänomen ernst genommen und systematisch den entsprechenden Analysen unterzogen hat, ist Harold Drake.⁴⁸ Dabei konnte er nicht nur wichtige Fragen zur Chronologie und zum Verhältnis zwischen der

46 Ein eigenes kurzes Unterkapitel in einer Monografie zu Constantin hat Optatian erstmals in Van Dam 2011: 158–170 erhalten.

47 Bruhat 1999. Aus der Dissertation sind bisher zwei publizierte Aufsätze hervorgegangen: Bruhat 2008; eadem 2009.

48 Drake hat seine Dissertation der Tricennalienrede gewidmet: Drake 1970; die bis heute umfassendste, kritisch eingeleitete und kommentierte Übersetzung der Rede vorgelegt: Drake 1976; und in zahlreichen Aufsätzen zur Tricennalienrede wichtige Einzelaspekte des Textes besprochen. Derzeit arbeitet Drake an einem neuen Kommentar der Rede: Drake (in Druckvorbereitung [1]).

Tricennalienrede und der *Oratio Constantini* (= *Oratio ad coetum sanctorum*), der *Oratio de sepulchro Christi* und der *Vita Constantini* klären, sondern auch entscheidende Impulse zum besseren Verständnis der Rede in ihren Bezügen zur constantinischen Herrschaftsrepräsentation einerseits und zum christlichen Diskursraum andererseits liefern. Drakes Forschungen stellen damit die Basis für jede seriöse historische Auseinandersetzung mit der Rede dar. Allerdings fehlt Drakes Analyse ein systematischer Zugang zur militärischen Rolle Constantins, so dass einige Besonderheiten der Euseb'schen Behandlung dieses Feldes unberücksichtigt bleiben. Zudem zeichnet Drake das Bild einer weitgehend friktionsfreien Christianisierung der römischen Monarchie: Die Tricennalienrede fungiert in seiner Beweisführung als literarischer Kronzeuge für die Adaptionsfähigkeit, Konsensorientierung und Kompromissbereitschaft christlicher Akteure. Die Nähe der Tricennalienrede zur constantinischen Selbstdarstellung ist jedoch den Kommunikationsbedingungen des höfischen Umfelds geschuldet und muss im christlichen Diskursraum, zumindest in Teilen, als problematisch erscheinen. Gerade im Bereich der militärischen Repräsentation des Kaisers offenbaren sich die Differenzen zwischen der höfischen Normenwelt und christlichen Ansprüchen besonders deutlich. Auch im Falle der Euseb'schen Tricennalienrede also erscheint eine erneute umfassende Interpretation der Rede angebracht.

Gerade für die Frage nach der Rolle römischer Herrscherpanegyrik im Gesamtspektrum höfischer Aushandlungsprozesse zwischen dem Souverän und seinen Subjekten liefern „Sonderfälle“ wie die *carmina* Optatians und Eusebius' Tricennalienrede entscheidende Hinweise. Sie zeigen, dass die Rede das Produkt des Redners, nicht des Hofes ist, dass aber das kaiserliche Zeremoniell – in dessen Rahmen die enkomiastischen Erzeugnisse zur Geltung kamen – ein auf spezifische Weise normativ strukturiertes Diskursumfeld vorgab, dessen Kommunikationsbedingungen die Gestaltungsfreiheit der Panegyriker kanalisiert. Eusebius' Rede – die durch idiosynkratische Reinterpretationen punktuell von der kaiserlichen Selbstbeschreibung weiter abweicht als die übrigen Lobreden – zeigt, in welchem Maße die Übereinstimmung mit den am Hof jeweils gängigen, informellen „Sprachregelungen“ skaliert werden konnte. Nicht nur die religionspolitische Agenda eines Bischofs aber konnte solche Abweichungen hervorbringen. Die Rede des Orators Nazarius aus dem Jahre 321, die im vierten Kapitel dieser Arbeit untersucht wird, zeigt, dass auch die An- oder Abwesenheit des Kaisers und die Zusammensetzung des Auditoriums einen entscheidenden Ausschlag geben konnten: Nazarius trat am 1. März 321 anlässlich der *quinquennalia incipientia* der Caesaren Crispus und Constantinus mit einer Lobrede auf den Kaiser vor dem römischen Senat auf, allerdings waren weder Constantin noch seine Caesaren anwesend.⁴⁹ Da Nazarius vermutlich eine Rhetorikprofessur in Rom bekleidete, müssen ihm die Befindlichkeiten des *ordo dignitatum* bekannt gewesen sein. Dass er dennoch *in extenso* die für das altherwürdige Gremium der *patres* nicht unproblematischen Ruhmestaten des Kaisers im Bürgerkrieg re-

49 Zu Anlass, Ort und Kontext der Rede siehe unten S. 281–283.

ferierte, zeigt, wie sehr sich die constantinische Lesart kaiserlicher Sieghaftigkeit zu diesem Zeitpunkt bereits gefestigt hatte.⁵⁰ Nicht unerheblich ist in diesem Zusammenhang, dass der Kaiser selbst in Abwesenheit als konkreter Rezipient mitgedacht wurde: Denn die Rede eines renommierten Redners an einem solch außergewöhnlichen Festtag vor dem ehrwürdigen Gremium des römischen Senates wurde zweifellos an den kaiserlichen Hof gesandt.⁵¹ Zugleich aber lässt der Panegyricus auch deutlich das Bemühen des Redners greifen, die spezifischen Erwartungen des *ordo senatorius* zu bedienen – Erwartungen, die im Detail klar von denen der militärisch geprägten höfischen Kultur der gallischen Residenzstädte, wo die übrigen überlieferten *Panegyrici latini* der constantinischen Zeit gehalten wurden, abweichen.⁵² Neben den entsprechenden, durch die Zusammensetzung des Auditoriums und die Abwesenheit des Kaisers bedingten Differenzen zur kaiserlichen Selbstbeschreibung lassen sich in Nazarius' Rede auch charakteristische und aufschlussreiche Auslassungen greifen: Die Abwesenheit des Kaisers ermöglichte dem Rhetor, bestimmte, auf die Abgrenzung vom innenpolitischen Konkurrenten des Kaisers gerichtete Aspekte der Selbstbeschreibung Constantins gezielt auszuklammern und so in einer ergebnisoffenen politisch-militärischen Konfliktkonstellation mit zwei rivalisierenden Teilherrschern der Gefahr zu entgehen, sich durch sein Kaiserlob beim späteren Sieger zu kompromittieren.⁵³

Inwiefern kann nun ein solchermaßen heterogenes Spektrum literarisch-oraler Zeugnisse überhaupt als Aspekt der monarchischen Repräsentation verstanden werden? Um diese Frage zu klären, muss etwas weiter ausgeholt werden. Die überlieferten Zeugnisse zeigen, dass panegyrische Reden auf den Monarchen schon zu Beginn der Kaiserzeit regelmäßig zu bestimmten Ereignissen gehalten wurden und dass sich bis Mitte des zweiten Jahrhunderts ein fester Kernbestand an zeremoniellen Ereignissen herausgebildet hatte, in deren Rahmen typischerweise panegyrische Reden zum Einsatz kamen.⁵⁴ Im Laufe des dritten Jahrhunderts – wohl im Zuge der institutionellen Festi-

50 Zu den constantinischen Strategien der Verwertung des Bürgerkriegssieges über Maxentius siehe insbes. das Kapitel drei dieser Arbeit.

51 Siehe hierzu Straub 1939: 148; Rees 2002: 19; Ronning 2007 a: 356. Auch Ausonius hat seine consularische Dankesrede auf Gratian dem abwesenden Kaiser wohl in schriftlicher Form übermittelt; siehe hierzu Dräger 2011: 509, 577f.

52 Siehe hierzu unten S. 281–287.

53 Zu den Konsequenzen kaiserlicher Abwesenheit von Rom für die stadtrömische Aristokratie siehe Humphries 2003; Chenault 2008; Weisweiler (in Druckvorbereitung)

54 Zur Entwicklung des Genres in der Kaiserzeit siehe MacCormack 1975: insbes. 154–159; eadem 1976: 41–54; Nixon/Rodgers 1994: 1–3; Ronning 2007 a: 24–32. Die früheste standardisierte Lobrede auf den römischen Kaiser war offenbar die *gratiarum actio pro consulatu*, die von den Consuln anlässlich ihres *processus consularis* vor Senat und Volk von Rom gehalten wurden. Das Genre existierte bereits in der Republik und wurde im Principat an die gewandelten politischen Umstände angepasst. Die früheste in Gänze überlieferte Rede dieser Art ist der Panegyricus, den Plinius im Jahr 100 auf Traian hielt und der sich in einer für die Publikation überarbeiteten Fassung im Corpus der *XII Panegyrici latini* erhalten hat. Auch der Consulatsantritt eines Kaisers bot bereits während des Principats Gelegenheit für Eulogien, wie ein panegyrisches Gedicht von Sta-

gung des Residenzkaisertums – dehnte sich der Anwendungsbereich der Panegyrik auf weitere festliche Anlässe des höfischen Kalenders aus, wobei die Enkomiaistik immer stärker zu einem integralen Bestandteil des monarchischen Zeremoniells wurde.⁵⁵ Lobreden auf den Kaiser konnten sich dabei zu einer bedeutenden Form der Interaktion zwischen den Städten oder anderen Sozialverbänden bzw. Einzelpersonen einerseits und der Zentrale andererseits entwickeln.⁵⁶ Da die Panegyrik somit eine direkte Begegnung zwischen den Untertanen und dem Kaiser reflektiert, weist sie für die historische Forschung einen entscheidenden Vorteil gegenüber der antiken Historiografie auf, sofern es um die Analyse der Kommunikationsbedingungen am Kaiserhof gehen soll. Ob die überlieferten Texte auf die Vortragsmanuskripte selbst zurückgehen und somit einen direkten Einblick in das Geschehen am Hof erlauben oder für die Publikation überarbeitete Fassungen widergeben, muss freilich für jeden Fall einzeln geprüft werden. Für die panegyrischen Texte der constantinischen Zeit sind allerdings keine so weitreichenden Umgestaltungen zu erwarten, wie sie für den Panegyricus des Plinius festgestellt werden können: Diejenigen Lobreden, die sich aus constantinischer Zeit im Corpus der *XII Panegyrici latini* erhalten haben, wurden wohl nicht gegenüber den für die Aufführung verwendeten Textmanuskripten verändert.⁵⁷ Bei Optatians panegyrischen Figurengedich-

tus auf Domitian zeigt (*Silv.* 4.1). In den Briefen Frontos haben sich weitere Hinweise auf panegyrische Reden und ihre Anlässe erhalten: *Epp.* 21.18–20, 23.7–10, 24.15–25.21, 105.19–106.26 und 161.17–162.5 (Zählung nach van den Hout). Daneben liegt aus der Kaiserzeit eine ganze Bandbreite an Texten unterschiedlichster literarischer Gattungen mit herrscherverehrendem Inhalt vor, etwa von Vergil (*Aen.*, *Ecl.* 1 und 4), Horaz (v.a. das vierte Odenbuch und der Brief an Augustus), Calpurnius Siculus (Eklogen), Martial (Epigramme) und Statius (*Silv.* 1.1, 1.6, 4.1, 4.2, 4.3).

- 55 Für das dritte Jahrhundert haben sich aus der Zeit vor Diocletians Herrschaftsantritt keine lateinischen Prosapanegyriken erhalten, allerdings geht MacCormack 1975: 151 zu Recht davon aus, dass „the occasions on which panegyrics were held in the second century are likely to have been observed also in the third“. Auch das umfangreiche Rhetorikhandbuch Menanders mit seinen ausführlichen Passagen zur Herrscherpanegyrik zeigt, dass sich das Genre weiter festigen konnte. Weitere Hinweise auf die Entwicklung der Herrscherpanegyrik im dritten Jahrhundert werden bei Nixon/Rodgers 1994: 1–14 und Ronning 2007a: 137–187 besprochen.
- 56 In der Forschungsliteratur wird die Frage, wie häufig panegyrische Reden auf den Kaiser gehalten wurden, unterschiedlich bewertet. Warmington 1974: 372 etwa spricht vage von „several times every year“. Die *communis opinio* geht heute allerdings zu Recht von einer wesentlich höheren Bedeutung der Herrscherpanegyrik aus. Siehe etwa MacCormack 1981: 9 („those panegyrics which survive are no more than fragments of a continuous frieze of imperial occasions“); Mause 1994: 40f. („Von der Vielzahl der antiken Lobpreisungen, die noch deshalb vermehrt wurde, weil es durchaus üblich war, an einem Festtag mehrere Reden zu halten, ist nur ein Bruchteil erhalten“); Nixon/Rodgers 1994: 3 („there were numerous occasions when panegyrics were appropriate, and enormous numbers of them must have been delivered, of which all but a handful have perished“); Russell 1998: 17: „The extant panegyrics of the late empire can only be a small fraction of what that age produced“; siehe hierzu auch die Zusammenstellung der Anlässe panegyrischer Reden unten S. 34–37 mit Anm. 61–69.
- 57 Siehe hierzu Nixon/Rodgers 1994: 26–34. Hinweise auf leichte Überarbeitungen lassen sich allerdings in Mamertinus’ *Gratiarum actio pro consulatu* (*Pan. lat.* 3[11]) greifen. Zur Genese des Cor-

ten kann eine Umarbeitung ebenfalls ausgeschlossen werden.⁵⁸ Lediglich bei der Euseb'schen Tricennalienrede muss von begrenzten Eingriffen ausgegangen werden, die den Text aber weder formal noch inhaltlich wesentlich verändert haben können.⁵⁹ Da somit die panegyrischen Texte aus constantinischer Zeit weitestgehend in der Form, in der sie vor dem Kaiser zum Einsatz kamen, heute noch vorliegen, gewähren sie unschätzbar wertvolle, quasi minutengenaue Einblicke in den Ablauf bestimmter Segmente des monarchischen Zeremoniells. Aus diesem Grund bewerten Nixon und Rodgers die Reden zu Recht als „priceless historical documents“ – auch wenn sich die Ebene der Performanz nur indirekt und generell nur bruchstückhaft rekonstruieren lässt.⁶⁰

Die überlieferten Lobreden (die *carmina* Optatians seien im Folgenden ausgeklammert, ihre Aufführungsbedingungen werden im fünften Kapitel detailliert besprochen)

pus der *XII Panegyrici latini* siehe Pichon 1906: 270–291; Galletier 1949: Bd. I, ix–xxv; L'Huilier 1992: 25–29; Nixon/Rodgers 1994: 3–10; Rees 2002: 19–23; Barnes 2011: 181–184; Kelly (in Druckvorbereitung).

58 Siehe hierzu Bruhat 1999: 32–39 sowie die entsprechenden Ausführungen im fünften Kapitel der vorliegenden Studie.

59 Hierzu Drake 1976: 44 f., 48 f. und die entsprechenden Analysen in Drake (in Druckvorbereitung [1]). Die deutlichste Modifikation des überlieferten Textes gegenüber dem Aufführungsmanuskript besteht darin, dass Eusebius (oder der Herausgeber der *Vita Constantini*; siehe hierzu Cameron/Hall 1999: 9–12 sowie unten S. 425 f. Anm. 11) die *Laus Constantini* und die *Oratio de sepulchro Christi* zu einem zusammenhängenden Text zusammenfügte, um diesen unter dem Titel Εἰς Κωνσταντῖνον τὸν βασιλέα τριακονταετηρικὸς als Appendix zur *Vita Constantini* zu publizieren. Anzeichen für „editorial adjustments“, wie es Drake (in Druckvorbereitung [1]): Kap. II.A.2 formuliert, finden sich im Text selbst – allerdings lassen sich diese primär in den Textteilen nachweisen, die als *Oratio de sepulchro Christi* identifiziert werden können (d.h. in den Abschnitten 11 bis 18). Es scheint sich ursprünglich um einen predigtartigen Vortrag über kosmologische, christologische und soteriologische Fragen der christlichen Religion gehandelt zu haben, den Eusebius am 14. September 335 (zur Datierung siehe Drake [in Druckvorbereitung (1)]: Kap. II.C) im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten der constantinischen Anastasiskirche in Jerusalem gehalten hat. Wenige Wochen nach diesen Feierlichkeiten hat Eusebius auf eigenes Ersuchen hin die Möglichkeit erhalten, diese Rede dem Kaiser selbst im Palast zu Konstantinopel zu Gehör zu bringen – wohl während seines Aufenthaltes in der neuen Residenzstadt im November 335. Zu diesem Zweck hat der Bischof das Manuskript der Predigt offenbar um eine dem Anlass entsprechende Einleitung (Abschnitt 11.1–7) und einen Schluss (Abschnitt 18) ergänzt (die entsprechenden Passagen jedenfalls weichen inhaltlich deutlich vom Haupttext der Rede ab und setzen auch die Anwesenheit des Kaisers voraus). Um den Text dann in unmittelbarer Anbindung an die Tricennalienrede als Appendix der *Vita Constantini* publizieren zu können, scheint Eusebius das Manuskript erneut – allerdings diesmal nur marginal – verändert zu haben. Eventuell wurde in diesem dritten Überarbeitungsschritt nur der erste Satz in Abschnitt 11 ergänzt, mit dem die Anbindung an die vorangestellte Tricennalienrede hergestellt wird. In der Tricennalienrede (d.h. in den Abschnitten 1 bis 10) lassen sich dagegen keine eindeutigen Anzeichen für Veränderungen greifen.

60 Nixon/Rodgers 1994: 34. Weniger bedeutend für die Zielsetzung der vorliegenden Studie ist die Frage, in welcher Form und wie die Reden anschließend publiziert wurden und in welchen Kreisen sie kursierten. Für einzelne Reden des Libanios hat Wiemer 1995: insbes. 141–144, 202 f., 256–258 Vorgänge dieser Art überzeugend herausgearbeitet.

lassen sich einer ganzen Bandbreite unterschiedlicher höfischer Anlässe zuweisen.⁶¹ So sind Reden bekannt bzw. überliefert zu Festtagen wie dem *dies imperii*, dem *dies natalis* oder dem *processus consularis* des Kaisers oder eines Mitglieds des Kaiserhauses,⁶² zu Ehren des *dies natalis* einer Stadt wie Rom oder Trier,⁶³ zur Feier eines politischen Bündnisses oder der Hochzeit eines Mitglieds der Herrscherfamilie⁶⁴ sowie zur Feier eines militärischen Sieges über äußere wie über innere Gegner.⁶⁵ Bekannt sind zudem *gratiarum actiones* für die Consulatsernennung, die der neue Consul am Tag seines Amtsantritts auf den Kaiser hielt,⁶⁶ ferner Lobreden anlässlich der Feierlichkeiten eines

61 Zu den zeremoniellen Anlässen der spätantiken Herrscherpanegyrik siehe MacCormack 1975: 154–159; eadem 1976: 41–54; Mause 1994: 36–41; Nixon/Rodgers 1994: 26–33. Portmann 1988: 319–323 bietet einen tabellarischen Überblick über die spätantiken Panegyriken und ihre Anlässe. Die Anlässe stimmen im Wesentlichen mit den bei Mattingly 1950/1951 angeführten bedeutenden höfischen Ereignissen überein. Allerdings wurden Enkomia auf den Kaiser erst in späterer Zeit auch anlässlich von Inthronisationsritualen regelmäßig gehalten; siehe hierzu MacCormack 1981: 6f. (mit Verweis auf die entsprechenden Reden von Claudian, Sidonius und Corippus).

62 *Dies imperii*: *Pan. lat.* 8(5) wurde im Jahr 297 zu Ehren des *dies imperii* von Constantius I. gehalten, *Pan. lat.* 4(10) im Jahr 321 zur Feier der Quinquennalien der Caesaren Crispus und Constantinus. Optatian präsentierte dem Kaiser sein Corpus panegyrischer Figurengedichte anlässlich der Vicennalien im Jahr 326; Eusebius hielt seine *Laus Constantini* anlässlich der Tricennalienfeierlichkeiten im Jahr 336; vgl. ferner Them. *Or.* 8 (Valens' Quinquennalien im Jahr 368); Symm. *Or.* 1 und 2 (Quinquennalien Valentinians I. im Jahr 369); Them. *Or.* 11 (Valens' Decennalien im Jahr 374); *Or.* 13 (Gratians Decennalien im Jahr 376); *Or.* 15 (Theodosius' dritter *dies imperii*). *Dies natalis*: *Pan. lat.* 11(3) wurde im Jahr 291 zu Ehren von Maximians Geburtstag gehalten. *Processus consularis* des Kaisers: Symm. *Or.* 2 (Valentinians I. drittes Consulat im Jahr 370); Claud. *III cons. Hon.* (396), *IV cons. Hon.* (398), *VI cons. Hon.* (404); Sid. *Apoll. Carm.* 2 (Anthemius' zweites Consulat im Jahr 468); Lib. *Or.* 12 (Iulians viertes Consulat im Jahr 363); Them. *Or.* 5 (gemeinsames Consulat von Iovian und Varronian im Jahr 364), *Or.* 9 (Consulat des Valentinianus Galates im Jahr 369).

63 *Pan. lat.* 10(2) wurde am 21. April 289 zu Ehren des Geburtstages der Stadt Rom auf Maximian gehalten, *Pan. lat.* 6(7) wurde Anfang August 310 anlässlich des Geburtstages der Stadt Trier auf Constantin gehalten.

64 Beides ist gegeben in *Pan. lat.* 7(6), der im Jahr 307 zum Bündnisschluss zwischen Maximian und Constantin sowie zur Feier der Hochzeit von Constantin mit Maximians Tochter Fausta vor den beiden Kaisern gehalten wurde.

65 *Pan. lat.* 6(7) feierte Constantins Sieg über Maximian im Jahr 310; *Pan. lat.* 12(9) wurde im Jahr 313 während der Feierlichkeiten zu Ehren des Sieges über die Franci gehalten, der Redner feierte aber auch Constantins Sieg über Maxentius und verweist (ibid. 1.1) selbst auf die zahlreichen Lobreden, die seit Constantins Sieg an der Milvischen Brücke bereits auf den Kaiser gehalten worden waren; Them. *Or.* 3 pries 357 den Sieg Constantius' II. über Magnentius in Rom, *Or.* 7 feierte im Jahr 366/367 Valens' Sieg über Prokop; *Pan. lat.* 2(12) wurde im Jahr 389 zur Feier von Theodosius' Sieg über den Bürgerkriegsgegner Magnus Maximus gehalten.

66 Im Jahr 362 hielt Mamertinus eine *Gratiarum actio pro consulatu* auf Iulian; aus dem Jahr 379 ist eine consularische Dankesrede von Ausonius auf Gratian überliefert.

kaiserlichen Adventus⁶⁷ sowie eine *gratiarum actio* für die Gewährung von Steuererleichterungen für eine Stadt.⁶⁸

Der Andrang der Redner am Hof war offenbar groß: Mehrere Panegyriker erwähnen, dass sie sich intensiv um einen Termin am Kaiserhof bemühen mussten, um dem Herrscher ihre Rede zu Gehör bringen zu dürfen.⁶⁹ Besonders bei herausragenden Anlässen wie großen Siegen oder hohen Festtagen scheinen sich regelrechte Warteschlangen an Lobrednern gebildet zu haben. Dem Redner zufolge, der im Jahr 291 anlässlich der Feierlichkeiten zum fünften Regierungsjubiläum Maximians am kaiserlichen Hof zu Trier vor dem Kaiser sprach, „haben schon viele überaus begabte Redner oft von euren Kriegstaten und Siegen gesprochen“; er selbst, so meint der Enkomiasist, habe ebenfalls bereits die Ehre gehabt, vor Maximian als Orator in Erscheinung zu treten.⁷⁰ Auch der Redner, der im Sommer des Jahres 313 ebenfalls in Trier vor Constantin sprach, verwies auf die zahlreichen Lobreden, die seit Constantins Sieg an der Milvischen Brücke im Oktober 312 bereits auf den Kaiser gehalten worden waren.⁷¹ Eusebius sprach in seiner Tricennalienrede ebenfalls von zahllosen Enkomiasisten, die anlässlich der Feierlichkeiten zum dreißigsten Herrschaftsjubiläum Constantins mit ihm an den kaiserlichen Hof gezogen seien.⁷² Panegyrische Reden können somit geradezu als Standardbestandteil des

67 Lib. *Or.* 59 (Adventus von Constantius II. in Nikomedia im Jahr 348/349); Sid. *Apoll. Carm.* 5 (Adventus Maiorans in Lyon im Jahr 458).

68 *Pan. lat.* 5(8) wurde im Jahr 311 in Trier auf Constantin zum Dank für Steuererleichterungen gegenüber der Stadt Augustodunum gehalten. Weitere Anlässe für panegyrische Reden auf den Herrscher waren die Überbringung des Kranzgoldes (*Them. Or.* 3), die allerdings meist im Rahmen der Herrschaftsantritte und der fünfjährigen Herrschaftsjubiläen erfolgte, der Empfang von Repräsentanten des Kaisers (*Pan. lat.* 9[5]), Begnadigungen (*Them. Or.* 1), Friedensschlüsse (*Them. Or.* 10) sowie die Verleihung der Stadtpräfektur (*Them. Or.* 17) und die Aufnahme in den Senat (*Them. Or.* 2).

69 *Pan. lat.* 11(3).1.1: Der Redner erhielt keinen Termin, um seine Rede zu Ehren der Quinquennalien Maximians zu präsentieren. In *Pan. lat.* 8(5).1.5 deutet der Redner an, dass er durch die Vermittlung von Constantius – wohl als dieser noch Prätorianerpräfekt war – die Möglichkeit erhielt, vor Maximian zu sprechen. *Pan. lat.* 5(8).1.1: Dem Redner wurde anlässlich eines kaiserlichen Besuchs in Augustodunum ein Rahmen für die Rede angeboten, der nicht seinen Vorstellungen entsprach. Er ließ die Gelegenheit verstreichen, um später ein würdigeres Umfeld für seine Rede im Palast zu Trier zu finden. Eusebius (*Vit. Const.* 4.33) führt aus, wie er sich (erfolgreich) darum bemühte, Constantin seine *Oratio de sepulchro Christi* präsentieren zu dürfen. Wie kompliziert es sein konnte, als Redner am Hof Fuß zu fassen, zeigt sich besonders deutlich bei Libanios; siehe hierzu Wiemer 1995: 13–188.

70 *Pan. lat.* 11(3).5.1: *Sed de rebus bellicis victoriisque vestris, sacratissime imperator, et multi summa eloquentia praediti saepe dixerunt et ego pridem, cum mihi auditionis tuae divina dignatio eam copiam tribuit, quantum potui praedicavi*; Übers. nach Müller-Rettig 2008: 31. Auch der Redner des Jahres 297 vermerkt, dass er bereits zuvor die Gelegenheit hatte, eine Rede auf den Kaiser zu halten: *Pan. lat.* 8(5).1.5.

71 *Pan. lat.* 12(9).1.1: ... *post tot homines disertissimos, quos et in Urbe sacra et hic rursus audisti* ...

72 Euseb. *Laus Const.* Prol. 2: *μυρίων δ' ἄμφι τὴν αὐτὴν ἡμοῖς σπευδόντων πορείαν*. In der Panegyrik der nachconstantinischen Zeit finden sich weitere Hinweise auf die hohe Frequenz, mit der Lobre-

spätantiken höfischen Zeremoniells und als eine der wichtigsten Formen direkter Interaktion zwischen den Städten des Reiches und dem Kaiser angesehen werden. Dabei konnten einerseits gezielt herausragende Redner angefragt werden, zu einem besonders festlichen Anlass eine Prunkrede auf den Monarchen zu halten; zugleich aber konnten Redner auch selbst die Initiative ergreifen und sich um einen Termin am Kaiserhof bemühen, um die Petitionen einer Stadt oder ein eigenes Anliegen vorzubringen oder – wie im Fall des Eusebius – um die Christianisierung der römischen Monarchie voranzutreiben.

Als Redner vor dem Kaiser konnten dabei nur Personen der höchsten gesellschaftlichen Ränge auftreten, die über eine herausragende *paideia* verfügten.⁷³ Die meisten bekannten Redner des vierten Jahrhunderts hatten zu einem früheren Zeitpunkt hohe Ämter in der kaiserlichen Administration bekleidet, zum Zeitpunkt der Rede waren viele von ihnen Mitglieder des Rates einer Provinz- oder Residenzstadt, zählten zum Senatorenstand und unterrichteten als Rhetorikprofessoren an einer einflussreichen Rhetorikschule, etwa in Bordeaux, Autun, Trier, Konstantinopel oder Antiochia.⁷⁴ Als Enkomias ten des Kaisers traten sie im Rahmen des höfischen Zeremoniells vor den thronenden oder stehenden Kaiser oder auch – in Abwesenheit des Monarchen – vor einen leeren Herrscherthron, um im Rahmen eines umfassenderen Festprogramms für die Dauer eines von der Hofkanzlei angesetzten Redezeitraums ihr Enkomion auf den Imperator zu entfalten.⁷⁵ Die Zeremonie wurde in der Regel in einem Repräsentationssaal eines kai-

den am kaiserlichen Hof gehalten wurden. Allein von Themistios sind 18 Lobreden auf Kaiser oder Mitglieder der kaiserlichen Familie bekannt, darunter sechs Reden auf Theodosius I., von denen ganze vier aus den beiden Jahren 383/384 stammen. Symmachus hielt in der kurzen Zeit, in der er sich in Trier in der Nähe des kaiserlichen Hofes aufhielt (369–370), nicht weniger als drei Lobreden auf Valentinian I. (*Or.* 1–3). Auch Pacatus verwies in seiner panegyrischen Rede, die er im Jahr 389 vor dem römischen Senat auf Theodosius I. hielt, auf weitere Lobredner (wohl Senatoren), die ebenfalls anlässlich der Feierlichkeiten nach dem Sieg über Magnus Maximus vor dem Kaiser auftreten sollten. Dabei deutete er auch an, dass es Absprachen hinsichtlich der behandelten Themenfelder gab: *Pan. lat.* 2(12).47.3–4.

73 Zur Bedeutung der *paideia* in der Spätantike siehe Brown 1992: insbes. 35–70.

74 Ein Redner konnte auch zu Beginn seiner Karriere schon vor dem Kaiser auftreten, wie das Beispiel des Pacatus zeigt: Er hielt im Jahr 389 eine Lobrede auf Theodosius I.; für das Jahr 390 ist er dann als *proconsul Africae* (*Cod. Theod.* 9.2.4) und 393 als *comes rei privatae* (*Cod. Theod.* 9.42.13; siehe hierzu Matthews 1971: 1079 ff.) bezeugt. An der herausragenden Bedeutung der *paideia* für die Enkomias ten des Kaisers änderte auch die Christianisierung nichts: Eusebius – der den einzig bekannten, vor dem Kaiser selbst im Rahmen des höfischen Zeremoniells gehaltenen christlichen Panegyricus auf Constantin hielt – war Metropolitanbischof und der wohl bedeutendste christliche Gelehrte seiner Zeit. Im späten vierten Jahrhundert traten Redner wie Ambrosius und Paulinus von Nola als Panegyriker vor dem Kaiser auf (siehe hierzu MacCormack 1975: 169–172).

75 Dass der Kaiser während einer panegyrischen Rede in der Regel thronte, geht u.a. aus einem Bericht von Eusebius über sein eigenes vergebliches Bemühen hervor, für den Vortrag seiner *Oratio de sepulchro Christi* den Kaiser dazu zu bewegen, auf dem Thron Platz zu nehmen (Euseb. *Vit. Const.* 4.33). Auch die Rede des Nazarius und die *Gratiarum actio* des Ausonius vor dem leeren

serlichen Residenzpalastes (in einer Aula, einem Triclinium o.ä.), im Ratsgebäude einer Provinzstadt oder in der Curia der Stadt Rom durchgeführt: Die Reden fanden damit vor einer geschlossenen Festgesellschaft statt, die in einem Prunksaal eines repräsentativen Bauwerks die *praesentia* des Herrschers feierte.⁷⁶

Den wechselnden Anlässen und Orten entsprechend setzte sich auch das Auditorium immer wieder neu zusammen.⁷⁷ In der Regel waren Mitglieder des kaiserlichen Rates sowie weitere Funktionsträger der zivilen und militärischen Reichselite anwesend.⁷⁸ Zudem konnten hochrangige Vertreter des lokalen *ordo* und sonstige Honoratioren der jeweiligen Stadt zugegen sein.⁷⁹ Hielt sich der Kaiser in Rom auf – Constantin besuchte die Urbs in seiner gesamten, über dreißigjährigen Herrschaft jedoch nur dreimal und jeweils nur für wenige Wochen – waren zudem Mitglieder des römischen Senats anwesend.⁸⁰ Zu besonders hohen Festtagen nahmen auch weitere Mitglieder der Herrscherfamilie wie etwa die Caesaren, die neben dem thronenden oder stehenden Kaiser stan-

Kaiserthron sprechen für die zeremonielle Rolle des Thronens (*Pan. lat.* 4[10]; *Auson. Grat. act.* 1.4). Dass der Kaiser auch stehen konnte, zeigt *Pan. lat.* 8(5).4.4: *et habenda ratio est temporis, Caesare stante dum loquimur*.

- 76 Der Panegyriker von 291 spricht von einer Zeremonie im Palast zu Mailand und einer geschlossenen Gesellschaft (*Pan. lat.* 11[3].11.1: ... *cum in Mediolanensi palatio admissis qui sacros vultus adoraturi erant conspecti estis ambo* ...). Auch Eusebius betont die Zugangsbeschränkungen zum Innersten des Palastes, wo er seine Rede aufführen konnte: *Laus Const.* Prol. 4. Auf den Residenzpalast in Trier als Aufführungsort seiner *Gratiarum actio* auf Gratian im Jahr 379 verweist Ausonius (*Grat. act.* 1: *in sacrario imperialis oraculi*; vgl. *ibid.* 10, wo vom *fastigium auditorii sacri* die Rede ist). Die herausragende Bedeutung der kaiserlichen *praesentia* für die römische Herrscherpanegyrik gilt auch für diejenigen Herrscherpanegyriken, denen der Kaiser nicht persönlich folgen konnte. Nazarius, der sein Enkomion auf den Imperator im römischen Senatsgebäude und in Anwesenheit des römischen Senats vor einem leeren Thron vortrug, sprach den Kaiser in der zweiten Person Singular direkt an, ging sogar auf dessen Physiognomie ein, als sei der Herrscher anwesend, und erklärte dies explizit mit den Worten *praesentem enim mihi adloqui videor qui, etsi conspectu abes, revelli tamen mentibus non potes* (*Pan. lat.* 4[10].3.1). Dass panegyrische Reden auf den Kaiser auf einem größeren Versammlungsplatz oder in einem frei zugänglichen Gebäude gehalten wurden, wie Mause 1994: 35 meint, ist unwahrscheinlich.
- 77 Die Redner selbst geben nur sehr bedingt Auskunft über die Zusammensetzung des Publikums (siehe die folgenden Anmerkungen). Allgemein zur Frage, wer Zugang zum Palast und zum Kaiser hatte, siehe Millar 1977: 465–477.
- 78 Der Panegyriker von 311 erwähnt „das gesamte Gefolge deiner Freunde“ und den „gesamten Herrschaftsapparat“, der während seiner Rede neben dem Kaiser stehe: *Pan. lat.* 5(8).2.1: *totus tibi amicorum tuorum comitatus et omnis imperii apparatus adsistat*. Pacatus spricht vor dem Senat und impliziert die Anwesenheit von Mitgliedern des kaiserlichen *consistorium*: *Pan. lat.* 2(12).1.1, 47.2.
- 79 Dies wird impliziert durch *Pan. lat.* 5(8).1.1.
- 80 Panegyrische Reden auf den Kaiser vor dem stadtrömischen Senat sind von Nazarius (*Pan. lat.* 4[10]; in Abwesenheit Constantins), Pacatus (*Pan. lat.* 2[12]), Claud. (*VI cons. Hon.*) und Sid. Apoll. (*carm.* 2) überliefert. Von den Besuchen Constantins in der Urbs hat sich keine Lobrede erhalten. Von Constantins Zusammenkünften mit dem stadtrömischen Senat nach dem Sieg an der Milvischen Brücke berichtet *Pan. lat.* 12(9).20.1f., 25.4.

den, an der Zeremonie teil.⁸¹ Sofern andere städtische Gesandte oder Petenten in eigener Mission zugelassen wurden, konnten auch diese dem Ereignis beiwohnen.⁸²

Vor einem solchermaßen erlesenen Publikum konnten die Redner ihr rhetorisches Können und ihr diplomatisches Geschick unter Beweis stellen. Den Reden lagen dabei bis ins Detail der Wortstellung hinein durchkomponierte, präzise auf den jeweiligen Anlass zugeschnittene Manuskripte und Aufführungskonzepte zu Grunde, die durch kleinste Abweichungen hinsichtlich Aufbau, Rhythmus, Sprachstil und Duktus, ja sogar bei kleinsten Änderungen der Mimik, Gestik, Stimmlage, Sprechgeschwindigkeit und Lautstärke des Orators, gestört werden konnten.⁸³ Jeder Panegyricus stellt eine in sich geschlossene Einheit dar, mit der bestimmte Erwartungen des Auditoriums erfüllt oder im Idealfall übertroffen werden mussten. In der Regel wurde dabei nach einem einleitenden Prooemium mit entsprechender Captatio Benevolentiae und Dispositio zunächst die Herkunft des Herrschers und dessen Erziehung gerühmt, um dann anhand der militärischen und zivilen Errungenschaften des Kaisers die einzelnen Herrschertugenden herauszustellen. Der Hauptteil einer solchen Rede wurde in der Regel mit einer Verheißung einer glücklichen Zukunft unter dem Regiment des Herrschers und seiner Nachfahren beschlossen. Den Abschluss der gesamten Rede bildeten dann nicht selten noch ein persönlicher Wunsch des Orators oder der von ihm vertretenen Petenten sowie ein Gebet.⁸⁴ Die Lobredner des dritten und vierten Jahrhunderts konnten dabei aus einer reichhaltigen literarischen Tradition schöpfen, die sowohl einen umfangreichen Pool an *exempla* bereitstellte als auch – in Form von Handbüchern – konkrete Anregungen zur Komposition panegyrischer Reden nicht nur auf den Kaiser, sondern auch auf Generäle und sonstige ranghohe Dignitäre der kaiserlichen Administration bot.⁸⁵

81 Euseb. *Laus Const.* 3.4 lässt erkennen, dass neben dem Herrscher selbst und dessen engsten Getreuen auch Constantius, der jüngste Sohn des Kaisers, den Ausführungen des Bischofs folgte. Auch die übrigen Caesaren waren möglicherweise anwesend; siehe hierzu Drake 1976: 51 mit Anm. 33, 159 Anm. 8.

82 Der anonyme Orator aus Augustodunum etwa – der im Jahr 311 anlässlich der *quinquennalia perfecta* Constantins in Trier auftrat und dem Kaiser den Dank seiner Heimatstadt für Steuererleichterungen übermittelte – verweist darauf, dass „alle Menschen fast aller *civitates*, die entweder in offiziellem Auftrag gesandt wurden oder sich Dir in eigener Angelegenheit demütig unterwerfen, anwesend sind“: *Pan. lat.* 5(8).2.1: *cum omnes homines omnium fere civitatum aut publice missi aut pro se tibi supplices adsint*.

83 Nicht umsonst wird diesen Aspekten in den antiken Rhetoriktraktaten so viel Aufmerksamkeit gewidmet; vgl. nur Arist. *Rhet.* 3.1–12; Cic. *De or.* insbes. Buch 3, Cic. *Orat.* insbes. 149–236; Quint. *Inst.* insbes. die Bücher 8 bis 10; Tac. *Dial.*; *Rhet. Her.* insbes. Buch 4.

84 Von den constantinischen *Panegyrici latini* weisen *Pan. lat.* 6(7).22f. und *Pan. lat.* 5(8) Petitionen auf, und Optatian bittet mit seinem Corpus panegyrischer Figurengedichte um Aufhebung des Exils. Mit einem Gebet an den *summus rerum sator* schließt *Pan. lat.* 12(9).26. Gebetähnlich ist auch die Invokation von Divus Constantius in *Pan. lat.* 7(6).14.3–7.

85 Die zahlreichen Rückgriffe auf die literarische Tradition werden in der Edition von Nixon/Rodgers 1994 einzeln nachgewiesen. Den Grad der Übereinstimmung der spätantiken Panegyriken mit

Inhaltlich stellten die herrscherpanegyrischen Reden des dritten und vierten Jahrhunderts affirmative Enkomia dar, die teilweise petitive Facetten aufwiesen. Mit den kommunikativen Prinzipien etwa eines mittelalterlichen Fürstenspiegels haben Reden dieser Art nicht viel gemein, da sie nicht auf der Grundidee einer staatsphilosophischen Unterweisung oder Ermahnung des Monarchen basieren.⁸⁶ Die römische Herrscherpanegyrik des dritten und vierten Jahrhunderts stellte vielmehr einen zeremoniell überhöhten und überhöhenden Modus konsensorientierter Interessensaushandlung auf der höchsten Ebene des staatlichen Protokolls dar, sofern sie petitiven Charakter hatte; oder sie war rein auf die Überhöhung des Herrschers ausgerichtet, wo ihr der petitive Aspekt fehlte. Gehör beim Herrscher fand der Redner durch die Kunstfertigkeit seiner Rede, durch die ostentative Bekundung unbedingter Loyalität und durch die Bescheidenheit in den Ansprüchen, die er gegenüber dem Kaiser geltend machte. Die Reziprozität der panegyrischen Kommunikation wurde von den Rednern immer wieder betont: Gehe der Kaiser auf die Wünsche des Redners und seiner Petenten ein, „dann wird unerschöpflicher Stoff meiner Reden er mir sein, dessen Beifall ich gefunden habe – der Imperator!“⁸⁷ Die Rede konstituiert somit in gewisser Weise ein auf Freiwilligkeit und Zwanglosigkeit basierendes Bindungsverhältnis zwischen dem Kaiser, dem Redner und den Petenten – ein Verhältnis der Loyalität und Abhängigkeit, das über einen in zeremonielle Formen gegossenen konsensorientierten Interessenausgleich asymmetrische Verpflichtungsrelationen generiert.⁸⁸ Schon in der Tricennalienrede zeigt sich allerdings, dass sich mit dem Aufkommen einer christlichen Herrscherpanegyrik die Ansprüche an den Kaiser verschoben: Die ideale Monarchie erscheint hier tendenziell als Zielvorstellung und weniger als bereits erreichter Zustand, der hortative Charakter ist also stärker ausgeprägt als im Falle der klassischen Enkomia. Dennoch setzt auch der christliche Panegyricus zumindest anfangs noch die grundsätzliche Ergebenheit des Redners gegenüber dem Souverän voraus.

Die Affirmation der monarchischen Ordnung und die Loyalitätsbekundung gegenüber dem Kaiser – beides zentrale Aspekte der kommunikativen Logik eines Panegyricus – gelangen dem Redner über eine demonstrative Nähe zur jeweils aktuellen herrscherli-

den Vorgaben bei Menander Rhetor hat Mesk 1912 untersucht; vgl. hierzu auch MacCormack 1981: 5f.

86 Für die fragliche Textgattung ist es daher irreführend, mit Schulte 2001 von einer Fürstenspiegel-literatur zu sprechen. Fürstenspiegel existieren in Rom durchaus – dies zeigt schon Senecas *De clementia*. Umso wichtiger ist es, zwischen den distinkten kommunikativen Funktionalitäten der römischen Herrscherpanegyrik einerseits und der Fürstenspiegelliteratur andererseits klar zu differenzieren. Zu den hellenistischen *peri basileias*-Traktaten, die als Vorläufer der römischen Fürstenspiegelliteratur gelten können, siehe Haake 2003.

87 *Pan. lat.* 6(7).23.3: *perpetua mihi erit materia dicendi, qui me probaverit, imperator*; Übers. nach Müller-Rettig 2008: 157. Vgl. etwa auch *Pan. lat.* 5(8).14.1–5; *Pan. lat.* 3(11).32.1f.; Auson. *Grat. act.* 1.

88 Zum konsensualen Aspekt von Herrschaft siehe auch Schneidmüller 2000.

chen Selbstbeschreibung.⁸⁹ Dabei bildeten die Oratoren nicht lediglich die jeweils vorgefundenen Prämissen der monarchischen Repräsentation ab, sondern entwickelten sie nicht selten auch innovativ weiter. Auffällig ist dabei, dass sämtliche Redner der überlieferten Prosaenkomiasten ein erstaunlich hohes Maß an argumentativer Geschlossenheit und Kohärenz selbst im Detail ihrer Ausführungen unter Beweis stellten. Besonders klar zeigt sich dies, wenn der Rede unmittelbar ein politisch-militärischer Umbruch vorausgegangen war, in dessen Zuge die monarchische Repräsentation an die neuen Bedingungen angepasst werden musste: Die Lobredner sahen sich hier mit der Herausforderung konfrontiert, ein schlüssiges und glaubwürdiges Narrativ zu entwickeln, mit dem die Kontingenz des politischen Umbruchs argumentativ überbrückt werden konnte. In den Reden von 307 und 310 etwa – die in den ersten beiden Kapiteln dieser Arbeit untersucht werden – wird mit großem argumentativem Aufwand das Bild eines Kaisers gezeichnet, dessen politische Stellung sich als Zielpunkt schicksalhafter Bestimmung und göttlicher Fügung darstellt. Tatsächlich aber hatten sich die tiefgreifenden politischen Veränderungen, die den Reden vorausgingen, der Kontrolle des Herrschers weitestgehend entzogen.

Ebenso signifikant wie die argumentative Kohärenz ihrer Ausführungen ist die Verlässlichkeit, mit der die Lobredner in der Lage waren, einzelne Aspekte der kaiserlichen Selbstdarstellung korrekt abzubilden.⁹⁰ Den Panegyrikern standen vielfältige Möglichkeiten zu Gebote, sich umfassend über den jeweils aktuellen Stand des kaiserlichen Selbstverständnisses zu informieren. Clifford Ando hat in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der *commentarii* hingewiesen, mittels derer ein Rhetor umfassende Informationen über die Entwicklung am Hofe beziehen konnte.⁹¹ Nicht wenige Redner standen zudem selbst in kaiserlichen Diensten oder hatten zumindest zu einem früheren

89 Für einen prominenten christlichen Autor der späteren Zeit war diese Nähe zur kaiserlichen Selbstdarstellung nicht mehr als eine bloße Lüge: Augustin. *Conf.* 6.6.9: *Quam ergo miser eram et quomodo egisti, ut sentirem miseriam meam die illo, quo, cum pararem recitare imperatori laudes, quibus plura mentirer, et mentienti faveretur ab scientibus easque curas anhelaret cor meum et cogitationum tabificarum febribus aestuaret* (welcher Anlass hier gemeint ist – möglicherweise der *processus consularis* von Bauto im Januar 385 oder die Decennalien von Valentinian II. – ist umstritten; siehe hierzu Courcelle 1950: 80–82 sowie Lepelley 1987: 109). Das Bemühen der Panegyriker um Passgenauigkeit gegenüber den Grundzügen der kaiserlichen Selbstdarstellung gilt selbst für die panegyrischen Erzeugnisse von Optatian und Eusebius, obgleich die Gedichte Optatians über einen längeren Zeitraum hinweg entstanden sind und somit insgesamt gerade nicht die argumentative Geschlossenheit vermitteln, die den Prosapanegyriken eignet, und obgleich das Enkomion des Bischofs an einigen Punkten gezielt eigenwillige Reinterpretationen der kaiserlichen Selbstdarstellung vornimmt, um das Herrscherbild mit christlichen Deutungsmustern harmonisieren zu können. Diese beiden Fälle werden in den Kapiteln fünf und sechs untersucht.

90 Die Rede des Nazarius (*Pan. lat.* 4[10]) wird oft als Gegenbeispiel angeführt. Nazarius war jedoch nicht schlecht informiert, wie manche meinen (Nixon 1983: 91–93; MacCormack 1975: 167; Nixon/Rodgers 1994: 29), sondern verzichtete aus anderen Gründen darauf, die aktuellen politischen Entwicklungen zu thematisieren, wie unten S. 281–287 gezeigt wird.

91 Ando 2000: 126–128.

Zeitpunkt Ämter in der kaiserlichen Administration bekleidet, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie in der Lage waren, jeweils aktuelle und verlässliche Informationen zum Selbstverständnis des Kaisers über ihre Kontakte zu gut informierten Hofkreisen zu erlangen. Auf Grund der günstigen Quellenlage lässt sich dies besonders deutlich für Libanios nachweisen.⁹² Auch Augenzeugenberichte scheinen in die Lobreden eingeflossen zu sein, etwa wo es um Hintergrundinformationen zu militärischen Expeditionen ging.⁹³

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen kann die Herrscherpanegyrik des dritten und vierten Jahrhunderts tatsächlich als Aspekt kaiserlicher Repräsentation verstanden werden: Ungeachtet seiner sonstigen Eigeninteressen nahm der Redner am Hof eine kommunikative Scharnierstellung zwischen dem Kaiser und dem Auditorium ein und vermittelte ausgewählte und teils eigenständig weiterentwickelte Facetten der monarchischen Selbstdarstellung gegenüber einer Personengruppe, die sich nicht zuletzt aus hochrangigen Mitgliedern der zivilen und militärischen Funktionselite zusammensetzte – eine Personengruppe also, von deren Unterstützung die Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten des Herrschers unmittelbar abhängig waren.⁹⁴ In direkter Korrelation mit der symbolischen und performativen Überhöhung des Kaisers im höfischen Zeremoniell stellte der Panegyricus dabei argumentativ hochgradig geschlossene Deutungsangebote bereit, mittels derer die konkreten politisch-militärischen Errungenschaften, die aus der Amtszeit des Herrschers zu verzeichnen waren, als Erfolg erfahrbar gemacht und auf den Kaiser bezogen werden konnten. Indem die Reden auf diese Weise dazu beitrugen, die hierarchische Ordnung des Herrschaftsgefüges zu plausibilisieren und die Stellung des Monarchen zu legitimieren, leisteten sie auf der höchsten Ebene des höfischen Protokolls regelmäßig erfahrbare Beiträge zur Immunisierung des Herrschers gegenüber potenziellen oder faktischen Gegendiskursen.⁹⁵ Dies stellte noch keine Garantie für das Gelingen von Herrschaft dar, lieferte jedoch Ansatzpunkte für die Identifikation der Entscheidungs- und Funktionsträger mit der Herrschaftsordnung des Im-

92 Libanios lässt in mehreren Briefen (*Epp.* 758, 760, 802, 1106, 1220, 1402, 1426 und 1434) erkennen, wie er die für seine Reden benötigten Informationen weit im Voraus bei offiziellen und inoffiziellen Stellen einholen konnte; siehe hierzu Ando 2000: 127f.; speziell für die *Or.* 14 siehe beispielhaft Wiemer 1995: 134f. Optatian war offenbar selbst während der Zeit seines Exils gut informiert; siehe hierzu die entsprechenden Ausführungen im fünften Kapitel.

93 In *Pan. lat.* 12(9).5.4f. beispielsweise vermerkt der Redner durch die Wendung *ut audio*, dass er sich auf Berichte von Augenzeugen beruft. Die Bedeutung von Augenzeugenberichten für die römische Herrscherpanegyrik betont auch Van Dam 2011: 104f. u.ö.

94 Anhand umfassender prosopografischer Analysen hat unlängst Szidat 2010: insbes. 189–194 die hohe Bedeutung nicht zuletzt auch der zivilen Führungsschicht für die Stabilität der Herrschaft eines Kaisers eindrucksvoll belegt.

95 Vgl. MacCormack 1976: 42: „panegyrics in late antiquity formed an integral part of the ceremonial of various imperial occasions. They can therefore be seen as one of the accompaniments of legitimate rule, one form of consent among many other forms of consent“.

periums und konnte auf diese Weise integrativ wirken, sofern keine stärkeren zentrifugalen Kräfte dem entgegenstanden.

(b) Vom Medaillon zur Münze. Ein Bild- und Textmedium als Gabentauschobjekt

Die Münz- und Medaillonprägung der constantinischen Zeit eignet sich unter allen Genera der überlieferten Repräsentationsmedien für eine systematische Kontrastierung mit der constantinischen Panegyrik am besten. Die Gründe lassen sich – zunächst in grob vereinfachter Form – wie folgt zusammenfassen: Die gattungsspezifischen Charakteristika kaiserlicher Münzen und Medaillons erlauben eine präzise Verortung semantischen Wandels; als seriell produzierte Medien aus zeitbeständigem Material liegen Münzen und Medaillons noch heute als unverfälschte Originalzeugnisse aus allen Gebieten des Imperiums vor. Auf der Ebene der ausgegebenen Typen ist das Quellencorpus vergleichsweise umfassend erhalten und bildet so auf Grund der zeitnahen Anpassungen der Darstellungen und Legenden an die politischen Umstände den zeitlichen Horizont mit einer besonderen Tiefenschärfe ab.⁹⁶ Durch die Verdrängung der *tresviri aere argenteo auro flando feriundo* (*tresviri/triumviri monetales*) und der endgültigen und vollständigen Eingliederung der Münzverwaltung in die kaiserliche Administration konnten die Bild- und Textprogramme der kaiserlichen Gepräge schon ab dem frühen Principat herrschernah entwickelt und die Prägeabläufe von einer auf die Zentrale ausgerichteten, fein ausdifferenzierten Verwaltung koordiniert, konzipiert und durchgeführt werden.⁹⁷ Mit der Ausbildung des Residenzkaisertums und dem Ende der so genannten Provinzialprägungen im Laufe des dritten Jahrhunderts ging die Etablierung eines weit gespannten Netzwerks an Prägestätten und der entsprechenden Verwaltungseinheiten einher, so dass die kaiserliche Münzproduktion der tetrarchisch-constantinischen Zeit schließlich über reichsweit teils mehr als zwanzig verschiedene Münzstätten hinweg koordiniert wurde.⁹⁸ Die Münzen und Medaillons wurden mit beachtlichem logistischem Aufwand ausgeprägt und an die jeweiligen Bestimmungsorte verfrachtet.⁹⁹ Dort dienten sie der Bestreitung der staatlichen Ausgaben – primär zur Finanzierung des Militärs, der Verwaltung, des kaiserlichen Hofes, der imperialen Bautätigkeit sowie für öffentliche Geldspenden.¹⁰⁰ Die Heere nahmen dabei mit Abstand den größten Posten ein: Duncan-Jones hat für die Mitte des zweiten Jahrhunderts einen Anteil von 72–77 % des gesamten Staatshaushaltes

96 Zur Frage der Überlieferungslage siehe unten S. 58–63.

97 Zur Monopolisierung der Münzprägung durch den Princeps siehe unten S. 47f.

98 Zur Münzverwaltung in tetrarchisch-constantinischer Zeit siehe unten S. 50–57 sowie insbes. Hendy 1972a; idem 1972b; idem 1985: 371–394; Delmaire 1989a: 25–236; zur Situation im Principat: Wolters 1999: 45–114.

99 Zum Transport von Münzen: Heesch 2006.

100 Der Staatshaushalt mit den entsprechenden Ausgabenfeldern wird besprochen bei Hendy 1985: 173–192; Duncan-Jones 1994: 33–46; Wolters 1999: 171–253; Katsari 2011: 34–54.

berechnet.¹⁰¹ Neben der Bereitstellung von Material und Infrastruktur machten die *stipendia*, *donativa*, *largitiones* und *praemia* den Großteil des Militärbudgets aus. Zwar konnte die Münzproduktion (je nach Belastung des Staatshaushalts und entsprechend der Verfügbarkeit der benötigten Metalle) von Jahr zu Jahr hohen und für Gold, Silber und Bronze ungleichen Schwankungen unterliegen.¹⁰² Doch wurde spätestens ab dem dritten Jahrhundert stets ein nicht unerheblicher Teil der Ausgaben mit neu gemünztem Geld bestritten.¹⁰³ Insbesondere bei den Sonderzahlungen bzw. Festprägungen lassen sich nicht selten bekannte Münztypen mit spezifischen Ausschüttungskontexten in Verbindung bringen – beispielsweise Geldgeschenke anlässlich von Herrschaftsjubiläen, militärischen Erfolgen oder Adventuszeremonien sowie sonstige öffentliche Geldspenden oder *largitiones* an Würdenträger aus der Zivil- und Militäradministration. Situative Anpassungen der Repräsentationsprogramme können so im Idealfall für einzelne Typen oder Serien mit bestimmten Kommunikationszusammenhängen und mit je spezifischen Adressaten, Empfängern und Rezipienten in Verbindung gebracht werden.¹⁰⁴ Von den primären Empfängern ausgehend gelangten Münzen über finanzielle Transaktionen anschließend rasch in den allgemeinen Geldfluss und konnten so auch herrschaftsfernere Bereiche durchdringen.¹⁰⁵ Dass die Münzbilder und Legenden auch tatsächlich rezipiert wurden, lässt sich an zahlreichen Stellen belegen – nicht nur anhand der zahlreichen literarischen Verweise auf antike Münzen, sondern auch wenn etwa wertvolle Stücke zu Schmuck umgearbeitet oder einzelne Darstellungselemente im Bereich der pri-

101 Duncan-Jones 1994: 33–46. Von ähnlich hohen Zahlen geht auch Wolters 1999: 222–225 aus; siehe hierzu insgesamt auch Wolters 2000/2001 und Depeyrot 2005a: 71–73. Da der Sold allerdings teilweise in Naturalien ausgezahlt und mit diversen Abzügen verrechnet wurde, die *praemia* nur bei ehrenhafter Entlassung fällig wurden und die Versorgung der Armee mit Nahrung, Kleidung, Unterkunft, Waffen und Ausrüstung teilweise auf die Provinzen und damit auf die Städte abgewälzt wurde, muss wohl insgesamt von einer geringeren, letztlich aber noch immer substanziellen Belastung des Staatshaushalts durch die Armee ausgegangen werden.

102 Eine umfassende Analyse der Chronologie der Münzproduktion in Bronze, Silber und Gold für die ersten drei Jahrhunderte wurde von Duncan-Jones 1994: 113–143 vorgelegt.

103 Siehe hierzu unten S. 73 f. mit Anm. 220.

104 Für spätantike *donativa* und *largitiones* haben Bastien 1988 und Beyeler 2011 diese Korrelationen rekonstruiert; für eine Reihe an Emissionen tetrarchisch-constantinischer Bronze-Kleinstmedaillons, die für *congiaria* produziert wurden, siehe Zschucke ²2002.

105 Katsari 2011: 39 f. hat jüngst nochmals die Vorbehalte resümiert, die u.a. von Mitchell 1993: 134; Alston 1995: 112–115; Elton 2005 gegen die Annahme einer herausragenden Bedeutung militärischer Präsenz für lokale Marktprozesse vorgebracht wurden. Durch die Änderung der Münzpolitik (Abschaffung der Provinzialprägungen und Aufbau eines dichten Netzes an Münzstätten mit weitestgehend kontinuierlicher Prägetätigkeit), durch die zunehmende Monetarisierung des Hinterlandes und durch die Strukturveränderungen innerhalb der römischen Armee (Einrichtung fester Limeskastelle, zunehmende Regionalisierung der Rekrutierungsmuster, Änderung der Heiratsmuster und entsprechend auch der sozialen Bindungen der Soldaten; siehe hierzu auch unten S. 207) hat sich jedoch im Laufe des dritten Jahrhunderts vor allem in den Grenzregionen eine enge ökonomische Verschränkung zwischen dem Militär und den Provinzen herausgebildet; siehe hierzu etwa Le Bohec 1993: 236–267; Schalles 2000; Whitby 2000; Le Bohec 2010: 217–223.

vaten Kleinkunst adaptiert wurden.¹⁰⁶ Die Bild- und Textprogramme kaiserlicher Münzen und Medaillons weisen dabei zum großen Teil kein lediglich commemoratives Programm auf, sondern unterstützen im weitesten Sinne die ideelle, kultische und zeremonielle Überhöhung des amtierenden Herrschers, der wiederum als Garant der Wertbeständigkeit der Münzen und ihrer reichsweiten Geltung als Zahlungsmittel erscheint.¹⁰⁷ Durch die charakteristische Kombination von Kaiserportrait, Titulatur, Legende und Reversdarstellung erlauben kaiserliche Prägungen somit insgesamt eine differenzierte Ausgestaltung monarchischer Repräsentation auf engstem Raum. Münzen und Medaillons stellen damit trotz der gravierenden Beschränkungen durch Größe, Form und Materialeigenschaften eines der semantisch vielfältigsten Medien römischer Herrschaftsrepräsentation dar – ein so klarer Befund, dass in der altertumswissenschaftlichen Monarchiegeschichtsforschung von Zeit zu Zeit daran erinnert werden muss, dass Münzen nicht zur Selbstdarstellung des römischen Kaisers erfunden wurden, sondern eine primäre ökonomische Funktion als Geld aufwiesen – das heißt als Tausch- und Zahlungsmittel sowie als Wertbewahrungs- und Preisausdrucksmittel –, und dass auch das Medaillon sich erst sekundär über dieser Grundfunktion der Münze entwickeln konnte. Nur entlang ihrer ökonomischen Funktion aber lässt sich die Münze auch als Medium der Herrschaftsrepräsentation verstehen. Denn nur dort, wo Geld in Umlauf kommt und zirkuliert, kann die Münze auch als Träger von Bild- und Textprogrammen eine kommunikative Funktion entfalten.

Der Vielschichtigkeit dieser Vorgänge entsprechend kompliziert ist es, über die genannten Gemeinplätze hinaus die konkrete Bedeutung von Münzen und Medaillons als Repräsentationsmedien zu bestimmen. Eine intensive Forschungskontroverse hat hier über die vergangenen Jahrzehnte hinweg entscheidende Grundlagen für ein solides Verständnis gelegt. Nachhaltige Impulse hat die Debatte im Jahr 1956 durch einen Aufsatz von A. H. M. Jones erhalten, der in einer Festschrift zu Ehren des großen britischen Numismatikers Harold Mattingly den kommunikativen Wert römischer Münzen mit

106 Alleine in der *Vita Constantini* werden zwei constantinische Münztypen besprochen: Euseb. *Vit. Const.* 4.15.1–16.1 und 4.73.1. Zudem bespricht Eusebius ein Wandgemälde aus dem Konstantinopler Palast, das starke Ähnlichkeiten mit einem constantinischen Münztyp aufweist: Euseb. *Vit. Const.* 3.2.2–3.3. Weitere Belege führt Wolters 1999: 308–320 und idem 2003: 193–195 an; zur Adaption der Gestaltungsmerkmale kaiserlicher Münzen in der privaten Kleinkunst siehe unten S. 63 f. mit entsprechenden Literaturverweisen in Anm. 173.

107 Diesen Aspekt hat Jones 1956 unterschätzt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die *maiestas* des Kaiserbildes auf dem Avers durch entsprechende rechtliche Regelungen geschützt war; siehe hierzu Taubenschlag 1933: 457; Grierson 1956: 242 ff.; Hendy 1985: 316–333; Wolters 1999: 362–371. Der sakrale Status der kaiserlichen Münze wird auch durch die Bezeichnung *sacra moneta* betont. Zur sakralen Aura kaiserlicher Gepräge speziell im vierten Jahrhundert vgl. Williams 2007: 163: „veneration for the image of the emperor was in some senses at its most intense in the fourth century AD after the emperors themselves had disavowed emperor worship. This was certainly the moment when the image of the emperor came to dominate both sides of the coinage more pervasively than at any other time, whether before or subsequently when, in the fifth century, a range of more explicitly Christian symbols began to take over on the reverse“.

dem moderner Briefmarken verglich.¹⁰⁸ Abgesehen von dieser kalkulierten Provokation, die dem Beitrag seinen prominenten Platz in der numismatischen Forschungsgeschichte gesichert hat, wandte sich Jones v.a. gegen allzu bedenkenlose Schlüsse von den Bild- und Textprogrammen kaiserlicher Münzen auf die politische Agenda des jeweiligen Herrschers. Um die kommunikative Bedeutung römischer Münzen verstehen zu können, müsse zunächst ein umfassendes Verständnis der institutionellen und rechtlichen Grundlagen der Münzprägung und der Prinzipien des Münzumschlags gewonnen werden, was Jones auf Grund der problematischen Quellenlage nicht in ausreichendem Maße für möglich hielt. Der Aufruf zu einem kritischeren Umgang mit der Münze als Repräsentationsmedium hat die numismatische, wirtschaftshistorische und monarchiegeschichtliche Forschung nachhaltig motiviert, den von Jones aufgeworfenen Fragen nachzugehen.¹⁰⁹ Die Schwierigkeiten konnten inzwischen in Teilen ausgeräumt werden, so dass das Verständnis der kommunikativen Funktion kaiserlicher Münzen und Medaillons heute tatsächlich auf einem solideren Fundament ruht. Die Forschungskontroverse kreist indes nach wie vor um den insgesamt problematischen Propagandabegriff.¹¹⁰ Wie sich zeigen wird, kann das Verständnis der konkreten Bedeutung kaiserlicher Münzen und Medaillons für die Herrschaftsrepräsentation speziell in tetrarchisch-constantinischer Zeit über den aktuellen Stand der Diskussion hinaus weiter vertieft werden.

Grundlegend lassen sich drei mögliche Formen des wissenschaftlichen Umgangs mit Münzen und Medaillons unterscheiden, soll nach ihrer Rolle für die monarchische Repräsentation gefragt werden: Erstens können die Prägeschemata auf die Semantik und Symbolik der eingesetzten Bild- und Textprogramme hin untersucht werden. Da sich dieses Verfahren auch ohne umfassendes numismatisches Vorverständnis auf der Grundlage der publizierten Kataloge bewerkstelligen lässt, wird es in der Regel von Historikern gewählt, deren Erkenntnisinteresse sich nicht primär auf die kaiserliche Münzprägung, sondern vielmehr auf die kaiserliche Selbstdarstellung im Allgemeinen richtet. Die Auseinandersetzung mit kaiserlichen Münzen beschränkt sich dabei nicht selten auf das Aufzeigen punktueller Parallelen zwischen den Bild- und Textprogrammen kaiserlicher Münzen einerseits und etwa kaiserlichen Inschriften, Statuen oder Reliefs andererseits. Wird das Verfahren systematisch auf bestimmte Typen, Sinngehalte oder Prägeabschnitte angewendet, lassen sich allerdings auch umfassendere Entwicklungslinien der Münzgestaltung rekonstruieren. Sollen die Erkenntnisse für die Bewertung der kaiserlichen Selbstdarstellung eingesetzt werden, muss zudem geklärt werden, wer genau für

108 Jones 1956: insbes. 15 f.

109 Wichtige Beiträge zur Debatte lieferten Sutherland 1959; Belloni 1976 b; Sutherland 1976: insbes. 5–33 und 96–121; Szidat 1981; Levick 1982; Crawford 1983; Morawiecki 1983; Sutherland 1983; Ehrhardt 1984; Crump 1985; Ritter 1989; Sutherland 1989; Lummel 1991; Metcalf 1993; Göbl 1997; Cheung 1998; Levick 1999; Wolters 1999: 255–339; Noreña 2001; Hekster 2003; Wolters 2003; Witschel 2004; Duncan-Jones 2005; Mittag/Sode 2007; Beckmann 2009.

110 Umfassende Überblicke über die Debatte bieten Wolters 1999: 255–339; Wolters 2003; Witschel 2004: Kap. 2.2 („Der Kaiser auf den Münzen“); Carlà/Castello 2010: 31–61.

die Auswahl der Umschriften und Abbildungen verantwortlich war und inwiefern der Kaiser selbst in die Entscheidungsprozesse eingebunden wurde.

Zweitens können mit genuin numismatischen Methoden, speziell mit den Methoden der Fundmünzennumismatik, der Münzumschlag und die ökonomischen Funktionen der Münzen analysiert werden. Für die Frage nach der Herrschaftsrepräsentation sind diese Verfahren vor allem dort interessant, wo sich zeigen lässt, ob die entsprechenden Bild- und Textprogramme gezielt an bestimmte Empfängerkreise gerichtet wurden und wo sich über die Rekonstruktion des Geldumschlages die Strukturbedingungen für die öffentliche Rezeption der Münzbilder und Umschriften herausarbeiten lassen. Die entsprechenden Verfahren sind allerdings aufwendig und können nur dort geleistet werden, wo die numismatische Forschung ihre Ergebnisse in anschlussfähiger Form aufbereitet und wo Historiker zugleich bereit sind, sich mit den Grundlagen numismatischer Forschung vertraut zu machen. An diesem neuralgischen Punkt scheitert nicht selten das Verständnis zwischen den Vertretern der beiden Disziplinen.¹¹¹

Drittens können auch typische Distributionskontexte wie das *stipendium*, das *donativum*, das *congiarium* und sonstige kaiserliche *largitiones* systematisch daraufhin untersucht werden, wie in ihnen Münzen als Kommunikationsmedien eingesetzt wurden. Dieser Ansatz spielt in der vorliegenden Arbeit gerade deshalb eine besondere Rolle, da die genannten Distributionskontexte kontrollierte Zugriffe auf Interaktionssituationen zulassen, in denen auf strukturell ähnliche Weise wie bei den Panegyriken monarchische Herrschaft affirmativ thematisiert wurde, in denen sich Loyalitätsbeziehungen zwischen dem Souverän und seinen Subjekten manifestieren konnten und in denen gesellschaftliche Hierarchien ausdifferenziert und bekräftigt wurden. Die drei Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der kaiserlichen Münzprägung sollen im Folgenden auf ihren jeweiligen Nutzen und Nachteil für die historische Analyse kaiserlicher Herrschaftsrepräsentation hin untersucht werden.

Die Prägeschemata

Die Untersuchung der Prägeschemata lässt Rückschlüsse auf die semantischen Konzepte zu, die zu einem bestimmten Zeitpunkt von der kaiserlichen Verwaltung konzipiert, von einer bestimmten Prägestätte in Form einer Münz- oder Medaillonemission umgesetzt und wiederum von Institutionen der Finanzverwaltung in einem bestimmten Gebiet bzw. gegenüber bestimmten Empfängern verbreitet wurden. In Rom hatte sich schon früh ein auffälliger Typenreichtum ausgebildet, denn da die Münzverwaltung in den Händen senatorischer Magistrate lag, ließ sich die Gestaltung der staatlichen Mün-

111 Wichtige Impulse für ein wechselseitiges Verständnis gingen und gehen u.a. aus von Michael Crawford, Richard Duncan-Jones, Michael Grant, Christopher Howgego, Peter Franz Mittag, Sitta von Reden, Carol Sutherland und Reinhard Wolters.

zen zur aristokratischen Selbstdarstellung einsetzen.¹¹² Die Ausbildung des Principats entzog die staatliche Münzprägung zwar dem Zugriff der Aristokratie, die Vielfalt der Bild- und Textprogramme wurde indes beibehalten und nun für die kaiserliche Herrschaftsrepräsentation genutzt – mit dem Ergebnis einer auch für heutige Maßstäbe erstaunlichen Vielfalt an Bild- und Textprogrammen.¹¹³ Vor der Einführung eindeutiger Verwaltungssiglen im dritten Jahrhundert – der so genannten Beizeichen, die in der Regel gemeinsam mit den Legenden und Abbildungen in den Schrötling eingeprägt wurden – hatte der Wechsel der Münztypen von einer Emission zur nächsten zugleich eine emissionskritische Funktion. Erst die Verwendung von Beizeichen (Münzstätten- und Offizinssiglen sowie sonstige Vermerke der Münzverwaltung) erlaubte es, bei wechselnden Beizeichen eine spezifische Kombination von Avers- und Reversstyp beliebig lange beizubehalten. Unter Constantin ist dieses Phänomen etwa in Form der stereotypen SOLI INVICTO COMITI-Prägungen greifbar, die in den Jahren von 310 bis 318 in sämtlichen constantinischen Münzstätten mit dem immer gleichen Reversbild zu einer begrenzten Anzahl unterschiedlicher Aversstypen ausgeprägt wurden (vgl. Abb. 34, 38).¹¹⁴ Auch nach Einführung der Beizeichen behielt die kaiserliche Münzprägung jedoch die Tendenz bei, einen gewissen Anteil der neu geprägten Münzen mit wechselnden Bild- und Textprogrammen zu versehen.

Das Spektrum verwendeter Typen reflektiert oft klar erkennbar die Grundtendenzen der monarchischen Repräsentation, wie sie sich auch in anderen Zeugnissen greifen lassen – die Münz- und Medaillongestaltung darf also nicht bloß als erwartbares Resultat eingespielter Verwaltungsvorgänge oder als Folge einer „independent artistic tradition“ gesehen werden.¹¹⁵ In der ersten Hälfte der 290er Jahre zeigt sich dies etwa in den auffälligen Divergenzen zwischen der Münzprägung von Diocletian und Maximian einerseits und den zeitgleich produzierten, auf einer deutlich höheren Zahl an Grundtypen beruhenden und wesentlich vielfältiger gestalteten Münzen der britannischen Usurpatoren Carausius und Allectus andererseits.¹¹⁶ Auch grundlegende Richtungswechsel in der monarchischen Repräsentation, etwa der Bruch Constantins mit der tetrarchischen Traditi-

112 Crawford 1983: 59 brachte die Gründe für die Ausbildung der republikanischen Typenvielfalt auf den Punkt: „The reason, I think, is a combination of accident and human nature. The accident is that Rome, when it adopted the idea of coinage, was governed by an intensely competitive oligarchy. The Republican oligarchy entrusted the production of its coinage, as it was bound to do, to an annually changing magistracy; the rest followed“.

113 Diese Entwicklung wird u.a. diskutiert bei Grant 1946; idem 1954; Sutherland 1976; Crawford 1983; Levick 1999; Wolters 1999: 115–169.

114 Zu den Sol-Prägungen siehe Berrens 2004: 150–169. Ähnlich stereotyp sind auch die GENIO POP ROM-Prägungen der Jahre 295–316 (vgl. Abb. 17–20, 25–27 [Vergrößerungen: Abb. 114, 115]); siehe hierzu Callu 1960.

115 So Crawford 1983: 59; für die Zeit der Severer und der Soldatenkaiser hat Manders 2012 eine detaillierte Analyse der in der kaiserlichen Münzprägung verwendeten Bild- und Textbausteine vorgelegt.

116 Zur Münzprägung der britannischen Usurpatoren siehe insbes. Casey 1994; Williams 2004.

on im Jahr 310, lassen sich nur erklären, wenn grundsätzlich von einer Ausrichtung der Prägeschemata auf die repräsentativen Bedürfnisse der Zentrale ausgegangen wird. Schon diese Beispiele machen die Spielräume der kaiserlichen Verwaltung im Einsatz der Münze als Repräsentationsmedium deutlich und zeugen von einer engen Verzahnung von Münzgestaltung und monarchischer Selbstdarstellung, auch wenn – wie die folgenden Ausführungen zeigen – gestalterische Konventionen, institutionelles Beharrungsvermögen und materielle Beschränkungen gewisse Grenzen setzten.

Den semantischen Gehalt der jeweils eingesetzten Typen zu bestimmen, fällt auch bei den innovativen Prägungen meist nicht schwer, da schon die gattungsspezifischen Charakteristika eine Beschränkung des Gestaltungsspielraums mit sich brachten (Farblosigkeit, geringe Relieftiefe, Platzmangel) und da auch für neue Entwürfe meist auf etablierte Darstellungsmodi zurückgegriffen wurde, um die nötige Verständlichkeit gewährleisten zu können: Die Titulaturbestandteile der kaiserlichen Münzen waren fast nie innovativ, dem Herrscherportrait wurden in der Regel keine unbekannten oder schwer deutbaren Insignien beigegeben, die Reverslegenden propagierten meist Werte aus dem traditionellen römischen Wertekanon, und selbst die Reversabbildungen, die den größten Raum für gestalterische Vielfalt boten, stellten zumindest für den angesetzten Untersuchungszeitraum in aller Regel lediglich kreative Rekombinationen klassischer Bildformeln dar. Innovationen erschöpften sich daher fast immer in der Neuordnung und Modifikation bereits bekannter Sinngehalte und stellten nur selten gänzliche Neuerungen dar.¹¹⁷ Gerade für die constantinische Münzprägung lassen sich allerdings auch bedeutende Ausnahmen benennen, darunter nicht zuletzt die Einführung christlicher Zeichen.¹¹⁸ Grundsätzlich gilt, dass Multipla und Medaillons tendenziell aufwendiger gestaltet wurden und in der Regel auch die innovativeren Bild- und Textprogramme aufweisen als die primär für den alltäglichen Gebrauch produzierten Umlaufmünzen.

Durch den insgesamt hohen Grad an Traditionalität haben die einzelnen Gestaltungselemente der Bild- und Textprogramme in der Regel eine eigene Geschichte, die sich auf Grund der guten Überlieferungslage meist relativ klar greifen lässt. In einigen Fällen lässt sich feststellen, dass etwa ein Reverstyp ein direktes Zitat eines wesentlich früheren Reverstyps darstellt.¹¹⁹ Rückgriffe dieser Art lassen Rückschlüsse auf die Selbstverortung des jeweiligen Kaisers im Feld der Paradigmata römischer Herrscher

117 Insofern erscheinen die Bedenken von Jones 1956, die Bild- und Textprogramme der Münzen seien möglicherweise kaum verständlich gewesen, nur partiell berechtigt.

118 Siehe hierzu unten S. 254–274.

119 Ein gutes Beispiel ist die constantinische SPQR OPTIMO PRINCIPI-Serie, deren Reversbild auf ein traianisches Münzprogramm zurückgeht (Abb. 73, 74; die Vorbilder: Abb. 3 und 4); siehe unten S. 215f. Die constantinische SECVRITAS PERPETVAE-Serie greift auf einen Reverstyp zurück, der erstmals im Jahr 192 unter Commodus geprägt worden war (Abb. 77; das Vorbild: Abb. 7); siehe hierzu S. 225f. Konkrete Vorläufer für die Constantin-Sol-Doppelporraits lassen sich in der Münzprägung des Probus greifen (Abb. 75, 84; das Vorbild: Abb. 11). Die Reversdarstellung des DN CONSTANTINVS MAX TRIVMF AVG-Typs geht sogar auf hellenistische Vorbilder, konkret auf eine Prägung des Lysimachos zurück (Abb. 106; das Vorbild: Abb. 1); siehe hierzu unten S. 394f.

zu. Auch jenseits solcher direkten Zitate stellte die Gestaltung der Münztypen ein in hohem Maße selbstreferenzielles Betätigungsfeld der kaiserlichen Administration dar: Die Münzverwaltung verfügte nachweislich über Exemplum-Sammlungen bzw. Musterbücher, die offenbar weite Teile der Entwicklung der griechisch-römischen Münzkunst abdeckten und somit einen Fundus an Vorlagen bereitstellten, der einerseits das enge Beziehungsgeflecht der bis dato verwendeten Bild- und Textbausteine abbildete und somit andererseits auch normierend auf die weitere Entwicklung der Münzgestaltung wirken konnte.¹²⁰

Stellt die Münze damit nun bereits ein Medium kaiserlicher Herrschaftsrepräsentation dar? Die Frage scheint leicht zu beantworten: Kaiserliche Münzen wurden von der kaiserlichen Administration mit herrscherverehrenden Bild- und Textprogrammen versehen und somit nicht nur als ökonomische Funktionsobjekte, sondern auch als Träger affirmativer Sinngehalte verbreitet, die den Reichsbewohnern die Vorzüge der monarchischen Herrschaft vermitteln sollten. Zudem weisen die in den Avers eingepprägten Titulaturen und Portraits den Kaiser selbst als Inhaber der Münzhoheit aus, der somit letztlich auch für die Gestaltungsmerkmale der kaiserlichen Gepräge verantwortlich zeichnet. Dagegen wird jedoch auch die Möglichkeit diskutiert, dass nicht die Bevölkerung, sondern der Kaiser selbst der primäre Adressat der Bild- und Textprogramme gewesen sei, über deren gefällige Gestaltung sich ehrgeizige Verwaltungsbeamte bei ihrem Souverän zu profilieren suchten.¹²¹ Um dies zu klären, wird auch die meist ergebnislos diskutierte oder dogmatisch entschiedene Frage gestellt, wer faktisch für die Auswahl der Bild- und Textprogramme verantwortlich war.¹²² Zunächst zu diesem zweiten Punkt.

Aufbau, Funktionen und Entwicklung der römischen Finanzadministration und Münzverwaltung in tetrarchisch-constantinischer Zeit sind in groben Zügen bekannt, die Rekonstruktion wird allerdings durch gewisse Strukturveränderungen und eine ungünstige Quellenlage erschwert.¹²³ Vorsteher der zentralen *officia* der spätantiken kaiserlichen

120 Zu den Exemplum-Sammlungen bzw. Musterbüchern siehe R.-Alföldi 1996 und Wolters 1999: 315f. Wolters 1999: 315 Anm. 245 weist darauf hin, dass die beigelegten Münzzeichnungen in Anon. *De reb. bell.* 3.4 einen Hinweis auf solche Musterbücher darstellen.

121 Für diese These hat erstmals systematisch Levick 1982 argumentiert (vgl. S. 107: „The idea of publicity must be turned around: ... types were intended to appeal, not to the public, but to the man whose portrait as a rule occupied the obverse of the coins: they were a public tribute to a great individual“). Ähnliche Überlegungen finden sich bereits bei Wallace-Hadrill 1981. Gegen Levick haben ausführlich Sutherland 1986 und Cheung 1998 argumentiert. Levick hat ihre Argumentation später relativiert (Levick 1999).

122 Umfassende Überblicke über die entsprechende Forschungsdiskussion bieten Wolters 1999: 290–308 und Witschel 2004: Kap. 2.2 („Der Kaiser auf den Münzen“).

123 Einen guten Überblick bietet Hendy 1985: 371–394. Eich 2005: 175 zufolge liegen keine Anzeichen für eine „massive Veränderung der Funktionsmechanismen der Finanzadministration und der Institutionenkultur in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts“ vor; vgl. *ibid.*: 177: „Die Quellenlage, nicht die Institutionenkultur hat sich im vierten gegenüber dem dritten Jahrhundert verändert“. Gerade in tetrarchisch-constantinischer Zeit wurden allerdings die Kompetenzen und Zu-

Finanzadministration waren der *comes sacrarum largitionum* und der *comes rerum privatarum*. Im Detail konnten die jeweiligen Kompetenzen und Zuständigkeitsbereiche den wandelnden Bedürfnissen angepasst werden, grundsätzlich aber war der *comes rerum privatarum* primär für das kaiserliche Privatvermögen und die kaiserlichen Domänen verantwortlich, während der *comes sacrarum largitionum* den Staatshaushalt verwaltete.¹²⁴ Zu den Aufgabenfeldern des *comes sacrarum largitionum* zählten damit konkret die Verwaltung der staatlichen Einnahmen (Steuern, Zölle, Konfiskationen) und Ausgaben (nicht zuletzt *stipendia*, *donativa* und *largitiones*), die Verwaltung des Fiskalbesitzes (u.a. Minen und Steinbrüche), die Fiskalgerichtsbarkeit und schließlich auch die Münz- und Medaillonprägung sowie die Herstellung von Wertgegenständen für kaiserliche Schenkungen.¹²⁵ Wachsenden Einfluss auf die Finanzverwaltung hatten zudem die unter Constantin in ihren Kompetenzen auf Verwaltungsaufgaben reduzierten *praefecti praetorio*, die entsprechend dem Finanzbedarf des Militärs, der Ziviladministration und des öffentlichen Bauwesens die Steuern und Abgaben festsetzten und die Beitreibung koordinierten.¹²⁶

In der Forschungsliteratur wird der *comes sacrarum largitionum* teilweise (und etwas irreführend) als „Finanzminister“ oder auch „Reichsfinanzminister“ bezeichnet.¹²⁷ Er war Teil des *comitatus* und befand sich somit stets in der Nähe des Kaisers. Ihm unterstand ein Stab, der Ende des vierten Jahrhunderts 18 Abteilungen (*scrinia*) mit mehreren

ständigkeiten zentraler Ämter und der entsprechenden untergeordneten Instanzen neu bestimmt; siehe hierzu die im Folgenden genannte Literatur.

- 124 Die Zuständigkeiten des *comes rerum privatarum* und des *comes sacrarum largitionum* besprechen Jones 1964: Bd. 1, 411–427 (*res privata*), 427–448 (*sacrae largitiones*) und Delmaire 1989a: 68–91. Die beiden zentralen Finanzämter scheinen in constantinischer Zeit geschaffen und als fester Bestandteil des *consistorium* konzipiert worden zu sein. Die entsprechenden Funktionen wurden zuvor vom *magister* (oder *rationalis*) *rei privatae* und dem *a rationibus* bzw. *rationalis summarum rei* (*rationalis summarum*) ausgeübt.
- 125 Das Standardwerk zum *comes sacrarum largitionum* und seinem Stab ist nach wie vor Delmaire 1989a; siehe ferner Kent 1961; Jones 1964: Bd. 1, 427–448; King 1980b; Delmaire 1989b; idem 1995: 119–147; Eich 2005: 175–178. Beim *comes sacrarum largitionum* handelte sich um ein bedeutendes Hofamt, wobei der Umstand, dass in der Regel nur diejenigen Amtsinhaber bekannt sind, die im weiteren Verlauf ihrer Karriere höhere Ämter in der zentralen Reichsverwaltung bekleiden konnten (über Prätorianerpräfekturen bis hin zum Consulat und zur Stadtpräfektur), zeigt, dass die Attraktivität des Amtes für die ambitioniertesten Mitglieder der Reichselite letztlich doch begrenzt gewesen sein muss; siehe hierzu Delmaire 1989a: 117f. Eine tabellarische Aufstellung der bekannten *comites sacrarum largitionum* ab constantinischer Zeit findet sich bei Delmaire 1989a: 120–122, ein Überblick über ihre Karrieren *ibid.*: 105–108.
- 126 Zur Bedeutung der Prätorianerpräfekten für die Finanzverwaltung siehe Hendy 1985: 371f.; zur Entwicklung der Prätorianerpräfektur im vierten Jahrhundert allgemein siehe Migl 1994 und Coşkun 2004.
- 127 Brandes 2002: 18 plädiert zu Recht für eine historische Einordnung des Amtes, die von den Assoziationen der neuzeitlichen Amtsbezeichnung abstrahiert. Der von Eich 2005 verwendete Begriff des „zentralen Fiskalfunktionärs“ (im Gegensatz zu „rangniedrigeren Fiskalagenten“) bietet sich als Alternative an.

hundert Mitarbeitern umfasste,¹²⁸ wobei vermutlich das *scrinium numerorum* die Sold- und Donativzahlungen koordinierte.¹²⁹ Auf der Ebene der Diözesen und Provinzen waren dem *comes sacrarum largitionum* unter anderem die *comites largitionum*, die *comites commerciorum* und die *comites metallorum* zugeordnet, ferner die Vorsteher der kaiserlichen Schatzhäuser mit den lokalen Edelmetalldepots (*praepositi thesaurorum*) und die Vorsteher der Münzstätten (*procuratores monetarum*). Gold-, Silber- und sonstige Metallbergwerke, Edelmetalldepots und Münzstätten stellten zwar eigenständige Verwaltungseinheiten dar, waren institutionell aber eng verzahnt.¹³⁰ Die *comites metallorum* und *praepositi thesaurorum* leiteten über ein eigenes Transportsystem (die *bastaga*) das benötigte Metall an die Münzstätten und an die Zentrale weiter.¹³¹ Der Großteil des Edelmetalls wurde in der Regel direkt an den *comitatus* überstellt, denn die Herstellung von Medaillons und Wertgegenständen aus Gold und Silber, die als kaiserliche Geschenke eingesetzt werden sollten, wurde in aller Regel von einem *officium* koordiniert, das direkt dem *comes sacrarum largitionum* unterstand.¹³² Die Produktion der entsprechenden Münzen, Medaillons und Wertgegenstände in Edelmetall wurde dann in ausgewählten Münzstätten, die wertvollsten Objekte meist von den nächstgelegenen Münz- und Werkstätten übernommen, die nötigen Fachkräfte reisten teilweise im Hofstab mit.¹³³ Die Prägeanstalten – die von einem *procurator monetae* verwaltet wurden – waren in der Regel in mehrere *officinae* unterteilt, deren technische Leitung einzelnen *officinatores* oblag. Die Ausführung der Münzproduktion übernahmen zunftähnlich organisierte Fachkräfte, die für die Herstellung und Gravur der Prägestempel, den Guss der Schrötlinge, die Justierung der Stempel und Schrötlinge, die Prägung und sonstige Arbeiten zuständig waren.¹³⁴

Die Finanzverwaltung und Münzadministration bildete damit ein umfassendes Institutionenkonglomerat vom *comes sacrarum largitionum* in der Reichszentrale mit seinem Verwaltungsstab über die *comites*, *procuratores* und *officinatores* der intermediären Ebenen bis hin zu den *scalptores* und *signatores* der einzelnen *officinae*.¹³⁵ Auch wenn

128 *Cod. Theod.* 6.30.7; 6.30.15f.; 10.20.11.

129 King 1980b: 143.

130 *Not. Dign. Occ.* 11.21–44 verzeichnet die *praepositi thesaurorum* und die *procuratores monetarum* der westlichen Reichshälfte; siehe hierzu auch Hendy 1972a: 119; idem 1985: 383.

131 Zum Transportsystem siehe Delmaire 1989a: 249–254.

132 Hendy 1972a: 123–125; idem 1985: 386–394; Carlà 2009: 188–196. Die comitatensische Münzstätte hatte unter Constantin bereits Form angenommen; siehe hierzu Hendy 1985: 393.

133 R.-Alföldi 1963 hat anhand charakteristischer Gestaltungsmerkmale der Herrscherportraits auf constantinischen Solidi, Multipla und Medaillons die Karriere eines Graveurs rekonstruiert, der unter Constantin an die jeweils bedeutendste Münzstätte verlegt wurde, um dort die Prägestempel der Festprägungen herzustellen.

134 Wolters 1999: 85–99.

135 Ein streng pyramidal konstruierter Arm der Reichsverwaltung war dies allerdings wohl nur auf dem Papier. Dies zeigt sich schon am Selbstbewusstsein der stadtrömischen Münzbeamten: Unter Aurelian stachelte der *rationalis Felicissimus* das Münzstättenpersonal zu einem Aufstand an, der blutig niedergeschlagen werden musste, und etwa hundert Jahre später geriet unter Valentinian ein

entsprechende Zeugnisse fehlen, um die Entscheidungsprozesse innerhalb der Münzverwaltung im Detail rekonstruieren zu können, lässt sich doch gerade auch anhand der tetrarchischen und constantinischen Münzprägung über indirekte Hinweise eine differenzierte Antwort auf die Frage finden, wer für die Auswahl der Legenden und Darstellungen auf kaiserlichen Münzen und Medaillons verantwortlich war. Wie sich zeigt, muss die Gestaltung der Bild- und Textprogramme als vielschichtiger Prozess verstanden werden, der die Etablierung einer für alle Münzen und Medaillons gleichermaßen gültigen Deutung kaum zulässt.

Erstens lassen sich bei einem Großteil der tetrarchischen und constantinischen Münzen Gestaltungselemente ausmachen, die mit weitgehender Sicherheit auf der Ebene der einzelnen Offizins- oder Münzstättenverwaltungen autorisiert wurden. Dies betrifft zweifellos in vielen Fällen die Offizins- und Münzstättensiglen sowie die emissionskritischen Beizeichen, die in den einzelnen Münz- und Werkstätten zu gänzlich unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Intensität eingesetzt wurden. Oft kam es auch vor, dass ein Gestaltungselement der Abbildungen oder Umschriften nur in einer einzigen Münzstätte oder auch nur in einer einzigen *officina* erschien, während die übrigen Münzanstalten andere Prägeschemata anlegten. Auch in diesen Fällen ist wahrscheinlich, dass die entsprechende Entscheidung bei der Münzstätten- oder Offizinsleitung lag und nicht auf einer höheren Ebene getroffen wurde.¹³⁶

Münzstättenleiter in die Mühlen der politischen Justiz (Aur. Vict. *Caes.* 35.6; Eutr. *Brev.* 9.14; Hist. aug. *Aurel.* 38.2; Amm. Marc. 28.1.29).

- ¹³⁶ Ein gutes Beispiel sind die Iupiter-Prägungen für Constantin, die in Thessalonica noch nach dem ersten Sieg über Licinius 316/317 ausgegeben wurden (RIC 7 Thessalonica 19). Möglicherweise gilt dies auch für die Reversdarstellung der VIRT EXERC-Serie, die im Jahr 319 ebenfalls in Thessalonica ausgegeben wurde (RIC 7 Thessalonica 66–71), sowie für die charakteristischen Helmdarstellungen, mit denen die VICTORIAE LAETAE PRINC PERP-Serie in Siscia umgesetzt wurde (RIC 7 Siscia 47–108; siehe hierzu ausführlich Bruun 1962 und idem 1966: 416–419); siehe zu den genannten Typen auch die detaillierteren Ausführungen im vierten Kapitel dieser Arbeit. Bruun 1958a hat die lokalen Spezifika der SOLI INVICTO COMITI-Bronzeprägungen in den constantinischen Münzstätten herausgearbeitet (vgl. Bruun 1958a: 17: „The different ways of executing the imperial will in the Gallic and British mints ... show that many details were left to the discretion of the local mint authorities“). So wurden etwa in London die Reversstypen SOLI INVICTO COMITI, PRINCIPIA IVVENTVTIS und CLARITAS REI PVBLICAE ohne erkennbares System den Aversen für Constantin und dessen Söhne zugeordnet. In Arles und Ticinum wiederum wurden auch SOLI INVICTO COMITI-Nummi für Licinius geprägt, in Siscia auch ein CLARITAS REI PVBLICAE-Typ für Licinius Iunior. Licinius Iunior partizipierte in der Regel an den Reversen seines Vaters – lediglich in Aquileia erhielt er die eigene Legende CONCORDIA AVGG NN (RIC 7 Aquileia 11–13). Die Entwicklung in Rom zeigt, dass gewisse Differenzen primär in den ersten Emissionen nach der Vereinbarung von Serdica auftraten und später korrigiert wurden (siehe dazu Bruun 1958a: 21). Nicht jede münzstättenpezifische Besonderheit der Bild- und Textgestaltung verweist jedoch auf eine Eigeninitiative der jeweiligen *moneta*. Insbesondere im Falle der Medaillons müssen die idiosynkratischen Gestaltungsmerkmale wohl in der Regel auf die Koordination des Zentralbüros unter der Leitung des *comes sacrarum largitionum* zurückgeführt werden. Eine Münzserie des Jahres 310 oder 311 aus London zeigt, dass im Zuge eines kaiserlichen Adventus auch die Umlauf-

Zweitens lassen sich in der Regel auch Gestaltungselemente ausmachen, die auf einer höheren Verwaltungsebene mit überregionaler Geltung, d.h. für mehrere Münzstätten zugleich autorisiert wurden. Dies betrifft nicht selten die VOTA-Prägungen, deren Emission typischerweise über mehrere Münzstätten hinweg koordiniert wurde, ohne dass hier ein direktes kaiserliches Eingreifen angenommen werden müsste. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine umfassende VIRTUS EXERCIT-Bronzeserie der Jahre 319/320, die für die constantinischen Quindecennalien aufgelegt und zeitgleich in den Münzstätten London, Trier, Lyon, Arles, Ticinum, Aquileia, Siscia und Thessalonica hergestellt wurde. Sie erschien damit in acht von zehn Prägestätten, die zu diesem Zeitpunkt Constantin unterstanden, was für eine zentrale Koordination der Serie spricht. Allerdings wurde für diese Serie in Ticinum, Aquileia, Siscia und Thessalonica das Christogramm als Beizeichen eingesetzt, in London, Trier, Lyon und Arles hingegen nicht.¹³⁷ Obgleich also die technischen Details der Serie wie Nominal, Prägeziffer und grundlegende Gestaltungsmerkmale möglicherweise vom Büro des *comes sacrarum largitionum* vorgegeben wurden, konnte die Wahl der Beizeichen von untergeordneten Instanzen bestimmt werden – in diesem Fall allerdings nicht auf der Ebene der einzelnen Münzstätten und auch nicht auf der Ebene der Provinz- und Diözesanverwaltung: Die Entscheidungen wurden offenbar mit Gültigkeit für Verwaltungseinheiten getroffen, die auffällig genau den Umrissen der späteren *praefectura Galliarum* und der *praefectura Italiae* entsprachen – möglicherweise also von Beamten, die den unter Constantin mit zivilen Verwaltungsfunktionen ausgestatteten Prätorianerpräfekten unter- oder beigeordnet waren.¹³⁸

Drittens lassen sich an einigen Punkten auch so weitreichende Richtungswechsel in der Gestaltung der Münzen greifen, dass eine Entscheidung und Autorisierung im unmittelbaren Umfeld des Kaisers oder sogar beim Kaiser selbst postuliert werden muss. Dies betrifft etwa die schlagartige Einführung der massenhaft in Bronze ausgegebenen SOLI INVICTO COMITI-Reverse im Jahre 310 wie auch deren ebenso abrupte Einstellung im Jahr 318, die Modifikation des Herrscherportraits mit dem Wechsel vom Lorbeer-

währung speziell angepasst und in diesem Fall sogar durch eigens entsandte Graveure ausgeführt werden konnte (RIC 6 Londinium 133–145); siehe hierzu unten S. 185f.

137 Das Christogramm erscheint in RIC 7 Ticinum 118–121, 125f., 129; Aquileia 58–62; Siscia 138f.; Thessalonica 82f.

138 Dies mag auch ein Indiz dafür sein, dass Constantin die zivile Administration im Westen des Reiches bereits vor 324 zwei Prätorianerpräfekten unterstellte (so auch Barnes 1996b: 546; wer neben Iunius Bassus [Präpekt Constantins von 318 bis 332] in Frage käme, diskutiert Barnes 1982: 129–131). Unter dieser Annahme bestünde keine Notwendigkeit mehr, für das Jahr 324 von grundlegenden Veränderungen im Aufbau der Verwaltungseinheiten des Reiches auszugehen. Allerdings liegen auch Zeugnisse vor, die Gegenteiliges implizieren: Optat. App. 8 (CSEL 26, 212); ILS 8938; AE 1938.85; siehe auch Kelly 2006: insbes. 185f. Dass es noch in der diocletianischen Tetrarchie zwei, nicht vier Prätorianerpräfekten gab (oder fünf, wie zeitweise unter Constantin), zeigt AE 1987.456; siehe hierzu Chastagnol 1989: 165–168 und Porena 2003: 133, 136–152. Die Entwicklung der Prätorianerpräfekturen in der Zeit von 324 bis 337 untersucht Porena 2003: 339–562.

kranz zum Diadem im Jahr 325 oder auch die generelle Entscheidung, christliche Symbole zur Herrschaftsrepräsentation einzusetzen.¹³⁹ Über einen Abgleich mit anderen Quellen lässt sich in Fällen wie diesen meist zweifelsfrei feststellen, dass hier eine konzentrierte und zeitgleich im gesamten Herrschaftsgebiet umgesetzte Neuausrichtung der monarchischen Repräsentation stattfand, von der auch, aber nicht nur, die Münzprägung betroffen war.

Für die Goldprägung sowie speziell auch für die Medaillonprägung kann schließlich festgestellt werden, dass sie in der Regel in zentralen Verwaltungsstellen koordiniert wurde und damit nicht nur zeremoniell (durch die Verwendung der Solidi und Medaillons bei *donativa*, *congiaria* und *largitiones*), sondern auch administrativ eine besondere Kaisernähe aufwies. Allerdings konnten wertvolle Gepräge auch dezentral hergestellt werden, und hochwertige Geschenke des Kaisers wurden nicht nur von diesem selbst oder in dessen Beisein übergeben, sie konnten auch von kaiserlichen Repräsentanten überreicht oder verschickt werden, selbst wenn sie für ranghohe Empfänger bestimmt waren.¹⁴⁰ Auch im Falle der Medaillonprägung ist damit wahrscheinlich, dass die Verwaltung in der Gestaltung der Gepräge weitestgehend eigenständig agierte und die Bild- und Textprogramme vor allem dann mit dem Kaiser abgestimmt werden mussten, wenn besondere Prägeanlässe anstanden, innovative Entwürfe autorisiert werden sollten oder repräsentationspolitische Richtungswechsel umgesetzt werden mussten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gestaltung kaiserlicher Münzen als Erzeugnis der kaiserlichen Finanzadministration und Münzverwaltung erscheint, zu dessen Entstehen in wechselnder Form und in wechselndem Grade ganz unterschiedliche Kräfte auf allen institutionellen Ebenen der kaiserlichen Administration beigetragen haben. Zwar ist die in der antiken Literatur greifbare Annahme, die Auswahl der Legenden und Abbildungen kaiserlicher Münzen und Medaillons gehe auf den Kaiser selbst oder auf einflussreiche Funktionsträger in seiner unmittelbaren Umgebung zurück,¹⁴¹ nur im Falle umfassender Neuausrichtungen der Herrschaftsrepräsentation grundsätzlich un-

¹³⁹ Diese Beispiele werden im Zuge dieser Arbeit en détail besprochen. Zur Einführung der SOLI INVICTO COMITI-Prägungen im Jahr 310 siehe unten S. 182–194, zur Einstellung der Sol-Prägungen in Bronze im Jahr 318 siehe unten S. 296–314, zur Einführung des Diadems siehe unten S. 393 f., zur Einführung des Christogramms siehe unten S. 254–271.

¹⁴⁰ Zur dezentralen Produktion und Verteilung kaiserlicher Geschenke siehe MacMullen 1962: 165; Jones 1964: Bd. 2, 623 f.; Bastien 1988: 29 f.; Szidat 2003: 227; idem 2010: 188 f.; Beyeler 2011: 54–57. Besonders anschauliche Beispiele dezentral ausgegebener Geschenke stellen zwei Goldmedaillons zu 5 bzw. 10 Aurei dar, die anlässlich des gemeinsamen Consulats von Diocletian und Maximian im Jahr 287 in Rom geprägt wurden (Abb. 12, 13). Ihrem außergewöhnlich hohen Wert entsprechend werden sie an hochrangiges Führungspersonal übergeben worden sein – Diocletian und Maximian waren im Jahr ihres Consulats allerdings nachweislich nicht in Rom; zu den Stücken siehe auch unten S. 79 f. Auch die aufwendige Largitionsprägung des Jahres 326 in Trier, die im Epilog dieser Arbeit im Detail diskutiert wird, stellt einen besonders eindrücklichen Fall dezentraler Vergabung dar (Abb. 104, 105 [Vergrößerungen: Abb. 137, 138]).

¹⁴¹ So etwa Suet *Aug.* 94.12; *Ner.* 25.2; Euseb. *Vit. Const.* 4.15.1; Hist. aug. *Alex. Sev.* 25.9; *Gall.* 12.1. Weitere Verweise finden sich bei Wolters 1999: 290–292.

problematisch. Doch auch die Freiheiten der untergeordneten Instanzen spielten sich meist in einem von zentralen Stellen vorgegebenen Spektrum an Möglichkeiten ab. Dass sich beispielsweise im Jahr 319 ein Finanzbeamter auf der mittleren Ebene der Reichsverwaltung für und ein anderer gegen den Einsatz des Christogramms als Beizeichen aussprach, lag sicherlich im jeweils eigenen Ermessen. Dass christliche Symbole zu diesem Zeitpunkt überhaupt Teil des Symbolvorrats waren, auf den für die Gestaltung kaiserlicher Münzen und Medaillons zurückgegriffen wurde, ist ohne eine (wenn auch Jahre zuvor getroffene) Richtungsentscheidung des Kaisers hingegen nicht denkbar.¹⁴²

Möglich ist dabei nun durchaus – um auf die Frage nach dem primären Adressaten der Münzprogramme zurückzukommen –, dass es einem *procurator monetarum*, einem *comes largitionum* oder einem *comes sacrarum largitionum* durch die Exzellenz seiner Arbeit gelang, sich vor dem Kaiser zu profilieren. Dass dies aber über die besonders interessante oder schöne Gestaltung einer Münz- oder Medaillonprägung gelungen sein soll, ist für die Beamten der niedrigeren Instanzen schon deshalb unplausibel, da die Notwendigkeit der Koordination von Prägeschemata über diverse Münzstätten hinweg kaum individuellen Gestaltungsspielraum auf der Ebene der Bild- und Textprogramme bot. Da für die konkrete Umsetzung der Typenvorgaben zudem der *sculptor* und somit ein subkutaner Angestellter, nicht aber der *procurator* oder *comes* zuständig war, konnten die Feinheiten der Bildgestaltung ohnehin nicht als Ausweis der Verdienste eines Büroleiters fungieren. Ein ranghoher Verwaltungsbeamter schließlich hatte sich vielmehr durch seine organisatorischen und administrativen Fähigkeiten zu beweisen als durch die konkrete Gestaltung einzelner Münz- und Medaillontypen. Dies wird durch die Charakterisierung des höchsten Finanzamtes durch einen ehemaligen Amtsinhaber selbst bezeugt: Im Jahr 362 hielt Cl. Mamertinus anlässlich seines Consulatsantritts eine panegyrische Rede auf Kaiser Iulian und kam dabei auch auf seine frühere Tätigkeit als *comes sacrarum largitionum* zu sprechen. Als besonderes Verdienst rechnete er sich an, dass er unkorruptierbar gewesen sei und es in schwierigen Zeiten geschafft habe, den Staatshaushalt zu sanieren und die Soldaten zu bezahlen.¹⁴³ Mit seinen Ausführungen suchte Mamertinus den Nachweis zu erbringen, dass er in seiner Amtszeit mit Bravour die Erwartungen erfüllen konnte, die der Kaiser an ihn als Leiter des Finanzbüros gestellt hatte. Die Gestaltung einzelner Münz- und Medaillontypen spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle, und es lässt sich auch sonst nirgends empirisch belegen, dass Finanzbeamte welchen Ranges auch immer die Münz- und Medaillonprägung tatsächlich in irgendeinem konkreten Sinne genutzt hätten, um dem Kaiser zu schmeicheln

142 Insofern ist Bringmann 1995: 36f. mit Anm. 53 gegen Bleicken 1992: 40 darin zuzustimmen, dass die Einführung des Christogramms nicht auf die Initiative eines Münzbeamten zurückgeführt werden kann. Mit Blick auf die Serie von 319 kann Bringmann aber aus den genannten Gründen nicht gefolgt werden, wenn er meint, für die Wahl des Christogramms sei „kaum ein hoher Beamter, eher ein Graveur verantwortlich zu machen“; siehe hierzu insbes. das dritte Kapitel dieser Arbeit.

143 *Pan. lat.* 3(11).1.4.

oder sich ihm gegenüber zu profilieren.¹⁴⁴ Dass die Koordination der Münz- und Medail-
lonprägung eine wichtige Aufgabe der Finanzverwaltung war und dass wichtige Ent-
scheidungen nicht nur in organisatorischer Hinsicht, sondern auch mit Blick auf die Ge-
staltung der Gepräge mit dem Kaiser abgestimmt wurden, bleibt davon unberührt.
Letztlich müssen als potenzielle Rezipienten der Bild- und Textprogramme aber zu-
nächst all diejenigen angesehen werden, die in irgendeiner Weise mit den kaiserlichen
Münzen in Berührung kamen. Und im Gegensatz zu einer wie auch immer gearteten,
faktisch jedenfalls nicht greifbaren Rezeption kaiserlicher Münzen durch den Kaiser
selbst ist der Münzumlauf beginnend mit der Ausschüttung genau derjenige Ort, an dem
die Rezeption der Münzprogramme empirisch festgestellt werden kann. Soll also nach
diesen Rezeptionsprozessen gefragt werden, muss vor allem der Geldumlauf untersucht
werden, womit nun die Fundmünzennumismatik ins Spiel kommt.

Die Fundmünzennumismatik

Durch die rasante Entwicklung der Numismatik zu einer eigenständigen, von der Ge-
schichtsforschung zunehmend emanzipierten Grundlagenwissenschaft hat sich das Ver-
ständnis nicht nur der Legierungs- und Prägetechniken, sondern auch der Finanzorgani-
sation und -administration, der Münzdistribution und -zirkulation sowie der Geldwirt-
schaft insgesamt erheblich verfeinert. Insbesondere durch die Fundmünzennumismatik
konnten entscheidende Fortschritte gegenüber der bloßen Systematisierung und Katalo-
gisierung der Münztypen und -serien erzielt werden, da die Auswertung von Streufun-
den und Münzhorten detaillierte Einblicke in die konkreten Prozesse des Geldumlaufs
ermöglicht. Erkenntnisse dieser Art sind nicht lediglich für wirtschaftsgeschichtliche
Fragestellungen von Interesse, sondern auch für die Frage nach der Rolle von Münzen
und Medaillons als Medien monarchischer Repräsentation, da die Reichweite der Herr-
schaftsrepräsentation im Falle der Bild- und Textprogramme kaiserlicher Münzen direkt
auf den Prinzipien des Geldflusses basiert. Entsprechend umfangreich sind die Bemü-
hungen, mit den Methoden der Fundmünzennumismatik Rückschlüsse auf die Verbrei-
tung kaiserlicher Selbstdarstellung zu gewinnen. Dabei muss prinzipiell zwischen der
Analyse von Streufunden einerseits und Münzhorten andererseits unterschieden werden.
Zunächst zu den Streufunden.

In ihrer Monografie *Coins for a Legion* (2006) hat Fleur Kemmers jüngst die neues-
ten Forschungsansätze zusammengeführt, die Frage nach der adressatenspezifischen
Einsetzbarkeit kaiserlicher Münzen gestellt und gezeigt, dass sich auf der Basis kaiser-
licher Münzen, die in flavischen Legionslagern am Rhein und an der Donau geborgen
wurden, Anhaltspunkte für charakteristische Differenzen in der Zusammensetzung der
umgelaufenen Münztypen finden, die am sinnvollsten auf adressatengerechte Differen-
zen in der von der kaiserlichen Verwaltung koordinierten Münzausschüttung zurückge-
führt werden können. Auch für die constantinische Zeit liegt eine große Zahl publizier-

144 So auch Cheung 1998.

ter Münzfunde vor, die für vergleichbare Studien genutzt werden können.¹⁴⁵ Ansätze dieser Art sind vielversprechend, aber auch mit gravierenden methodischen Hindernissen konfrontiert. Denn auch eine so penibel recherchierte und sorgfältig argumentierte Studie wie die von Kemmers steht vor dem Problem, dass die geborgenen Münzen kaum verlässlich auf die Zusammensetzung des umgelaufenen Geldes projiziert werden können. Aus flavischer Zeit liegen Kemmers für die *canabae legionis* bei Nijmegen insgesamt 1.575 Münzen vor,¹⁴⁶ im Schnitt also knapp 60 Münzen pro Jahr – Einzelmünzen, die in der Regel auf unbekannte Weise und zu einem meist nur schwer rekonstruierbaren Zeitpunkt aus dem allgemeinen Zahlungsverkehr verschwanden, um erst über 1.500 Jahre später – im Idealfall von Archäologen – wiederentdeckt zu werden. Die Zuordnung der Fundmünzen zu einer bestimmten Emission fällt meist nicht schwer, doch ist damit noch nicht viel für die Frage der Herrschaftsrepräsentation gewonnen, soll über die bloße Auswertung des ohnehin meist schon bekannten Bild- und Textprogramms hinaus der Fundkontext nutzbar gemacht werden. Das Ziel muss es dabei sein, den Münzumlauf an einem Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt so weit als möglich zu rekonstruieren, so dass von dieser Basis aus zunächst auf die Distributions- und Umlaufprinzipien geschlossen werden kann, um in einem weiteren Schritt die lebensweltliche Bedeutung der Münze – nicht nur als ökonomisches Funktionsobjekt, sondern auch als Träger von Bild- und Textinformationen – zu ergründen und damit auch die Rezeption der entsprechenden Sinngehalte näher bestimmen zu können. Um das Prägevolumen einer Emission annäherungsweise zu bestimmen und so das Verhältnis zwischen den wiederentdeckten und den ursprünglich umgelaufenen Münzen genauer fassen zu können, wird daher verstärkt auf die Analyse von Stempelkopplungen gesetzt.¹⁴⁷ Für eine präzise Kalkulation fehlen allerdings genauere Kenntnisse über die Anzahl an Münzen, die mit einem Stempel geprägt werden können. Die Zahlen, die in der Forschung genannt werden, divergieren zwischen 1.000 und 40.000 Stück.¹⁴⁸ Die Lebensdauer eines Stempels hängt ab von seiner Position (Avers- oder Reversstempel) und seiner Materialbeschaffenheit, von der Legierung, Temperatur und Dicke der Schrötlinge sowie von der Prägetechnik – Faktoren, die nicht zuverlässig quantifiziert werden können. Liegen bei mehreren Exemplaren eines Typs keine Stempelkopplungen vor und sind zudem die Fundkontexte unbekannt, steigt die Ungewissheit weiter an. Dies zeigt sich besonders deutlich am Beispiel des so genannten Silbermedaillons von Ticinum. Das Medaillon ist in drei Exem-

145 Wichtige Impulse gingen durch das groß angelegte Forschungsprojekt „Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland“ aus, das in Form des Projekts „Fundmünzen der Antike“ international weitergeführt wird und zahlreiche Fundmünzenpublikationen hervorgebracht hat, in denen sich auch der Befund der tetrarchisch-constantinischen Zeit gut greifen lässt.

146 Zu den Zahlen siehe Kemmers 2006: 152; die Ergebnisse einer vergleichbaren Untersuchung zur severischen Zeit werden in Kemmers 2009 präsentiert.

147 Allgemein zu den Möglichkeiten und Grenzen, die ursprünglichen Prägeziffern zu erschließen, siehe Esty 1984; idem 1986; Buttrey 1993; idem 1994; Duncan-Jones 1994: 144–171; Callataÿ 1995; Wolters 1999: 100–114.

148 Siehe hierzu Wolters 1999: 107 mit Anm. 246 (mit Verweisen auf die entsprechende Literatur).

plaren erhalten, die aus drei verschiedenen Avers- und drei verschiedenen Reversstem-peln gefertigt wurden. Trotz dieser klaren Sachlage divergieren die Hypothesen zur ur-sprünglichen Prägeziffer erheblich – die Schätzungen schwanken zwischen einer „ganz kleinen Emission“ auf der einen Seite und der Vermutung, „dass nicht wenige dieser heute so seltenen ‚Gedenkmünzen‘ zur Ausgabe gelangt sind“, auf der anderen Seite.¹⁴⁹ Entsprechend unterschiedlich wird die Bedeutung des Medaillons eingeschätzt.¹⁵⁰

Die Frage der Repräsentativität der wiederentdeckten Münzen in Bezug auf die Zu-sammensetzung des umlaufenden Münzstocks wird aber nicht nur durch das quantitativ überaus ungünstige Verhältnis zwischen der Anzahl der ursprünglich umgelaufenen Münzen einerseits und den archäologisch kontrolliert geborgenen Exemplaren anderer-seits sowie durch die Ungewissheit über das ursprüngliche Prägevolumen einzelner Emissionen belastet.¹⁵¹ Hinzu kommen methodisch schwer zu greifende Prinzipien des Verlusts und der Wiederentdeckung sowie Einflüsse weiterer Selektionsvorgänge. So ist die Wahrscheinlichkeit, kleine und geringwertige Münzen zu verlieren, nachweislich größer als bei großen und hochwertigen Münzen. Zudem können besonders kleine, stark korrodierte, zerschnittene oder gebrochene Münzen auch von Grabungshelfern leicht übersehen werden. Ferner lässt sich oft kaum genau bestimmen, welchen Einfluss z.B. Erosion, manuelle oder maschinelle Materialabtragungen, zusätzliche Ablagerungen, partielle Überbauungen, Schatzsucher o.ä. auf den Münzbestand in einem bestimmten Gebiet haben. Selektionsvorgänge dieser und anderer Art müssen selbst für so gut kon-trollierbare archäologische Kontexte wie Pompeii angenommen werden, wie Jean An-dreau überzeugend nachgewiesen hat.¹⁵²

Das Problem ist besonders deshalb substanziell, da bisher nicht einmal für die be-kannten Münztypen verlässlich abgeschätzt werden kann, wie umfassend sie die ur-sprüngliche Produktion repräsentieren. Die historische Forschung geht in der Regel im-plitzit von einer annähernden Vollständigkeit des Bestands auf der Typenebene aus. Der leitende Gedanke dabei scheint zu sein, dass jeweils nur ein Exemplar eines Münztyps gefunden werden muss, um einen Typ rekonstruieren zu können. Mehrere Indizien spre-chen gegen einen voreiligen Optimismus. So erweitern einzelne Münzfunde unser Bild teils beträchtlich. Durch den Fund eines Schatzes in Villette-d’Anthon beispielsweise, ein Fund von etwa 10.000 Münzen des späten dritten Jahrhunderts, hat sich der bekannte

149 „Klein“: Herrmann-Otto 2007: 54. „nicht wenige“: Overbeck 2000: 4 (ähnlich Overbeck 2005: 3f.).

150 Von einer hohen Bedeutung geht etwa Girardet 2010: 80 aus. Clauss 2005: 102 dagegen meint, „das Einzelstück geht in der großen Zahl traditionell gestalteter Münzen völlig unter“.

151 Einzelmünzen, die nicht archäologisch kontrolliert geborgen wurden, können in der Regel nur in sehr begrenztem Maße historisch verwertet werden – ausgenommen die seltenen Fälle, in denen eine Münze auf Grund eines außergewöhnlichen Bild- und Textprogramms interessant genug ist, auch ohne bekannten Fundkontext analysiert zu werden.

152 Andreau 2008. Zu den methodischen Problemen der Fundmünzennumismatik im Allgemeinen siehe King 1979; Noeske 1979; Duncan-Jones 1989; King/Wigg 1996; Wolters 2000/2001.

Materialbestand für den entsprechenden Zeitraum um mehr als 30 % erweitert.¹⁵³ Ein noch deutlicheres Bild ergibt sich durch die Publikation von 15 spätantiken Emissionen von Bronze-Kleinstmedaillons in der Münzstätte Trier.¹⁵⁴ RIC kennt nur die Hälfte der von Carl-Friedrich Zschucke zusammengestellten Typen, datiert diese zudem teilweise falsch und weist sie teilweise sogar falschen Münzstätten zu. Auch den Emissionskontext schätzt RIC falsch ein.¹⁵⁵ Zudem beruht unsere Kenntnis der meisten Medaillons auf wenigen umfassenden Edelmetallfunden, in denen – wie etwa im Falle der Hortfunde von Beaurains (Arras) oder S. Genesio – nicht selten nur ein einziges Exemplar eines zuvor unbekannten Medaillontyps zum Vorschein kommt. Bastien kommt daher zum Schluss, dass solche Fälle zeigten „que nous ignorons la plus grande partie du monnayage mis en circulation de Claude II à Romulus Augustus, surtout pour les métaux précieux“.¹⁵⁶ Auch Depeyrot geht auf Grund auffälliger Asymmetrien in der tetrarchischen Münzprägung (z.B. „la fréquente absence des monnaies au nom de Galère“ in der Trierer Münzprägung) davon aus, dass „toutes les monnaies n’ont pas été retrouvées“.¹⁵⁷ Hinzu kommt, dass die bisherigen Gesamtkataloge zur constantinischen Münzprägung – d.h. Jules Maurices *Numismatique Constantinienne* sowie die Bände 6 und 7 der *Roman Imperial Coinage* – auf der Auswertung primär europäischer und nordamerikanischer Sammlungen, Funden und Auktionskatalogen basieren, in denen Münzen der westlichen Münzstätten dominieren: Für diese verzeichnet RIC etwa doppelt so viele Münztypen wie für die östlichen Prägeanstalten. Die Annahme, diese Divergenz spiegele ein Gefälle im Emissionsvolumen wider, ist schon auf Grund der hohen Militärpräsenz im Osten fragwürdig.¹⁵⁸

Wie in diesen Überlegungen bereits anklingt, gelten ähnliche Vorbehalte wie für Streufunde auch für die Auswertung von Münzhorten.¹⁵⁹ Schlüsse von der Zusammensetzung eines Hortes oder eines Samples von Horten auf den allgemeinen Münzfluss sind nur in sehr engem Rahmen möglich. In der internen Zusammensetzung und der

153 Amandry/Estiot/Gautier 2003: 78–83.

154 Zschucke 2002.

155 Das Problem ungenauer Datierungen in RIC rührt speziell für die constantinische Münz- und Medaillonprägung auch daher, dass in den Bänden 6 und 7 die Frage der Stempelkopplungen weitestgehend vernachlässigt wurde; siehe hierzu Franke 1999.

156 Bastien 1988: 53; vgl. auch Bastien 1972a: 59 („il semble, en effet, que de nombreuses variétés du monnayage de cette période [1^{er} mars 293 – 20^{ième} novembre 293] nous restent inconnues“) und Depeyrot 1995: 42 („Il apparaît évident ... que toutes les monnaies n’ont pas été retrouvées“).

157 Depeyrot 1995: 42.

158 Bastien 1980; idem 1982 verzeichnet über dreißig Prozent mehr Münztypen als RIC 7. Neuere Zusammenstellungen, auf deren Basis RIC aktualisiert werden könnte, liegen nur äußerst sporadisch vor, und dies ebenfalls nur für westliche Münzstätten wie London, Trier, Lyon und Arles – etwa die Kataloge Depeyrot 1977; idem 1996; Bastien/Amandry/Gautier 1989; Amandry/Estiot/Gautier 2003.

159 Zu den Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung von Münzhorten siehe Crawford 1969; Bruun 1987: 5–14; Howgego 1992: 2–4, der die „limits of quantification“ ausführlich diskutiert; Duncan-Jones 1994: 67–94; Johns 1996; Wolters 2000/2001: 586; Haupt 2001; Kemmers 2006: 132–135.

chronologischen wie geografischen Verteilung zeichnen sich statistisch signifikante Hortbildungsmuster meist erst durch die Gesamtschau einer großen Zahl archäologisch gesicherter Schatzfunde ab.¹⁶⁰ Für die römische Kaiserzeit konnte Duncan-Jones auf diese Weise räumliche Zusammenhänge zwischen militärischen Aktionsfeldern und Schwerpunkten der Hortbildung sowie zeitliche Übereinstimmungen zwischen Hortbildungen und Ausschüttungen von *congiaria* bzw. *donativa* ausmachen.¹⁶¹ Intentional gebildete Horte – insbesondere kostbare Schätze, in denen auch Geschirr und Besteck sowie andere Wertgegenstände verwahrt wurden – können zudem Aufschluss geben über private Besitzverhältnisse, über die soziale Stellung des Besitzers und über die Prinzipien römischer Statusrepräsentation.¹⁶² Enthält ein Hort Objekte, die sicher als kaiserliche Geschenke identifiziert werden können, sind zudem Rückschlüsse auf Beschaffenheit und Umfang kaiserlicher *largitiones* und die gesellschaftliche Stellung des Hortbesitzers möglich. Zwar lassen nur wenige umfangreichere Hortfunde detaillierte Analysen dieser Art zu – etwa der Silberschatz von Kaiseraugst oder der Schatz von Beaurains (Arras),¹⁶³ doch ermöglichen in Einzelfällen auch kleinere Horte wertvolle Einblicke. Der Hortfund von Borča (Serbien) etwa umfasst lediglich 18 Goldstücke, da sich darunter jedoch 14 constantinische Multipla aus den 320er Jahren finden, deren Herstellungsorte und Prägedaten sich fast vollständig mit dem Itinerar des Kaisers decken, geht Markus Beyeler überzeugend davon aus, dass sich der Schatzbesitzer im fraglichen Zeitraum in der Entourage Constantins befand.¹⁶⁴ Einen Teil der kaiserlichen Geschenke, die der unbekannte Würdenträger bei unterschiedlichen Anlässen erhielt, hat er stets sorgfältig verwahrt – da der Hort jeweils nur ein oder zwei Multipla eines bestimmten Prägeanlasses umfasst, scheint der Besitzer gezielt einzelne Stücke als Andenken ausgewählt zu haben. Nach seiner Entlassung aus dem Dienst hat er die Sammlung schließlich zurück in seine Heimat mitgenommen, wo der Hort aus unbekannten Gründen vergraben und erst im Jahr 1879 wiederentdeckt wurde. Diese Überlegungen zeigen deutlich, dass auch die Zusammensetzung von Horten in der Regel auf einer Reihe schwer zu bestimmender Selektionsprozesse basiert; in noch geringerem Maße als bei Streufunden kann folglich davon ausgegangen werden, dass die in einem Hort versammelten Münzen den Münzumsatz repräsentativ abbilden.¹⁶⁵

160 Für Edelmetallhorte wurde eine solche Untersuchung von Hobbs 2006 vorgenommen, der in der Zeit von 193 bis 711 n. Chr. insgesamt 2.045 Horte statistisch ausgewertet hat.

161 Duncan-Jones 1994: 65–94.

162 Siehe hierzu etwa Cameron 1992; Painter 1993; Szidat 2003; Leader-Newby 2004; Beyeler 2011.

163 Zum Silberschatz von Kaiseraugst: Instinsky 1971; Guggisberg 2003; Szidat 2003; Beyeler 2011: 181–194. Zum Schatz von Beaurains (Arras): Bastien/Metzger 1977; Beyeler 2011: 181–194.

164 Zum Fund selbst siehe Elmer 1930; zur referierten Deutung siehe die entsprechenden Ausführungen zum Hortfund von Borča in Beyeler 2011: 196–200.

165 Noreña 2011 hat seine „quantification of imperial ideals“ auf eine Auswertung von Hortfunden gestützt, da er deren Zusammensetzung für eine repräsentative Abbildung des Münzumsatzes ansieht (zu den methodischen Prämissen der Arbeit siehe Noreña 2011: 28–36). Mit einem Sample von 185.561 Münzen liegen ihm für die 166 Jahre des Untersuchungszeitraums von 69 bis

Die Frage nach der Zusammensetzung des typischen römischen Geldbeutels, die immer wieder insbesondere von Historikern gestellt wird, die an der Wirkungsweise kaiserlicher Selbstdarstellung interessiert sind, kann insgesamt also von der Fundmünzennumismatik trotz solch punktueller Einblicke nur unter erheblichen Vorbehalten beantwortet werden. Mit einem höheren Grad an Sicherheit greifbar sind primär diejenigen Aspekte des Münzumschlags, die sich über die Gesamtschau einer hohen Zahl geografisch und zeitlich gestreuter Einzeluntersuchungen rekonstruieren lassen. Dies betrifft etwa die Fragen, wann, wo und in welchen Mengen typischerweise Münzen in Umlauf gebracht wurden, wie schnell sich neues Geld mit altem vermischt, wie weit das Geld zirkulierte, wie rasch auch das Hinterland mit neuem Geld durchdrungen wurde, wie lange Münzen umliefen, in welchen Quantitäten Münzen in Form von Steuern und sonstigen Abgaben dem Umlauf wieder entnommen wurden etc.¹⁶⁶ Die lange Reihe solide gearbeiteter Einzelstudien, die zu diesen Fragen inzwischen vorgelegt wurden, haben unser Verständnis des Münzumschlags und somit unser Verständnis der Strukturbedingungen, unter denen sich die Rezeption der über Münzprogramme vermittelten Sinngehalte vollzieht, erheblich erweitert. Die Ergebnisse dieser Forschungen rufen allerdings zur Zurückhaltung in der Bewertung der Münze als Kommunikationsmedium auf. So kann heute nicht mehr davon ausgegangen werden, dass den Legenden und Abbildungen auf

235 n. Chr. im Schnitt etwa 1100 Münzen pro Jahr vor, die in dieser Zeit in den staatlichen Münzstätten geprägt und für staatliche Zahlungen im gesamten Imperium eingesetzt wurden. Selbst wenn die Selektionsprozesse, die einer Hortbildung zu Grunde liegen, zu einer repräsentativen Abbildung des Münzumschlags führen würden, bestünde das Sample gemessen am Bedarf staatlicher Prägungen in einem geografischen Raum größer als das heutige Europa noch immer aus einer verschwindend geringen Anzahl staatlicher Münzen, so dass sich schon aus statistischen Gründen die weitreichenden Schlussfolgerungen nicht mit der behaupteten Gewissheit halten lassen.

- 166 Wolters 2000/2001: 587f. betont, dass die Münzzirkulation primär in „regional money circles“ stattfand, und dass „even coins of precious metal ... remained relatively immobile“. Dennoch dürfen Hinweise auf geografisch ausgedehnten Münzumschlag nicht missachtet werden. Abad 1996: 17, 25 etwa hat auf der Basis einer umfassenden Auswertung von Münzfunden aus der Dioecesis Hispaniarum gezeigt, dass ca. 16% der in die Zeit von 313 bis 337 datierbaren Münzen seines Samples von Münzstätten in Thracia und Asia Minor und ca. 10% in Siscia, Thessalonica und Sirmium geprägt wurden. Insgesamt kommt auch Abad freilich zu dem Ergebnis, dass die geografisch nächstliegenden britisch-gallischen Münzstätten sowie Rom für die Dioecesis Hispania die größte Bedeutung besaßen. Ähnliche Zahlen ergeben sich auch für Gebiete mit eigener Münzstätte und größerer militärischer Bedeutung; vgl. die tabellarische Zusammenstellung des anteiligen Verhältnisses von Prägestätten in 71 Münzfunden des gesamten Imperiums bei King 1979: 90–98. Für eine ausgewogene Beurteilung siehe auch Duncan-Jones 1989. Auch Edelmetallprägungen sind nicht immobil. Dies zeigt sich etwa am Hortfund von Helleville, der acht Solidi und zwölf Multipla aus der Zeit von Constantin und Constantius II. umfasst, die in Trier, Siscia, Thessalonica, Konstantinopel, Nikomedia und Antiochia geprägt wurden – darunter ein Medaillon zu drei, eines zu sieben und drei zu neun Solidi; siehe hierzu Callu 1983: 160f.; auch der Hortfund von Borča ist ein Beispiel für die Mobilität wertvoller Prägungen; siehe hierzu oben S. 61 mit Anm. 164.

kaiserlichen Münzen ein „Nachrichtenwert“ im konkreten Sinne zukam: Dem römischen Staat stand ein breites Spektrum an Möglichkeiten effizienter Informationsübermittlung zu Gebote, das durch eine Vielzahl informeller und privater Verbreitungswege ergänzt wurde.¹⁶⁷ Münzen eigneten sich dagegen schon auf Grund des geringen Gestaltungsspielraums nicht als „newspaper of the day“.¹⁶⁸ Neue „Informationen“ waren weitestgehend auf die Titulatur des Kaisers (Zählung der tribunizischen Amtsgewalt, der Consulate und Siegestitel sowie religiöse Funktionen) und im Falle der Reverslegenden auf wenige, im Informationsgehalt deutlich begrenzte Sachverhalte beschränkt (Hinweise auf errungene Siege, neue Schutzgottheiten, feierliche Stadteinzüge, zentrale Wertbegriffe, Konsekrationen von Amtsvorgängern u.ä.). Die numismatischen Erkenntnisse über Distributionsmodi und Umlaufprinzipien verstärken den Eindruck, dass Münzen kaum als Informationsträger geeignet waren: Die geografische Verteilung der Prägestalten und die Ausschüttungsschwerpunkte orientierten sich primär an militärischen Erfordernissen, die Durchdringung des Hinterlandes ging vergleichsweise schleppend voran und entzog sich in weiten Teilen der staatlichen Kontrolle, und schließlich vermischten sich neue Münzen auch rasch mit alten, was die Erkennbarkeit spezifisch neuer „Botschaften“ deutlich verringerte.¹⁶⁹

Im Detail können zudem nach wie vor kaum verlässliche Aussagen darüber getroffen werden, wie bestimmte Bild- und Textprogramme zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort von bestimmten Personen oder Personengruppen rezipiert wurden. Die Fundmünzennumismatik führt an diesem Punkt nur bedingt weiter. In der Regel müssen hier per Analogieschluss Erkenntnisse auf den Einzelbefund projiziert werden, die sich aus diversen Verweisen auf Münzbilder und Umschriften in der römischen Literatur gewinnen lassen.¹⁷⁰ Allerdings liegen auch spezielle numismatische und archäologische Einzelfunde vor, die das Verständnis der Rezeption römischer Herrschaftsrepräsentation im Bereich der Münz- und Medaillonprägung erweitern: So fanden zahlreiche Solidi,

¹⁶⁷ Siehe hierzu Ando 2000: 73–130.

¹⁶⁸ So Mattingly/Sydenham 1923: 22. Göbl 1978: Bd. 1, 23, 25 sprach vom „Nachrichtencharakter“ der Münze, die sie „für die vielen Analphabeten zu einer wahren *biblia pauperum*“ mache (ähnlich auch Sutherland 1951: 103: „the common man’s imperial gazette“), und sah in ihr entsprechend „das erste Massenkommunikationsmittel der Geschichte“ bzw. „ein spontanes Nachrichtenvehikel für außen- wie innenpolitisches Geschehen in ihren Herkunftsgebieten“; für die Forschung stelle die Münze somit „eine Art metallener Chronik“ dar. 1978: Bd. 1, 247 meinte zudem, dass sich einige Legenden und Reversdarstellungen „gewiss richtig wie Zeitungsüberschriften von der Titelblattseite [lesen] und ... auch Sondermeldungscharakter [haben]“. Im selben Sinne schrieb Christ 1967: 62: „Vor allem zu Regierungsbeginn erfüllte die Münze Funktionen, die heute den durch die Massenmedien verbreiteten Regierungserklärungen, Proklamationen und Thronreden zukommen“. Kaiserliche Münzen wurden auch als „acta urbis“ (Strack 1931: 5; vgl. Kloft 1993: 366), „res gestae“ (Sutherland 1983: 79) und „offizielles Publikationsorgan des Kaisers“ (Scheiper 1982: 35) bezeichnet, und Wolters 2003: 178 meint, in einigen Motiven lasse sich „gewissermaßen der Lebensrhythmus des Herrschers nachvollziehen“.

¹⁶⁹ So auch Wolters 2003: 189–193.

¹⁷⁰ Ein Überblick findet sich bei Wolters 1999: 308–320.

Multipla oder Medaillons der constantinischen Zeit offenbar als Anhänger für Halsketten Verwendung – zu erkennen an den freilich schwer datierbaren Bohrlöchern und sekundär angebrachten Ösen (Borlöcher: Abb 83, 89, 101; Ösen: 88, 91, 97, 107, 108). Einige constantinische Solidi, Multipla und Medaillons wurden allerdings nachweislich noch im vierten Jahrhundert von ihren Besitzern – und somit möglicherweise sogar von den ursprünglichen Empfängern einer staatlichen Zahlung oder eines kaiserlichen Geschenks – aufwendig in wertvolle Schmuckanhänger für Kolliers eingearbeitet und dienten so der aristokratischen Selbstdarstellung. Das British Museum besitzt eine besonders schöne Goldfassung dieser Art von knapp 10cm Durchmesser, in die ein constantinisches Multiplum aus dem Jahr 321 eingearbeitet ist (Abb. 97). Der reichlich verzierte und mit sechs mythologischen Figuren besetzte Anhänger lässt sich ins vierte Jahrhundert datieren und war offenbar Teil eines Kolliers mit insgesamt vier oder fünf ähnlich gestalteten Schmuckfassungen.¹⁷¹ Auch ein 36-facher Solidus, heute im Kunsthistorischen Museum Wien, wurde ebenfalls möglicherweise schon von seinem Empfänger in eine Schmuckfassung mit Öse eingearbeitet; die starke Abnutzung der Rückseite deutet darauf hin, dass das Medaillon intensiv getragen wurde (Abb. 107).¹⁷² Neben solchen und ähnlichen antiken Verwendungen gerade der Solidi, Multipla und Medaillons sind auch die vielfältigen Adaptionen der kaiserlichen Bildsprache im Bereich der privaten Kleinkunst für die Frage nach der Rezeption kaiserlicher Bild- und Textprogramme aufschlussreich.¹⁷³ Für eine chronologisch und thematisch begrenzte Fragestellung, wie sie der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, eignet sich dieses Verfahren nur sehr bedingt – zumal der militärische Kontext spezielle Voraussetzungen aufweist und nicht pauschal für bestimmte Kontexte geklärt werden kann, ob und wie sich ein in Teilen illiterates Publikum über die teilweise stark abgekürzten, gebrochenen und nicht selten abstrakt formulierten Umschriften verständigen konnte.¹⁷⁴

Allerdings konnte über numismatische Forschungen inzwischen auch gezeigt werden, dass für die Herstellung und Verbreitung neuer Münzen nicht immer rein ökonomische Gründe ausschlaggebend gewesen sein können, wie Crawford 1970 in einem einflussreichen Aufsatz noch zu zeigen suchte.¹⁷⁵ Die von Howgego und Wolters für die Zeit des Principats vorgebrachten Gegenargumente können speziell für die tetrarchisch-constantinische Zeit um weitere Beobachtungen ergänzt werden.¹⁷⁶ So nahm die Finanzad-

171 BM 1984.0501.1 (vgl. auch BZ.1970.37.1–2 aus der Dumbarton Oaks Collection). Vergleichbare Stücke haben sich etwa auch im Hort von Beaurains (Arras) und im Hort von Rennes erhalten (vgl. die Rekonstruktion eines „collier monétaire“ bei Bastien/Metzger 1977: 177–186 mit den Abbildungen in Pl. 9f. und Planche de Comparaison B).

172 Zu diesem Stück siehe unten S. 79 mit Anm. 243.

173 Siehe hierzu etwa Levi 1943; R.-Alföldi 1962; Vermeule 2003b; idem 2003c; Sporn 2006.

174 Zur Entwicklung der Alphabetisierung siehe Harris 1989. Die topischen und meist traditionellen Bild- und Textformeln kaiserlicher Münzen haben die Verständlichkeit sicherlich begünstigt; siehe hierzu Sutherland 1959; Wallace-Hadrill 1981; Wolters 1999: 308–339; Noreña 2001.

175 Crawford 1970.

176 Howgego 1990; idem 1992; Wolters 1999: 234–253.

ministration im Laufe des dritten Jahrhunderts einen steigenden Aufwand und höhere Kosten in Kauf, um den zirkulierenden Münzstock regelmäßig zu aktualisieren und damit stets auch das jeweils aktuelle Kaiserbild in Umlauf zu bringen. Ein Fall ist besonders aufschlussreich: Carausius ließ zu Beginn seiner usurpatorischen Herrschaft in Britannien ältere Münzen mit seinem eigenen Bild überprägen¹⁷⁷ – in einer Situation also, da große Geldmengen primär dazu benötigt wurden, den Soldaten die Vorzüge der neuen Herrschaft schmackhaft zu machen. Dabei wurden vor allem gallische *radiati* von Postumus, Victorinus und den Tetrici verwendet und erneut als *radiati* ausgeprägt. Der Wechselkurs zwischen den auch weiterhin im Herrschaftsgebiet des Carausius zirkulierenden gallischen *radiati* und den umgeprägten *radiati* des Carausius ist nicht durch literarische Zeugnisse bekannt, doch schließt Williams mit guten Gründen aus den Fundsituationen in carausischen Horten (insbes. Normanby, Dorchester und Blackmoor) auf ein Wechselverhältnis von 1:1.¹⁷⁸ Die Investition in Logistik und Arbeitsaufwand wurde also nicht durch eine Nominalwertveränderung der Münzen gegenfinanziert, und da die Aktualisierung nicht durch Einschmelzen und Neuausmünzen, sondern durch bloßes Überprägen vorgenommen wurde, konnten auch Gewicht, Durchmesser und Legierung nicht in einer für die staatlichen Institutionen vorteiligen Weise manipuliert werden. Mit dem massenhaften Überprägen nahm der neue Herrscher also einen faktischen Wertverlust in Kauf, nur um die Bild- und Textprogramme zu modifizieren. Die gezielte Investition in neue Gestaltungsmerkmale muss als symbolischer Akt verstanden und in Analogie zur Versendung der kaiserlichen *imagines* gesehen werden: Mit der Verbreitung des Herrscherbildes brachte der Monarch seinen Suprematieanspruch gegenüber den Soldaten und der Bevölkerung zum Ausdruck und erzwang zugleich ein Bekenntnis der Untertanen zu ihrem neuen Herrscher, das sie mit der Annahme der Münzen bzw. dem Empfang der *imagines* unweigerlich ablegten.¹⁷⁹ Logistisch und finanziell vergleichbar aufwendige Aktualisierungen der Münzprägung lassen sich in tetrarchisch-constantinischer Zeit an zahlreichen Stellen nachweisen,¹⁸⁰ doch wurde die finanzielle Mehrbelastung, die daraus entstand, in der Regel durch entsprechende Münzreduktionen wieder aufgefangen – eine Maßnahme, die zugleich die wertvolleren älteren Münzen aus dem Umlauf drängte und damit auch die Sichtbarkeit der neuen Prägungen erhöhte. Gegenüber dem frühen Principat haben sich die Umlaufdauern kaiserlicher Münzen in der Spätantike damit deutlich verringert.¹⁸¹

¹⁷⁷ Williams 2004: 22 f.

¹⁷⁸ Williams 2004: 22. Zu den Horten siehe Bland 1992 und Bland/Burnett 1988. Die gallischen *radiati* sind hier mit den carausischen gemischt. Die Überprägungen fanden in allen vier carausischen Münzstätten mit den Beizeichen „unmarked“, L, C und RSR statt.

¹⁷⁹ Welche Bedeutung die Annahme des Solds für den Aufbau und die Festigung der Loyalitätsbeziehung zwischen Soldat und Kaiser hatte, wird unten auf S. 66–75, 84–86 diskutiert.

¹⁸⁰ Siehe hierzu insbes. das vierte Kapitel.

¹⁸¹ Allerdings lässt sich nach wie vor kein staatliches Bemühen erkennen, eine flächendeckende Verteilung neu geprägter Münzen im gesamten Herrschaftsgebiet zu erzielen; siehe hierzu Hobley 1998; Duncan-Jones 1994: 172–179. Zur kaiserlichen Münzpolitik im späten dritten und frühen

Insbesondere bei Auflagen neuer Münz- und Medaillontypen, die nachweislich zur Zahlung von *stipendia*, *donativa*, *congiaria* und sonstigen *largitiones* eingesetzt wurden,¹⁸² kann der Aufwand, den die kaiserliche Verwaltung betrieb, um die neuen Prägungen mit aktuellen Bild- und Textprogrammen zu versehen, nicht unter Rekurs auf rein ökonomische Gründe erklärt werden. Vielmehr nahmen die Münzen hier den Charakter kaiserlicher Geschenke an und rückten damit funktional in die Nähe von Medaillons. Die fraglichen Distributionskontexte liefern zugleich methodisch vergleichsweise gut kontrollierbare zeremonielle Rahmungen, die detaillierte Einblicke in die kommunikative Logik von Medaillons und Münzen gewähren und zugleich eine geografisch und chronologisch ausdifferenzierte Untersuchung zulassen. Auf welche Weise entsprechende Analysen gewinnbringend durchgeführt werden können, soll im Folgenden geklärt werden.

Die Distributionskontexte

In der vorliegenden Arbeit sollen die oben diskutierten Forschungsansätze durch einen methodisch kontrollierten Zugriff auf die Vollzüge ergänzt werden, in denen kaiserliche Münzen und Medaillons regelmäßig als Repräsentationsmedien zum Einsatz gebracht wurden. Damit wird ein Weg beschritten, der für die Bewertung kaiserlicher Gepräge als Medien monarchischer Selbstdarstellung bislang nicht systematisch ausgelotet wurde, der sich jedoch in idealer Weise eignet, die kommunikative Logik von Münzen und Medaillons im Gesamtspektrum römischer Herrschaftsrepräsentation zu deuten.

Einen hohen Grad an Ritualisierung erlangten insbesondere vier typische Formen von Münz- und Medaillonausschüttungen, namentlich die *stipendia* als reguläre Soldausschüttungen im Heer, die *donativa* als Sonderzahlungen ebenfalls primär im militärischen Sektor, die *congiaria* als Geldspenden an städtische Bevölkerungen sowie sonstige kaiserliche *largitiones*, also Geldgeschenke meist an höhere Würdenträger der Zivil- und Militäradministration. In diesen Distributionskontexten lassen sich die verwendeten Typen-, Nominal- und Wertverhältnisse relativ präzise greifen, während zugleich auch die Empfänger als soziale Gruppe mit spezifischer interner Gliederung einigermaßen genau bestimmt werden können. Zudem lassen sich nicht selten auch der Ort, der Zeitpunkt und die politischen Umstände vergleichsweise gut erfassen. Alle vier Distributionsformen sind in rituellen Rahmungen situiert, innerhalb derer die verwendeten Münzen und Medaillons als Repräsentationsmedien gezielt eingesetzt werden konnten. Zunächst zum Sold.¹⁸³

vierten Jahrhundert siehe Callu 1969; eine gut bezeugte Münzreform unter Valentinian I., an der sich auch die politische Bedeutung besonders klar herausarbeiten lässt, wird von Schmidt-Hofner 2008: 189–230 besprochen.

182 Die fraglichen Prägungen wurden von Bastien 1988 und Beyeler 2011 systematisiert.

183 Zum Sold allgemein siehe Domaszewski 1899; Watson 1956; idem 1958; Breeze 1971; Speidel 1973; Jahn 1984; MacMullen 1984; Wierschowski 1984; Duncan-Jones 1990: 105–117; Speidel

Für jeden Soldat wurde im Zuge der Zuteilung zu seiner Stammeinheit ein Kontobuch angelegt, für das der jeweils ranghöchste *signifer* der Kohorte, der wiederum dem *centurio primus prior* rechenschaftspflichtig war, verantwortlich zeichnete.¹⁸⁴ Die entsprechenden Kassen wurden für die einzelnen Kohorten getrennt geführt, d.h. eine Legion verfügte bei voller Aufstellung über zehn Kassen für die Kontoführung der Legionäre. Sämtliche Kassen wurden im *sacellum*, dem Fahnenheiligtum, aufbewahrt.¹⁸⁵ Die Buchführung innerhalb der Legion wurde von einem zentralen Verwaltungsbüro mit einem kleinen Stab entsprechender *librarii depositorum* durchgeführt.¹⁸⁶ Über die Kontobücher und die entsprechenden Kassen wurden die Soldabrechnungen abgewickelt und die Rücklagen und Schulden der Soldaten verwaltet. Vergleichbare Verwaltungsstrukturen können auch für die *comitatenses* und die Gardeeinheiten angenommen werden.

Der Sold wurde dreimal jährlich in Abständen von jeweils vier Monaten an die Soldaten ausgezahlt, am 1. Januar, am 1. Mai und am 1. September.¹⁸⁷ Aus P. Oxy. 1047 (λόγος ... σπιπενδίου καλανδῶν σεπτεμβρίων) geht hervor, dass diese Praxis im vierten Jahrhundert fortbestand.¹⁸⁸ Rechtzeitig vor jeder Soldzahlung wurde der benötigte Gesamtbetrag für die entsprechende Heeresinheit berechnet und beim zuständigen Prokurator beantragt.¹⁸⁹ Der bewilligte Betrag wurde ausgehändigt und zum jeweiligen Lager eskortiert. Dieser Vorgang ist für Dura Europos belegt. Wie die entsprechenden Papyri aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts zeigen, wurde eine Abordnung von jeweils etwa 30 Personen für die Überführung des Geldes zum Lager eingesetzt, darunter in einem Fall auch *centurio*, ansonsten mehrere für den Schutz zuständige *equites* und *pedites* und für den Transport der Münzen mehrere Dromedare mit den entsprechenden

1992; Alston 1994; idem 1995: 112–115; Wigg 1997; Speidel 2000; Wolters 2000/2001; Katsari 2011: 36–40.

184 PSI 1063 (= Fink 1971: Nr. 74 [1. Hand]); Suet. *Dom.* 7.3; Veg. *Mil.* 2.20. Stauner 2004: 64 f.

185 Gilliam 1966: 92 f. (repr. Gilliam 1986: 310 f.); vgl. auch Stauner 2004: 68

186 P. Gen. Lat. 1^r (= Fink 1971: Nr. 68) weist vier verschiedene Handschriften auf. Es ist kaum sinnvoll anzunehmen, dass jede Kohorte über vier *librarii depositorum* verfügte. Vielmehr muss von einer zentralen Buchführung für alle Kohorten ausgegangen werden; siehe hierzu Stauner 2004: 68.

187 Watson 1956. Die Auszahlung konnte sich auch verzögern, wie P. Panop. 2.36–42 zeigt (Auszahlung am 30. statt am 1. Januar).

188 Zur Datierung des Papyrus siehe unten S. 71 mit Anm. 213; zur Entwicklung des Solds in der Spätantike siehe unten S. 74 f.

189 Im Zusammenhang mit dem Verwaltungsverfahren, in dem die benötigten Gelder beantragt, von der prokuratorischen Kasse bereitgestellt und nach Abschluss der Soldzahlung abgerechnet wurden, tauchen in den entsprechenden Papyri die zentralen Begriffe der *opinio* und *ratio* auf; Eine abschließende Deutung der Formel *ad opinionem stipendii (petendam)* (in unterschiedlich abgekürzter Form) in P. Dur. 94 (= Fink 1971: Nr. 65); P. Dur. 95 (= Fink 1971: Nr. 66); P. Dur. 100 (= Fink 1971: Nr. 1); P. Dur. 101 (= Fink 1971: Nr. 2) ist bislang nicht gelungen; einen Überblick über die Kontroverse bietet Mitthof 2001: 158–165. An älterer Literatur siehe insbes. Welles/Fink/Gilliam 1959: 291; Davies 1967; Fink 1971: 14, 235.

dromedarii.¹⁹⁰ Die Restbeträge wurden im Anschluss an die Soldzahlung mit einer deutlich kleineren Eskorte zum Büro des Prokurators zurückgebracht und mit der prokuratorischen Kasse abgerechnet.¹⁹¹

Der Sold wurde im Rahmen einer festlichen Parade ausgehändigt.¹⁹² Für eine Soldausschüttung während der Belagerung Jerusalems in flavischer Zeit berichtet Josephus, dass die Soldaten in voller Rüstung in Reih und Glied aufmarschierten, die *pedites* mit gezücktem Schwert, die *equites* mit dem gezäumten Pferd am Zügel,¹⁹³ und dass der Reihe nach für jeden einzelnen Soldaten der entsprechende Sold bestimmt (*ἀπαριθμεῖν*) und ausgezahlt (*διαδοῦναι*) wurde.¹⁹⁴ Für alle vier Legionen habe dieser Vorgang vier ganze Tage in Anspruch genommen.¹⁹⁵ Dass die Festsetzung der Beträge und die Aushändigung für jeden Soldaten einzeln erfolgten, bezeugt schon Livius.¹⁹⁶ Für das vierte Jahrhundert ist diese Praxis noch durch Gregor von Nazianz belegt.¹⁹⁷ Die Soldhöhe unterlag dem historischen Wandel. Der jeweils übliche Grundbetrag wurde im Laufe der Kaiserzeit wiederholt angehoben, namentlich unter Domitian (um 33⅓ %), Septimius Severus (um 100 %), Caracalla (um 50 %) und Maximinus Thrax (um 100 %).¹⁹⁸

Auf Papyri erhaltene Soldabrechnungen zeigen, dass es sich bei den literarisch überlieferten Angaben zur Soldhöhe zunächst lediglich um ein Grundgehalt handelt, das als Verrechnungsgröße für die Bestimmung des jeweils bewilligten Gehaltes fungierte, auf dessen Grundlage wiederum unter Berücksichtigung diverser Abzüge und Zuschläge ein individueller Auszahlungsbetrag für jeden einzelnen Soldaten ermittelt wurde. Die individuelle Soldhöhe bemaß sich nach Dienstrang, Dienstalter und Auszeichnungen, mit denen jeweils in Anspruch genommene Urlaubstage, geleistete Sonderschichten, ausstehende Schulden sowie ein genereller einprozentiger Abzug auf jede Soldzahlung

190 Davies 1967: 116f. mit den entsprechenden Verweisen auf die oben in Anm. 189 genannten Papyri. Der *centurio* wird genannt in P. Dur. 100.21.2.

191 Davies 1967.

192 Details zur festlichen Ausgestaltung der Parade lassen sich erschließen aus Joseph. *Bell. Iud.* 5.349–356; Arr. *Peripl. M. Eux.* 6.2, 10.3; Tert. *De cor.* 1; Arr. *Epict. diss.* 1.14.15; Liv. 28.29; Greg. Naz. *Or.* 4.82f.; Cassiod. *Hist. trip.* 6.30.

193 Joseph. *Bell. Iud.* 5.350f.: οἱ δέ, ὥσπερ ἔθος, ἀποκαλύψαντες τὰ ὅπλα θήκαις ἐσκεπασμένατέως κατάφρακτοι προήεσαν καὶ τοὺς ἵππους ἄγοντες οἱ ἵππεῖς κεκοσμημένους.

194 Ibid. 5.349: ἐνστάσης γὰρ τῆς προθεσμίας, καθ' ἣν ἔδει διαδοῦναι τοῖς στρατιώταις τροφάς, ἐν ἀπόπτῳ τοῖς πολέμοις ἐκέλευσε τοὺς ἡγεμόνας ἐκτάξαντας τὴν δύναμιν ἀπαριθμεῖν ἐκάστῳ τὰργύριον.

195 Ibid. 3.356: Τέσσαρσιν μὲν οὖν ἡμέραις οἱ Ῥωμαῖοι καθ' ἕκαστον τάγμα διετέλεσαν τὰς τροφὰς κομιζόμενοι.

196 Liv. 28.29: *citati milites nominatim apud tribunos militum in verba P. Scipionis iurarunt, stipendiumque ad nomen singulis persolutum est.*

197 Greg. Naz. *Or.* 4.82f.

198 Domitian: Suet. *Dom.* 7.3; Septimius Severus: Herod. 3.8.5 und Hist. aug. *Sev.* 12.2; Maximinus Thrax: Herod. 6.8.8; vgl. insbes. Watson 1956; Jahn 1984; Speidel 1992.

verrechnet wurden.¹⁹⁹ Auf das so ermittelte Gehalt wurden individuelle Abzüge *in victum* sowie für *vestis, arma, tentoria, faenaria, caligas, fascias* etc. angerechnet.²⁰⁰ Des Weiteren sind Abzüge für die Saturnalia (*saturnalicium kastrense*) sowie *ad signa* belegt.²⁰¹ Die Abzüge beliefen sich noch zu Beginn des dritten Jahrhunderts bei einfachen Soldaten insgesamt im Schnitt auf etwa die Hälfte bis drei Viertel des Grundgehalts.²⁰² Ein Teil des Restbetrags wurde in bar ausgehändigt, ein Teil des Solds wurde in Naturalien bezahlt.²⁰³ Gegen Ende des dritten Jahrhunderts wurde ein Großteil der Naturalleistungen kostenlos zur Verfügung gestellt, bei der Ermittlung des Auszahlungsbetrags wurden aber nach wie vor gewisse Abzüge eingerechnet.²⁰⁴ Sowohl die Berechnung des bewilligten Gehaltes wie die Festsetzung des Auszahlungsbetrags nach Einrechnung der Abzüge war jedenfalls eine Frage penibler Gehaltsabrechnung für jeden einzelnen Soldaten und führte auch innerhalb der einzelnen Dienstränge zu einer feinen Ausdifferenzierung der Auszahlungsbeträge entlang diverser Faktoren, von denen Dienstrang, Dienstalter und Auszeichnungen Statusunterschiede erzeugten, die sich auf stabil kalkulierbare Weise im Sold niederschlugen.²⁰⁵ Insgesamt wurden selbst kleinste Differenzen so minutiös dokumentiert, dass „the figures surviving on papyri prove that the Roman military accountants’ precision went as far as to ignore the payability of the stipendia in

199 Der Verwendungszweck der durch den einprozentigen Abzug einbehaltenen Summe ist nicht überliefert. Denkbar sind Buchhaltungsgebühren oder Abzüge für gemeinnützige Infrastruktur; siehe hierzu Speidel 1973: 86; Watson 1974: 499; Jahn 1984: 63 Anm. 36; Speidel 1992: 93 mit Anm. 50.

200 Zu den individuellen Abzügen siehe Speidel 1992: 93 f.

201 Zu den Abzügen *ad signa* meint Fink 1971: 247 „this might be a contribution to the legion’s burial fund ... or for the cult of the *signa*“. Speidel 1992: 94 spricht von „contributions towards ... the standards“.

202 Duncan-Jones 1990: 44; Speidel 1992: 94; Wolters 1999: 216 f.

203 Zur Naturalversorgung siehe insbes. Mitthof 2001.

204 Die Feststellung von Jones 1964: Bd. 1, 30, dass „the deductions from pay were merely not increased with the rise in prices, and so ultimately became negligible items“, wurde in der späteren Literatur oft etwas überspitzt wiedergegeben; vgl. exemplarisch Watson 1969: 114: „By the time of Diocletian they [the compulsory stoppages for rations, clothing and arms] had been abolished altogether“. Tatsächlich deuten schon die Pselkis-Ostraka Ende des zweiten Jahrhunderts an, dass einige Leistungen kostenlos bereitgestellt wurden; siehe hierzu Mitthof 2001: 307–313 (= Nr. 6). Diese Entwicklung setzte sich fort, führte aber offenbar nicht dazu, dass Material, Kleidung, Unterkunft und Verpflegung gänzlich kostenlos bereitgestellt wurden; nur so ist auch die Kritik an der für die Soldaten teuren Misswirtschaft der Militärverwaltung verständlich, wie sie sich etwa in Lib. Or. 18.82, 47.32 f. oder Zos. *Nea hist.* 4.27.2 f. findet.

205 Diese interne Ausdifferenzierung war offenbar gewünscht; vgl. Tac. *Ann.* 1.44; Hist. aug. *Alex. Sev.* 21.6–8; Veg. *Mil.* 2.19; dazu Echols 1955. In der Kaiserzeit wurden die Unterschiede in Rang und Verdienst mit Hilfe eines ausgeklügelten Systems an *dona militaria* gewürdigt. Im Laufe des dritten Jahrhundert lief diese Form der Ehrung weitestgehend zu Gunsten monetärer Vergabungen aus; siehe hierzu Maxfield 1981: insbes. 248–254. Der Repräsentation der Kampftruppen als kompakte, homogene und innerhalb der einzelnen Dienstränge undifferenzierte Einheit – wie sie v.a. in offiziellen Bildprogrammen zu finden ist – steht in der Realität eine potenziell spannungsreiche Statusdifferenzierung auch innerhalb der einzelnen Ränge gegenüber.

full drachmae (sestertii) or obols, let alone denarii“.²⁰⁶ P. Berol. 6866 aus dem Jahr 192 n. Chr. zeigt, dass selbst Beträge bis zu 1/4 Obolen verrechnet wurden.²⁰⁷

Die konkrete Soldhöhe lässt sich für die tetrarchisch-constantinische Zeit einigermaßen genau rekonstruieren. Wie Duncan-Jones auf der Grundlage von P. Panop. 1 herausgearbeitet hat, stand dem einfachen *miles cohortis* Ende des dritten Jahrhunderts ein Grundgehalt von 1.800 Denarii im Jahr zu, also lediglich anderthalb Aurei bzw. 18 Argentei oder 144 Nummi.²⁰⁸ Soldaten der Auxiliartuppen hatten jeweils Anspruch auf 5/6tel des Grundbetrags der entsprechenden Ranggruppe in den Legionen.²⁰⁹ Unter Berücksichtigung der besprochenen Verrechnungspraxis musste dies für die untersten Dienststränge im Schnitt zu Auszahlungsbeträgen von etwa drei Argentei je Soldzahlung führen.

Bei den höheren Dienstgraden verschob sich das Gewicht erwartungsgemäß zu Gunsten der höheren Nominalen. Eine auf den 26. Februar 300 datierte, auf Papyrus erhaltene Zahlungsanweisung von Aurelius Isidorus, ἐπίτροπος der Thebais Inferior, an den στρατηγός Apollinarius und die ἀποδέκται im Nomos Panopolis zeigt, dass der viermonatige Sold eines diocletianischen *praepositus* der *equites promoti* bei 18.000 Denarii lag.²¹⁰ Dies entsprach 15 Aurei, 180 Argentei oder 1.440 Nummi.²¹¹ Da bei den Soldstufen der höheren Dienststränge die Standardabzüge und die Kompensationsleistungen in Naturalien weniger stark ins Gewicht fielen als bei den einfachen Soldaten,²¹² führte dies vermutlich zu einem Auszahlungsbetrag zwischen 8 und 12 Aurei bzw. einer entsprechenden Anzahl an Argentei.

206 Speidel 1992: 98.

207 P. Aberd. 133 (= Fink 1971: Nr. 70) *fr. a col. 2. l. 10, 12; fr. a col. 2. l. 33, 35*. Es handelt sich um die Abrechnung des Solds für einen Auxiliarsoldaten.

208 Duncan-Jones 1978: insbes. 542–544. Die Wechselverhältnisse zwischen Aurei, Argentei und Nummi für die Zeit vor und nach der diocletianischen Reform sind übersichtlich zusammengestellt bei Hendy 1985: 458.

209 Speidel 1992: 98f.

210 P. Panop. 2.197–203; siehe Hendy 1985: 459f. Die im Papyrus genannte Soldhöhe stellt nicht den Auszahlungsbetrag dar, sondern den auf der *ratio* oder *opinio* (zum Deutungsproblem siehe Mitthof 2001: 158–161) basierenden Betrag, der von der prokuratorischen Kasse für die Soldabrechnung bereitgestellt wurde. Mit der Wendung καὶ ἀπο[χα δέξασ]θαι παρ’ αὐτῶν (gemeint sind der ἐκατόνταρχος Maron und der ἱππεύς Ammonius, die als ὀπνιατόροι bezeichnet werden; zur Funktionsbezeichnung *opiniator* siehe Mitthof 2001: 158–165) ἐπὶ τῇ ἀπαριθμῇσει γράμματα wird also in stark verkürzter Form angedeutet, dass der Betrag für die Aushändigung des Auszahlungsbetrags nach Verrechnung der Abzüge, die in der Lagerkasse verbucht werden, zur Verfügung gestellt wird und dass anschließend eine schriftliche Abrechnung mit der prokuratorischen Kasse erfolgen muss.

211 Vgl. die Tabelle 15 bei Hendy 1985: 458.

212 Einem *protector* der Grenzheere etwa, der ein Vielfaches des Grundsolds erhielt, wurde Ende des vierten, Anfang des fünften Jahrhunderts lediglich die vierfache Satz des Naturalgehalts in Rechnung gestellt; siehe hierzu Mitthof 2001: 234f.

Für die constantinische Zeit (frühestens 316/317, das genaue Datum ist allerdings unbekannt) bezeugt P. Oxy. 1047 ein *stipendium* in Höhe von 36.000 Denarii für einen *praepositus*, was beim reduzierten Wert des Goldnominals 36 Solidi entsprach und vermutlich zu einem Auszahlungsbetrag zwischen 16 bis 24 Solidi führte.²¹³ Der Solidus wurde offiziell mit 1.000 Denarii veranschlagt, was bis zur Reform des Jahres 318 bei einem Wert des constantinischen Nummus von 12,5 Denarii 80 Nummi entsprach.²¹⁴ Wäre der gesamte Betrag also in kleineren Nominalen ausgehändigt worden, hätten etwa 1.200 bis 2.000 Bronzemünzen eingesetzt werden müssen – Silbermünzen wurden zur fraglichen Zeit nicht in einem für die regulären Soldzahlungen ausreichenden Maße geprägt. Der Sold für einen regulären *miles legionis* ist für die constantinische Zeit zwar nicht direkt bezeugt, P. Oxy. 1047 impliziert aber, dass die entsprechenden Beträge für die niedrigsten Dienstgrade gegenüber der diocletianischen Zeit nicht grundlegend verändert wurden.²¹⁵ Durch den Wegfall der Silberprägung wird ein constantinischer Soldat des untersten Dienstgrads im Rahmen der Soldzahlungen aber keine Edelmetallprägungen mehr erhalten haben. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann nun rekonstruiert werden, welche Dienstgrade bei einer Soldzahlung in constantinischer Zeit in welchen Quantitäten mit welchen Nominalen konfrontiert waren – eine Frage, die für die Analyse der kaiserlichen Münzprägung als Medium der Herrschaftsrepräsentation entscheidend ist.

Das Bargeld wurde vermutlich in einer Stückelung ausgegeben, die einerseits den betrauten Institutionen eine vernünftige Handhabung ermöglichte (Anzahl und Gesamtgewicht der Münzen entscheiden über die Möglichkeiten des Transports, der Lagerung und der Sicherheit), die andererseits den Empfängern ein sinnvolles Verhältnis von wenigen leichten, wertvollen Nominalen und ausreichend gebrauchsfertigem Kleingeld an die Hand gab.²¹⁶ Ein einfacher *miles* des untersten Dienstgrades wird bei keiner der drei jährlichen Barauszahlungen eine Goldmünze erhalten haben. Erst etwa ab dem dreifachen Grundgehalt konnte ein Soldat fest damit rechnen, dass der Auszahlungsbetrag den Wert eines Solidus überstieg.

213 Der Papyrus wird in der Regel in die Zeit von 324–337 datiert; siehe Hendy 1985: 460.

214 Auf dem freien Markt konnte der Preis des Goldpfundes beträchtlich schwanken (vgl. hierzu ILS 9420 mit Carlà 2008), bei staatlichen Zahlungen lässt sich indes ein vergleichsweise stabiler Wechselkurs zwischen Nummi und Solidi erkennen; siehe hierzu Hendy 1985: 449–475 (insbes. 465f.) und 481f. Zur Nummusreduktion des Jahres 318 siehe unten S. 299–303.

215 Wie in P. Panop. 2.197–203, so liegt auch in P. Oxy. 1047 die Höhe eines Donativs für den *dies imperii* des Kaisers bei 2.500 Denarii. Da die Finanzierung des Militärs in dieser Zeit bereits auf einer engen Verschränkung von Donativ- und Soldzahlungen basierte, ist auch beim *stipendium* keine Änderung zu erwarten.

216 Dass der Großteil des Auszahlungsbetrags mit Goldnominalen abgedeckt wurde, liegt nicht nur aus logistischen, sondern auch aus symbolischen Gründen nahe: Gold kam ein besonderer ideeller Wert zu, was sich nicht zuletzt im stets privilegierten Status von Goldnominalen in der römischen Rechtsprechung zeigt; siehe hierzu Hendy 1985: 316–324; Alston 1994: 114; Schmidt-Hofner 2008: 209–230; Carlà 2009: 171–184.

Der Teil des Auszahlungsbetrags, der nicht mehr vollständig mit einer Goldmünze abgedeckt werden konnte, musste aber auch in diesem Fall in Bronze ausgezahlt werden. Da sich eine Goldmünze nur durch eine ungleich höhere Anzahl an Bronzemünzen ersetzen ließ, handelte es sich auch bei den mittleren Rängen folglich rein statistisch beim Großteil der ausgeschütteten Münzen um Bronzenomiale, auch wenn der Großteil des Betrags in der Regel durch wenige Goldmünzen abgedeckt werden konnte. Die Anzahl der ausgegebenen Münzen stieg mit dem Dienstrang signifikant an, wobei sich zugleich auch das Verhältnis von Gold zu niedrigeren Nominalen verschob, da jeweils nur der Restbetrag mit Bronzemünzen abgedeckt werden musste. Je größer der auszahlende Betrag, desto größer muss demnach der Anteil wertvoller Nominalen veranschlagt werden – eine Tendenz, die sich noch dadurch verstärkte, dass mit steigender Soldstufe zugleich die Standardabzüge und die Naturalleistungen prozentual immer weniger ins Gewicht fielen. Da einem regulären *centurio legionis* bereits der 15-fache Grundsold zustand, einem *primus ordo* das 30-fache und einem *primus pilus* das 60-fache des einfachen Solds, muss es sich für die römische Finanzverwaltung um eine leicht erkennbare Tatsache gehandelt haben, dass die gängige Besoldungspraxis eine an der militärischen Hierarchie orientierte nominalspezifisch ausdifferenzierte Kommunikation zumindest ermöglichte.²¹⁷ Einfache Soldaten erhielten beim Sold in constantinischer Zeit in der Regel nur Bronzemünzen, Soldaten der mittleren Dienstgrade einiges Gold, aber noch immer einen hohen Anteil an Bronzemünzen, und höherrangige militärische Funktionsträger einen hohen Anteil an Edelmetallprägungen – auch ohne eine trennscharfe Distribution unterschiedlicher Nominalstufen an unterschiedliche Empfängergruppen.²¹⁸ Ob die Möglichkeit einer adressatengerecht differenzierenden Gestaltung der Soldprägungen auch tatsächlich genutzt wurde, kann allerdings nicht pauschal entschieden werden, sondern muss für die fraglichen Serien oder Typen jeweils eigens ermittelt werden. Im vierten Kapitel wird gezeigt, dass die Einstellung der Prägungen für

217 Die deutlichen Gehaltsunterschiede setzten sich offenbar in den obersten Führungsriege des Militärs fort. Genaue Zahlen sind zwar nicht bezeugt, Demandt 1980: 630f. argumentiert jedoch zu Recht, dass in diesen Kreisen bereits das Grundgehalt beträchtlich gewesen sein muss. Einiges weist darauf hin, dass ranghohe Generäle über ihre Posten zu großem Reichtum kommen konnten: Gratian (der Ältere) und Arbitio etwa entstammen einfachen Verhältnissen, konnten im Laufe ihrer Karriere jedoch ein beachtliches Vermögen aufbauen (Amm. Marc. 30.7.2f., 15.2.4, 26.8.13). Großer Reichtum ist auch für Sabinianus (Amm. Marc. 18.5.5), Timasius (Eunap. fr. 65.3) und Abundantius (Zos. *Nea hist.* 5.10.5) sowie für eine ganze Reihe weiterer Generäle belegt; siehe hierzu Lee (in Druckvorbereitung) mit weiteren Beispielen.

218 Eine solche wurde in jüngerer Zeit etwa noch von Wigg 1997; idem 1999a; idem 1999b postuliert. Ähnlich argumentieren auch Crump 1985: 433; Sutherland 1986: 93; idem 1989: 174. Wie die obige Rekonstruktion der Auszahlungsmodi beim *stipendium* zeigt, musste die kaiserliche Verwaltung keine gesonderten Maßnahmen ergreifen, um beim *stipendium* mit Bronze primär die niedrigeren Dienstgrade, mit Gold primär die höheren Ränge zu erreichen. Alle Standardnominalen wurden dabei aber offenbar stets von allen gesellschaftlichen Schichten genutzt, nur eben in unterschiedlichen Quantitäten.

Sol invictus nur sinnvoll verstanden werden kann, wenn in diesem Sinne von einer adressatenspezifischen Verwendung der Bronze- und Goldnominale ausgegangen wird.

Wie hoch insgesamt der Anteil der frisch ausgeprägten und also mit den aktuellsten Bild- und Textprogrammen versehenen Münzen bei staatlichen Zahlungen im Allgemeinen und bei den Soldzahlungen im Speziellen war, lässt sich in der Regel nicht mehr im Detail eruieren. Allerdings scheint im Untersuchungszeitraum dieser Studie stets ein nicht unerheblicher Teil des frisch ausgeprägten Geldes für die Finanzierung des Heeres eingesetzt worden zu sein. Der hohe Anteil neuen Geldes speziell bei Ausgaben im militärischen Sektor lässt sich an mehreren Faktoren erkennen. Erstens waren die Münzstätten fast ausnahmslos in der Nähe militärischer Aktionsfelder situiert. In den *Dioeceses Hispaniae* und *Africae* dagegen, wo keine nennenswerten militärischen Kräfte stationiert waren, gab es keine einzige Münzstätte.²¹⁹ Zweitens wurde in der Regel ein sehr hoher Anteil der Münzen mit militärisch konnotierten Bildprogrammen ausgeprägt. Da dies in besonderer Weise auch die niedrigeren Nominale – unter Constantin also speziell die Bronzeprägung – betrifft, ist der Einsatz dieser Münzen bei Soldzahlungen wahrscheinlich. Drittens waren die kaiserlichen Münzstätten des dritten und vierten Jahrhunderts anders als im frühen und mittleren Principat fast durchgängig aktiv – und dies, obwohl es nun nicht mehr nur die Prägestätten in Rom und Lyon gab, sondern zeitweise bis zu zwanzig verschiedene Münzstätten im gesamten Reich. Jenseits der regelmäßigen Soldzahlungen ist ein so hoher permanenter Bedarf an Finanzmitteln nicht zu erklären. Viertens liefen Münzen insbesondere nach der tetrarchischen Restrukturierung des Finanzsystems nicht mehr so lange um, wie dies noch aus dem Principat belegt ist, sondern wurden – wie sich an zahlreichen Punkten zeigen lässt – von der kaiserlichen Verwaltung tendenziell eher eingeschmolzen und neu ausgeprägt als einfach wieder ausgegeben.²²⁰ So ließ sich über die Modifikation des Silberanteils der verwendeten Legierung

219 Im Jahr 325 wurde mit der Münzstätte in London auch die letzte Prägeanstalt in Britannien geschlossen. Wie Hendy 1972a: 118 (unter Rekurs auf Bruun 1966: 19, 96, 355, 359, 562f.) gezeigt hat, ist diese Maßnahme jedoch im Zusammenhang mit der Schließung der Münzstätte in Ticinum im Jahr 326 zu verstehen als „part of a consistent programme dictated by the redeployment of mint personnel at the expense of the western half of the empire and in favour of the eastern“.

220 Duncan-Jones 1994: 46 geht von einer durchschnittlichen jährlichen Münzproduktion in Höhe von etwa einem Viertel der Staatsausgaben aus, dies ist aber wohl etwas zu hoch gegriffen. Zur Situation im zweiten Jahrhundert siehe Hobley 1998. Depeyrot 2005b: 102–106 untersuchte „les durées d'utilisation des monnaies“ für die Jahre von 294 bis 353 sowie kursorisch bis zum Ende des fünften Jahrhunderts. Er kam zum Ergebnis, dass in diesem Zeitraum generell „un grand nombre de monnaies était refondu“ (S. 106). Im Schnitt seien etwa 6,5% der umlaufenden Münzen jedes Jahr eingeschmolzen und neu ausgeprägt worden. Für die Zeit von 294 bis 330 zeichnet sich auf der Basis der Hortauswertungen – wohl bedingt durch die regelmäßig durchgeführten Münzreformen – eine noch höhere Quote ab: „les monnaies anciennes, environ des années 294–330, étaient refondues massivement lors des réductions pondérales“ (S. 106). Gerade die neu geprägten Münzen wurden in hohen Quantitäten zur Bezahlung des Solds eingesetzt; vgl. Wolters 2000/2001: 580: „newly minted coins had to be brought into circulation mostly by means of military pays“. Für das erste Jahrhundert vgl. auch Wigg 1997. Auch in tetrarchisch-constantinischer Zeit wurde der Sold

das Verhältnis von Nominal- zu Materialwert in einer für die kaiserliche Verwaltung vorteiligen Weise beeinflussen: Diese Tendenz manifestiert sich besonders deutlich im Zuge der regelmäßig durchgeführten Münzreformen, mit denen in der Regel der Durchmesser der Standardnominale verringert oder der Silbergehalt reduziert wurde. Solche Reduktionen verdrängten bekanntlich die älteren, d.h. wertvolleren Nominalen besonders rasch aus dem Umlauf. Maßnahmen dieser Art haben den Anteil neuen Geldes bei Soldausschüttungen im dritten und vierten Jahrhundert tendenziell gegenüber früheren Zeiten erhöht und damit zugleich die Möglichkeiten der Verwendung kaiserlicher Münzen als Medien römischer Herrschaftsrepräsentation verändert.

Neben den *stipendia* stellten *donativa* den zweiten großen Posten in der Finanzierung der Armee dar.²²¹ Für die breite Masse der Soldaten gewann das Donativ als Sonderzahlung zunehmende Bedeutung, da sich Donativausschüttungen neben dem Sold zur zweiten Säule der regulären Finanzierung des Heeres entwickelten und den Sold schließlich weitgehend ablösten. Schon für das frühe vierte Jahrhundert lässt sich feststellen, dass Donative nicht nur zu herausragenden Ereignissen wie Herrschaftsantritten oder großen Siegen ausgegeben wurden, sondern dass die Soldaten zu den unterschiedlichsten festlichen Anlässen des Herrscherhauses mit Sonderzahlungen auch in vergleichsweise geringer Höhe bedacht wurden.²²² Donative konnten dabei zwar ihren außerordentlichen Charakter in gewisser Weise bewahren, stellten aber doch in steigendem Maße eine einigermaßen regelmäßige und erwartbare Leistung dar. Der Militärhistoriker Vegetius benutzte dann gegen Ende des vierten Jahrhunderts den Begriff *donativum* bereits zur Bezeichnung der regulären Bezüge, was zeigt, dass die Trennschärfe zwischen den beiden Leistungen im Laufe der Zeit verloren gegangen war.²²³ Das eigentliche *stipendium* lief im Laufe des fünften Jahrhunderts gänzlich aus.²²⁴ Durch den langsamen Wechsel von der sold- zur donativbasierten Finanzierung des Heeres konnten in tetrarchisch-constantinischer Zeit mit dem Donativ noch die Außeralltäglichkeit der Zahlungen an

nach wie vor in einer Mischung aus alten und neuen Münzen ausgegeben, doch scheint sich das Verhältnis gegenüber früheren Zeiten deutlich zu Gunsten neuer Münzen verschoben zu haben. Speziell für das Jahr 318 lässt sich nachvollziehen, dass im Zuge einer Münzreduktion der Großteil der älteren Münzen innerhalb kürzester Zeit aus dem Umlauf gedrängt wurde und damit auch nicht mehr für Soldzahlungen zur Verfügung stand; siehe hierzu unten S. 299–303.

221 Zum *donativum* siehe Skeat 1964: xxvi–xxx; Watson 1969: 108–114; Duncan-Jones 1978: 544 f.; Campbell 1984: 161–198; Bastien 1988; Veyne 1976: 609–617; Delmaire 1989a: 546–559; Duncan-Jones 1990: 109; Flaig 1992: 451–469; Duncan-Jones 1994: 39–41, 257; Wolters 1999: 222–225; Stäcker 2003: insbes. 369–403; Depeyrot 2005a: 63–67; Beyeler 2011: 27–31.

222 Zur Häufigkeit von Donativzahlungen im späten dritten und frühen vierten Jahrhundert siehe Skeat 1964: xxviii mit der begründeten Einschätzung „the total number of donatives in regular issue at intervals throughout the year may have been considerable“. Hinweise auf geringwertige Donative jenseits der herausragenden Anlässe für üppige Sonderzahlungen liegen insbesondere in P. Panop. 2 und P. Oxy. 1047 vor; siehe hierzu Skeat 1964: xxvi–xxx und Duncan-Jones 1978: 544–546 sowie die folgenden Ausführungen.

223 Veg. *Mil.* 2.20; siehe hierzu Stauner 2004: 64 Anm. 191.

224 Jones 1964: Bd. 2, 623 f.; Delmaire 1989a: 535–539; Morelli 2007: 271.

das Heer betont und die Leistungen stärker an die Person des Kaisers zurückgebunden werden, als dies beim Sold der Fall war: Das Donativ, auf das kein formeller Anspruch bestand, betonte in besonderem Maße die *liberalitas* des Kaisers. Zugleich konnte so das Wohlergehen des einzelnen Soldaten symbolisch mit dem Wohlergehen des Kaiserhauses in Verbindung gebracht werden, da das Donativ stets anlässlich besonderer Ereignisse ausgehändigt wurde, die sich unmittelbar auf den Kaiser bezogen – etwa der *dies imperii* oder *dies natalis* des Monarchen oder eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie, anlässlich einer dynastischen Hochzeit oder zum Antritt des Consulats sowie zu Siegen und Bündnisschlüssen.²²⁵ Mit seinem direkten Bezug zum Festkalender des Kaiserhauses unterstützte das Donativ die Sakralisierung des Herrschers; dies schlug sich etwa auch in der Amtsbezeichnung des für die Donative zuständigen *comes sacrarum largitionum* nieder: Für MacMullen reflektierte der Titel in diesem Sinne „the divinity of a ruler from whom no payments could be demanded, from whom all payments were, at least theoretically, pure bounty“.²²⁶

Duncan-Jones hat auf der Grundlage der in P. Panop. 2 genannten Zahlen die Höhe der Donative pro Kopf ermittelt und kam zu dem Ergebnis, dass „there are evidently two rates of donative in the papyrus. One (type A) given ... for the birthday or accession day of an Augustus was about twice the amount of the other (type B), given for the consulship of the Caesars“. Ein Donativ des Typs A umfasste im Jahr 300 n. Chr. 2.500 Denarii, ein Donativ des Typs B 1.200 Denarii.²²⁷ In den Papyri sind allerdings keine Donative anlässlich besonders herausragender Ereignisse verzeichnet. Ammian nennt später für ein Antrittsdonativ die deutlich höhere Summe von fünf Solidi und einem Pfund Silber – es scheint also mindestens drei reguläre Donativtypen gegeben zu haben, deren Höhe sich am Status des festlichen Anlasses bemaß.²²⁸ Wie Hendy plausibel gemacht hat,

225 Bastien 1988: 61–81 hat für die tetrarchisch-constantinische Zeit eine ganze Bandbreite an Anlässen für Donativausschüttungen herausgearbeitet, zu denen Amtsantritte von Augusti und Caesaren, Herrschaftsjubiläen, Consulatsantritte des Kaisers, Beginn und siegreiche Beendigung von Feldzügen, Geburtstage des Kaisers und Adventuszeremonien ebenso zählen wie die Gründung und Einweihung der Stadt Konstantinopel; siehe hierzu auch die Übersicht der Donative von Diocletian bis Theodosius I. bei Beyeler 2011: 327–340 (in der Aufstellung wird allerdings nicht zwischen den eigentlichen *donativa* und sonstigen *largitiones* unterschieden). Der *dies imperii* wurde wohl jedes Jahr zum Anlass für Donative genommen, wie P. Panop. 2 und P. Oxy. 1047 bezeugen und wie durch die Prägungen zum 13. *dies imperii* von Constantius I. (RIC 6 Treveri 35) nahegelegt wird. Deutlich besser bezeugt sind allerdings die Donative anlässlich der fünfjährigen Herrschaftsjubiläen, die auch stets deutlich aufwendiger gefeiert wurden; siehe hierzu Chastagnol 1983 b: 15; Bastien 1988: 24 f.; Delmaire 1989 a: 548–552.

226 MacMullen 1962: 159 (fast wortgleich: Berger 1981: 67).

227 Duncan-Jones 1990: 109; siehe hierzu auch Depeyrot 2005 a: 63–65, der von einem Donativ des Typs B in Höhe von 1.250 Denarii ausgeht. Duncan-Jones 1990: 109 f. hat allerdings gezeigt, dass das Verhältnis zwischen den Donativtypen A und B 25:12 und nicht 1:2 war.

228 Amm. Marc. 20.4.18; siehe hierzu Szidat 1977: 159 f. Duncan-Jones 1978: 544 f. weist darauf hin, dass auch anlässlich des Herrschaftsantritts von Marc Aurel und Lucius Verus ein Donativ gewährt wurde, das der doppelten Höhe seines „type A donative“ entspricht.

wurde ein Donativ des Typs A idealiter in Form von zwei Aurei und einem Argenteus und ein Donativ des Typs B in Form eines Aureus ausgehändigt.²²⁹ Gewöhnliche Umlaufwährung in Bronze fand bei Donativen offenbar in der Regel keine Verwendung.²³⁰

Insgesamt spielt Gold bei Donativen eine bedeutendere Rolle auch für die zahlenmäßig stärker vertretenen niedrigeren Dienstgrade, da bei Donativen keine Abzüge eingerechnet wurden – sofern das Donativ nicht nur versprochen oder anteilig gewährt, sondern auch tatsächlich in voller Höhe ausgezahlt wurde. Bedeutender ist allerdings, dass das Donativ als Sonderzahlung in einer für alle Dienststränge einheitlichen Höhe konzipiert war.²³¹ Unabhängig von der Position in der militärischen Hierarchie kam also allen Soldaten der gleiche Betrag zu. Die Attraktivität der Sonderzahlungen gegenüber dem Sold nahm damit bei steigendem Dienststrang stetig ab,²³² womit das *donativum* primär als eine an die einfachen Soldaten gerichtete Gabe verstanden werden muss, die dazu geeignet war, ein privilegiertes Bindungsverhältnis zwischen dem Princeps und der Masse der rangniedrigsten *milites* zu etablieren. Das Donativ zielte also offenbar auf die Ausbildung und Festigung direkter Loyalitäts- und Abhängigkeitsrelationen ab, die bewusst von der Komplexität der Heeresstruktur abstrahierten und an der militärischen Hierarchie vorbei konstruiert wurden. Das Donativ kann damit für Angehörige höherer Dienststränge nur in begrenztem Maße attraktiv gewesen sein. Dem bereits genannten constantinischen *praepositus* beispielsweise, der ein reguläres viermonatliches Gehalt von 36.000 Denarii erhielt, stand im fraglichen Jahr²³³ wohl insgesamt ein regulärer Sold von über 100.000 Denarii zu, während das Donativ, das er anlässlich eines constantinischen *dies imperii* empfang, lediglich einen Wert von 2.500 Denarii besaß. Ein ähnliches Missverhältnis zwischen *stipendium* und *donativum* wird auch durch die ebenfalls bereits diskutierten Zahlungen an den diocletianischen *praepositus* der *equites promoti* in

229 Hendy 1985: 460.

230 Einen umfassenden Versuch, die Donativzahlungen der Spätantike zu rekonstruieren und die jeweils verwendeten Münztypen zu bestimmen, unternahm erstmals Bastien 1988; zu den methodischen Schwierigkeiten dieses Unterfangens siehe die Rezension von King 1990b. Beyeler 2011 knüpft mit seiner Untersuchung kaiserlicher Vergabungen in der Zeit von Diocletian bis Theodosius I. an die Vorarbeiten Bastiens an. In beiden Fällen werden *donativa* gemeinsam mit den sonstigen kaiserlichen Geschenken behandelt.

231 Siehe hierzu insbesondere Skeat 1964: xxviii (mit der begründeten Einschätzung, dass “literary references to donatives always speak of them as flat rates, and so far as I am aware, there is no evidence that the higher-paid ranks and officers received larger donatives in proportion”). Auch Duncan-Jones 1990: 109 geht davon aus, dass „donatives were homogeneous and did not vary within a unit according to rank“; siehe auch Duncan-Jones 1978: 544f. Besonders ehrenwerte Leistungen wurden nicht mit dem Donativ, sondern durch zusätzliche *dona* gewürdigt; siehe hierzu Delmaire 1989a: 547f., 552–554 sowie unten S. 78–81.

232 So auch Duncan-Jones 1990: 116: „Donatives at a flat rate would benefit the rank and file much more than the officer“.

233 Zur Frage der Datierung siehe oben Anm. 213.

der *legio II Traiana* im Jahr 300 belegt.²³⁴ Im Falle eines einfachen *miles legionis* dagegen, der einen Jahressold in Höhe von nur 1.800 Denarii bezog, überstieg ein einziges Donativ des Typs A bereits die gesamten regulären Bezüge.

Durch die einheitliche Höhe des Donativs über alle Ränge einer Einheit hinweg mussten die Auszahlungsbeträge – anders als beim Sold – nicht erst von den *librarii depositorum* in den einzelnen Heeresabteilungen berechnet werden. Die Sonderzahlungen konnten vielmehr bereits in den Münzstätten vorbereitet werden und mussten nach der Überführung in die Lager nur noch ausgehändigt werden. Zahlreiche Bleiplomben mit Herrscheremblem und Titulatur, die der Versiegelung von Stoffsäckchen dienten und von denen ein Teil offenbar in kaiserlichen Münzstätten hergestellt wurde, haben sich in militärischen Fundkontexten bewahrt (vgl. Abb. 54–56). Es liegt nahe, dass die Plomben von der zuständigen Münzstätte zur Versiegelung von Geldsäckchen genutzt wurden, in denen die Donative ausgehändigt wurden.²³⁵ Dass Stoffsäckchen nicht nur für den Transport von Geld genutzt wurden, sondern auch eine zeremonielle Funktion einnehmen konnten, zeigen nicht zuletzt die Embleme des *comes sacrarum largitionum*, die sich in der Notitia Dignitatum erhalten haben (Abb. 143).²³⁶ Auch im Codex-Kalender des Jahres 354 sind kleine Stoffsäckchen als Zeichen kaiserlicher Geldgeschenke dargestellt.²³⁷ Die mit kaiserlichen Bild- und Textprogrammen signierten Plomben nahmen hier offenbar eine zentrale repräsentative Funktion ein.

Zahlreiche Goldstücke, die mit hoher Wahrscheinlichkeit bei Donativen eingesetzt wurden, stehen in einem so klaren Wertverhältnis zum Solidus, dass hier in der Regel nicht von einem Medaillon, sondern von einem Multiplum gesprochen wird – einer Goldmünze, die etwa dem Wert von 1½ oder 2 Solidi entspricht. Je höher der Wert eines Multiplums, desto höher ist in der Regel die Neigung der Forscher ausgeprägt, von einem Medaillon zu sprechen. Die Unterscheidung kann nicht trennscharf gezogen werden und hängt im Einzelfall nicht zuletzt davon ab, ob das entsprechende Geldstück als Lohn oder als Geschenk des Kaisers verstanden wurde.²³⁸ Werden Multipla bei Donati-

234 Die Angaben legen einen Jahressold von 54.000 Denarii nahe, während die beiden erwähnten Donative (vom 20. November 299 für den *dies imperii* und vom 22. Dezember 299 für den Geburtstag Diocletians) jeweils nur 2.500 Denarii ausmachen.

235 Einen Katalog der in Trier gefundenen Bleiplomben bietet Leukel 1995 und Leukel 2002. Peter Weiß arbeitet derzeit an einer Studie speziell zu den constantinischen Bleiplomben. Plomben wurden von der kaiserlichen Administration offenbar in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen eingesetzt und haben verschiedenen Zwecken gedient, darunter aber wohl auch die Versiegelung von Geldsäckchen, in denen Donative ausgehändigt wurden. Da im Falle des Solds der individuelle Auszahlungsbetrag für jeden einzelnen Soldaten erst in den Lagern berechnet wurde, war hier eine vergleichbare Vorbereitung in den Münzstätten nicht möglich.

236 *Not. Dign. Or.* 13; hierzu Berger 1981.

237 Strzykowski 1888: 35.

238 Von Toynbee 1944: 22 werden Multipla daher auch „money medallions“ genannt; vgl. auch Bastien 1972b: 51f.: „Rappelons que sous Constantin et ses successeurs l’or a été surtout émis pour les *donativa* des *vota* et d’autres fêtes ou anniversaires. Ainsi la généralisation de la frappe des multiples peut-elle trouver une de ses causes dans la simplification des distributions impériales,

ven eingesetzt, weisen sie auf Grund ihrer Größe und relativen Seltenheit sowie meist auch wegen der feineren Ausgestaltung ihrer Bildprogramme einen höheren zeremoniellen Status auf als einfache Solidi. Dennoch konnten zumindest niedrigstufige Multipla problemlos im allgemeinen Zahlungsverkehr verwendet werden, eigneten sich also in besonderem Maße für Donative an Personen oder Personengruppen, die an kaiserlichen Geschenken nicht zuletzt auch ein finanzielles Interesse hatten – auch dies ist ein Indiz dafür, dass die kaiserliche Zentrale den Wert des Donativs primär in seiner Funktion als Sonderzahlung an rangniedrige Soldaten verstand. Damit machte das Donativ jedoch zugleich auch alternative Inszenierungen kaiserlicher *liberalitas* gegenüber den Mitgliedern der militärisch-zivilen Führungsschicht nötig.

Angehörige der höchsten Ränge konnten daher in den Genuss besonderer Gunsterweise des Kaisers durch *largitiones* oder sonstige *dona* kommen, mit denen der Kaiser seine treuen Gefolgsleute beehrte. Multipla und Medaillons sowie besonders sorgfältig und aufwendig angefertigte Solidi, die zudem in verhältnismäßig geringer Auflage und meist in der Nähe des Kaisers geprägt wurden, eigneten sich besonders dafür, im Rahmen zeremonieller Zusammenkünfte als Geschenk des Kaisers an solch ausgewählte Personen oder begrenzte Personenkreise des Militärs und der Verwaltung, aber auch an römische Senatoren oder Mitglieder lokaler Aristokratien ausgegeben zu werden. Nicht wenige hochwertige Medaillons der tetrarchischen und constantinischen Zeit stehen so auch in direktem thematischem und zeitlichem Zusammenhang mit Siegesfeiern oder Jahrestagen, zu deren Anlass diese Prägungen – nicht selten in Kombination mit anderen Wertgegenständen wie edlem Geschirr und Besteck, Schmuck, Fibeln aus Gold und wertvollen Kleidern – als Gabe des Kaisers an Mitglieder der Führungselite ausgegeben wurden.²³⁹ Zu einem weiteren bedeutenden Empfänger kaiserlicher *largitiones* entwickelte sich in constantinischer Zeit die christliche Kirche, die mit öffentlichen Geldern Investitionen tätigen konnte und Immobilien wie Ländereien vom Kaiser geschenkt bekam.²⁴⁰ Zeremoniell gerahmte Geldübergaben scheinen hier allerdings keine oder nur

les pièces les plus lourdes étant réservées aux personnages les plus importants. Mais il ne semble pas y avoir eu de barrière entre les unités et leurs multiples. Les uns et les autres étaient thésaurisés ensemble et utilisés pour les mêmes paiements. Il faut sans doute excepter les multiples garnis de montures d'or très ouvragées, qu'on peut considérer comme de véritables bijoux“. Zur Begriffsdefinition ‚Medaillon‘ siehe auch Mittag ²2012: 13–21.

- 239 Allgemein zum Thema *largitiones* sowie speziell zu den *largitionesschalen*, auf denen die Geldgeschenke öffentlichkeitswirksam präsentiert wurden, siehe Toynbee 1944: 73–121; MacMullen 1962; King 1980b; Toynbee/Painter 1986; Delmaire 1989a: 535–593, insbes. 563–584; Cameron 1992; Almagro-Gorbea/Álvarez Martínez/Blázquez Martínez/Rovira 2000; Leader-Newby 2004: insbes. 11–59; Bauer 2009; Beyeler 2011: 11–67; Mittag ²2012: 21 f., 106–110.
- 240 Insbesondere der *Liber pontificalis* bewahrt wertvolle Informationen über entsprechende constantinische Schenkungen; siehe hierzu den Überblick bei Barnes 2011: 85–89. Auch die Versorgung Bedürftiger (etwa Witwen) mit kostenlosem Getreide legte schon Constantin in die Hände christlicher Funktionsträger, die damit nicht nur als Empfänger kaiserlicher *largitiones* erschienen, sondern zugleich öffentliche Ordnungsfunktionen übernahmen; siehe hierzu Barnes 2011: 135 f.

eine geringe Bedeutung gehabt zu haben: Eusebius berichtet in der *Vita Constantini*, Constantin habe im Rahmen des Konzils von Nikaia – und damit evtl. auch bei den übrigen Synoden – die anwesenden Bischöfe ihrem Status entsprechend mit unterschiedlichen Geschenken bedacht; ob es sich hier allerdings um Geld- oder Sachgeschenke handelte, ist unklar.²⁴¹

Mit Blick auf die verwendeten Münzen und Medaillons war auch im Fall von *largitiones* und *dona* eine feinstufige Differenzierung zwischen verschiedenen Empfängern bzw. Empfängergruppen möglich – eine Differenzierung, die allerdings auf andere Weise vorgenommen wurde als beim Sold. Distinktionen konnten hier prinzipiell durch das verwendete Material (Bronze, Silber, Gold), durch die Größe und Feinheit der Gestaltung, durch die Anzahl der ausgegebenen Münzen bzw. Medaillons und die Beschaffenheit und Menge der übrigen Geschenke erzielt werden.²⁴² Das Spektrum der Möglichkeiten bildete das Spektrum der sozialen Ausdifferenzierung des Herrschaftsapparates ab: Aus constantinischer Zeit etwa liegen unprätentiös gestaltete Bronzemedillons geringen Durchmessers und geringen Gewichts vor, aber beispielsweise auch das bereits erwähnte Medaillon zu 36 Solidi – das schwerste bislang bekannt gewordene römische Nominal (Abb. 107).²⁴³ Dazwischen liegt ein breites Spektrum unterschiedlichster Gepräge. Die genaue Gestalt eines kaiserlichen Geldgeschenks – die Anzahl der Münzen, das verwendete Metall, die Wertstufe – bemaß sich wie beim Sold primär am Dienst-rang und an besonderen Verdiensten, so dass sowohl die Quantität wie die Qualität der jeweils überreichten Stücke die hierarchischen Abstufungen zwischen und innerhalb der einzelnen Dienstgrade und die Nähe zum Kaiser nachzeichnete. Besonders klar lässt sich dies erkennen, wo in einer Festemission ein und derselbe Typ in unterschiedlichen Größen und Gewichten ausgeprägt wurde. Im Jahr 287 etwa wurden auf diese Weise in der stadtrömischen Münzstätte anlässlich des gemeinsamen Consulats von Diocletian und Maximian äußerst wertvolle Goldmedaillons hergestellt, die zwar eine identische Bild- und Textgestaltung aufweisen, jedoch in unterschiedlichen Wertstufen ausgeprägt wurden: Das Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin besitzt ein Exemplar zu 5 Aurei (26,58g, 30mm; siehe Abb. 13), im Museo Archeologico Nazionale di Firenze

241 Euseb. *Vit. Const.* 3.15.1.

242 Welch unterschiedlicher symbolischer Wert den jeweils verwendeten Metallen beigemessen wurde, hat Constantin selbst in seiner *Oratio ad coetum sanctorum* (Kapitel 8) formuliert.

243 RIC 7 Constantinopolis 42. Das Medaillon stammt aus dem Schatzfund von Szilagsomlyo (heute Simleul Silvaniei, Rumänien) aus dem Jahr 1797 und befindet sich heute im Kunsthistorischen Museum, Wien (MK RÖ 32480) (Abb. 107). In RIC wird es fälschlicherweise als 30-facher Solidus ausgewiesen. Zur außergewöhnlichen Reversgestaltung dieses Stücks siehe auch unten S. 433f. Das Stück wurde nachträglich in eine Schmuckfassung mit Öse eingearbeitet (Gewicht insgesamt: 256,8g; Durchmesser: 94mm) und intensiv getragen, worauf u.a. die deutlich stärker abgenutzte Rückseite schließen lässt.

findet sich das Pendant zu 10 Aurei (53,18 g, 38 mm; siehe Abb. 12).²⁴⁴ Ein ähnlich breites Spektrum weist auch eine Emission constantinischer Bronzemedallions auf, die im Jahr 326 anlässlich der Vicennalien Constantins in Rom hergestellt wurden. Das Gewicht der bezeugten Stücke reicht von 21,50 g bis 50,65 g (Abb. 57).²⁴⁵ Auch die Solidi und Goldmultipla, die zeitgleich in Trier ausgegeben wurden, bilden eine ähnlich große Bandbreite ab, wie im Epilog dieser Arbeit im Detail herausgearbeitet wird (Abb. 104, 105).²⁴⁶ Bei der Vergabe im Rahmen kaiserlicher *largitiones* konnte offenbar der Wert der verwendeten Stücke auf den Status des jeweiligen Empfängers abgestimmt werden.²⁴⁷

Wie die Soldzahlung, so sind auch die Donativausschüttungen und die *largitiones* prinzipiell in einem rituellen Umfeld situiert, das eine weitergehende Differenzierung der Adressaten ermöglicht. Der *miles legionis* erhielt das kaiserliche Geldgeschenk – sofern er sich nicht in besonderer Weise verdient gemacht hatte²⁴⁸ – als Glied einer für den Herrscher in der Regel weitgehend indifferenten Gruppe. Ausgehändigt wurden ihm die Münzen zudem nicht immer im Beisein des Kaisers selbst, sondern unter Umständen in dessen Abwesenheit von *dispensatores*.²⁴⁹ Höherrangige Funktionsträger speziell des Hofstabes und der Palasttruppen dagegen erhielten kaiserliche Geschenke bei exklusiveren Anlässen, etwa einem Empfang oder einer Audienz,²⁵⁰ die engsten Weggefährten des Kaisers – etwa die *comites* oder die *praefecti praetorio* – auch in vertraulichen Zusammenkünften.²⁵¹ Mit welchem hohem zeremoniellen Aufwand die kaiserliche *liberalitas* in höfischer Umgebung inszeniert wurde, wird eindrucksvoll durch die Illus-

244 Das Berliner Exemplar: Dressel 1973: Nr. 181 (Inv.-Nr. 18200802); das Florentiner Stück: Lukanc 1991: 119 Abb. 2 = 199 Abb. 1 (Inv.-Nr. 35689/13); siehe zu diesen bemerkenswerten Medallions auch unten S. 493f. mit Anm. 45.

245 RIC 7 Roma 279; siehe hierzu auch unten S. 390f.

246 RIC 7 Treveri 467–474.

247 Die Bandbreite an Möglichkeiten zeigt sich eindrucklich in den Aufstellungen bei Bastien 1972 b (für die constantinischen Goldmultipla) und Ntantalia 2001 (für die constantinischen Bronzemedallions).

248 Vgl. Amm. Marc. 24.4.26: *Divisa itaque perpensis meritis et laboribus praeda*. Idem 20.11.12 beschreibt den Eifer der Soldaten, mit ihrem Verhalten im Kampf *praemia* zu erwirken: *multis nostrorum idcirco cadentibus, quod decernentes sub imperatoris conspectu spe praemiorum, ut possint facile, qui essent, agnoscere, nudantes galeis capita sagittariorum hostilium peritia fundebantur*. Amm. Marc. 21.16.2 beschreibt Constantius II. als *in conservando milite nimium cautus, examinatore meritorum nonnumquam subscrupulosus* und legt so ebenfalls nahe, dass die Leistungen einzelner Soldaten individuell gewürdigt wurden; vgl. auch Amm. Marc. 24.4.24.

249 Campbell 1984: 183–185 zeigt, dass der Kaiser bei der Aushändigung des Donativs zumindest im Falle der Gardeeinheiten in der Regel persönlich anwesend war. Zur Rolle der *dispensatores* siehe Millar 1977: 136.

250 Eine solche Situation schildert Amm. Marc. 16.5.11.

251 Siehe etwa Coripp. *In laud. Iust.* 4.109–112 und 142–147; weitere Belege bei Jones 1964: Bd. 2, 623f.; Bastien 1988: 29f.; Szidat 2003: 227. Cameron 1992: 179 zufolge überreichte der Kaiser Geldgeschenke an hochrangige Empfänger in der Regel persönlich. Wie im Falle des Donativs, so konnten aber auch *largitiones* an ranghohe Empfänger von Repräsentanten des Kaisers übergeben werden; zur dezentralen Verteilung siehe oben S. 55 mit Anm. 140.

trationen des Codex-Kalenders aus dem Jahr 354 dargestellt (Abb. 142): Constantius II. thront hier, von einem Nimbus umgeben und von einem Baldachin überspannt, in üppigem Ornat auf einem prunkvollen Thron; die zurückgezogenen Vorhänge geben den Blick auf einen Monarchen frei, der in der Linken das Zepter als Insigne seiner Herrschergewalt führt und mit seiner Rechten ein großzügiges Geldgeschenk ausgibt. Insbesondere in den höheren Rängen der Zivil- und Militäradministration ließen sich die Empfänger der entsprechenden Münzen und Medaillons, die bei einem solch festlichen Auftritt des Kaisers verschenkt wurden, als primäre Rezipienten der jeweiligen Bild- und Textbotschaften wesentlich zuverlässiger eingrenzen als im Rahmen routinemäßiger und weitgehend anonymer Massenausüttungen. Während der anonyme *miles* ein in Stückzahl und Gesamtwert weitgehend normiertes Geldgeschenk erhielt, konnte der Kaiser bei der Übergabe von Geschenken an enge Vertraute sogar gezielt auf die individuellen Umstände Rücksicht nehmen.²⁵²

Auch die *congiaria* stellten zeremoniell gerahmte Münzaussüttungen dar.²⁵³ Während *congiaria* im frühen und hohen Principat primär für die stadtrömische Bevölkerung aufgewendet worden waren, kamen in tetrarchisch-constantinischer Zeit vor allem die Bewohner von Provinz- und Residenzstädten in den Genuss kaiserlicher Geldgeschenke, die primär im Rahmen von Adventusfeierlichkeiten ausgegeben wurden. Dies lässt sich besonders deutlich anhand einer spezifischen Gruppe tetrarchisch-constantinischer Bronzemünzen erkennen, die in der Forschung lange Zeit als Teilstücke – im Englischen *fractions* – missverstanden und so etwa als Achtel- oder Viertel-Nummi mit einem spezifischen Umlaufwert angesehen wurden. Kleinststücke dieser Art wurden Ende des dritten, Anfang des vierten Jahrhunderts in mehreren Münzstätten ausgegeben (vgl. Abb. 31–33 [Vergrößerungen: Abb. 116, 117]).²⁵⁴ Die Stücke unterscheiden sich in

252 In seiner *Gratiarum actio*, die er anlässlich seines Consulatsantritts auf Gratian hielt, kam Ausonius auf die kaiserlichen Geschenke zu sprechen, die er bei seiner Ernennung übersandt bekommen hatte, und brachte dabei auch die Erwartung zum Ausdruck, dass sie auf kaiserliche Order hin speziell für ihn angefertigt und zusammengestellt worden seien (*Grat. act.* 11.51–54). Tatsächlich lässt sich zeigen, dass der Kaiser in diesem Sinne bei Geschenken an Mitglieder der politischen und militärischen Führungszirkel auf die individuellen Umstände Rücksicht nehmen konnte und nicht lediglich standardisierte Geschenke ausgab; siehe hierzu Millar 1977: 135–139 und Roller 2001: 173–193. Dass es beim Verschenken von Münzen und Medaillons nicht nur auf den materiellen, sondern auch auf den ideellen Wert der Stücke ankam, zeigt die Notiz bei Suet. *Aug.* 75, Augustus habe unter anderem alte königliche (wohl hellenistische) und ausländische Münzen verschenkt.

253 Zum *congiarium* allgemein siehe Berchem 1939; Callu 1969; Kloft 1970; Corbier 1987; Spinola 1990; Millar 1991; Metcalf 1993; Duncan-Jones 1994: 39–41, 78–82, 248f.; Virlovvet 1995; Noreña 2001; Schmidt-Dick 2008.

254 In tetrarchischer und constantinischer Zeit finden sich alleine im Westen sechs Münzstätten, die entsprechende Münzen ausprägten: Trier, Lyon, Arles, Ticinum, Aquileia und Rom. Unter Constantin beteiligen sich allerdings nur noch die Münzstätten Trier und Rom an der Emission dieser Serien – mit der Ausnahme einer Emission, die von den Münzstätten Arles, Aquileia und Siscia ausgegeben wurde.

Durchmesser und Gewicht von den gewöhnlichen Umlaufnominalen: Die Teilstücke weisen entweder einen geringeren Durchmesser auf oder sind aus wesentlich dünneren Schrötlingen gefertigt, so dass sie bei gleichem Durchmesser wie die zeitgleich ausgemünzte Bronze-Umlaufwährung deutlich leichter sind. Auffällig ist, dass die Münzen dieser Gruppe jeweils nur über sehr kurze Prägephasen hinweg und insgesamt in vergleichsweise geringer Auflage mit einer relativ aufwendig ausgearbeiteten Bildgestaltung ausgegeben wurden. Die entsprechenden Stücke weisen damit einen deutlichen Medailloncharakter auf. Der Eindruck verstärkt sich noch durch den Umstand, dass mit jeder Emission, die bisher rekonstruiert werden konnte, auch ein spezifisches höfisches Ereignis in der entsprechenden Stadt einherging. Für Trier lässt sich dies heute mit besonderer Detailgenauigkeit nachweisen, da die Trierer Emissionen durch die Arbeit der Trierer Münzfreunde, speziell durch Dieter Alten und Carl-Friedrich Zschucke, überzeugend aufgearbeitet wurden.²⁵⁵ Für die Zeit von 290 bis 326 können insgesamt 15 Teilstückemissionen unterschieden werden, die sich mit solch herausragenden Ereignissen in Verbindung bringen lassen wie mit Feierlichkeiten zu Ehren kaiserlicher Siege, mit Herrscherproklamationen und mit kaiserlichen Jahrestagen (Quinquennalien, Decennalien, Vicennalien). Da zu all diesen Ereignissen neben den besagten Kleinstmedaillons auch umfassende Medaillonserien in Bronze und Gold sowie teilweise auch in Silber vorliegen, die zweifelsohne für Sold- und Donativdistributionen eingesetzt wurden, lässt sich die Funktion der Kleinstmedaillons am sinnvollsten als *congiarium* erklären.²⁵⁶ Dies haben bereits Alten und Zschucke erkannt und von „Auswurfmünzen“, „kleinen Schau-münzen“ und „Medaillons fürs Volk“ gesprochen.²⁵⁷ Möglicherweise wurden die Stücke beim Adventus des Kaisers vom Festzug aus in die jubelnde Menge geworfen. Über die Rekonstruktion der entsprechenden Emissionen und zeremoniellen Rahmungen können somit auch im Falle der Bronze-Kleinstmedaillons wertvolle Einblicke in die Inszenierung kaiserlicher *praesentia* im spezifischen Interaktionskontext der kaiserlichen Stadteinzüge gewonnen werden.²⁵⁸

255 Zschucke 1989 und idem ²2002. In RIC dagegen lassen sich die Prägungen nicht als distinkte Emissionen fassen. Alten und Zschucke führen mit ihren Untersuchungen eine Arbeit fort, die von Strauss 1954 begonnen wurde. Trier ist bislang die einzige Münzstätte, für die die Kleinstmedaillons in dieser Genauigkeit systematisiert wurden.

256 Zugleich liegt dadurch nahe, dass auch weiterhin *donativa* und *congiaria* gekoppelt wurden, wie sich dies für den frühen und hohen Principat nachweisen lässt; siehe hierzu insbes. Duncan-Jones 1994: 39f., 67–94.

257 Zschucke ²2002: 7, 21.

258 Weitaus weniger leicht fällt die Rekonstruktion eines *congiarium*, wenn eine so klar abgrenzbare Gruppe an Münzen nicht greifbar ist. Wahrscheinlich ist ein Bezug zu einem *congiarium* nur, wenn die Reverslegende der entsprechenden Prägungen explizit auf einen Adventus verweist oder die *liberalitas* des Kaisers preist. Unter Constantin wird allerdings nur auf wenigen Bronzestücken aus der Münzstätte London auf einen Adventus angespielt (RIC 6 Londinium 82, 133–145). Die Münzbilder stellen hin und wieder *largitiones* dar, so unter Constantin etwa RIC 7 Constantinopolis 103. Zu weiteren Beispielen aus dem vierten Jahrhundert siehe Toynbee 1944: 40 mit Taf. 2.15–17 und Taf. 3.1–3. Insgesamt sind Motive dieser Art in tetrarchisch-constantinischer Zeit jedoch so

Durch welch aufwendige zeremonielle Rahmung die hohe Bedeutung des *congiarium* für die kaiserliche Selbstdarstellung in besonderen Situationen unterstrichen werden konnte, zeigt sich eindrücklich in den Reliefs des Constantinsbogens. Der an der Nordseite über dem rechten Seitendurchgang angebrachte Fries ist der *liberalitas augusti* gewidmet (Abb. 141).²⁵⁹ Im Zentrum des Bildes – beide horizontalen Register des Reliefs übergreifend – thront Constantin in Toga auf einem Podium und teilt eigenhändig an die ihn umgebenden ranghohen Empfänger ein genau abgezähltes Geldgeschenk aus: In der rechten Hand des Kaisers ist deutlich erkennbar ein Münztableau mit zwölf Vertiefungen dargestellt, aus denen die Münzen herabfallen. Ein Togatus hebt den *sinus* seines Gewandes an, um die ihm zugeachten Geldstücke aufzufangen. Das einfache Volk ist im unteren Register rechts und links neben der Kaisergruppe dargestellt. Die Aufmerksamkeit der Figuren ist nur teilweise auf den Kaiser gerichtet, Blickrichtung und Gestik der meisten Figuren beziehen sich deutlich erkennbar auf die Vorgänge in den vier darüber liegenden Auszahlungsbüros, in denen die Geldverteilung an die einzeln eintretenden Mitglieder der *plebs* durchgeführt wird. Durch die Vorhänge, Säulen und Balustraden sollen die Büros vermutlich in einer Basilika verortet werden. Jeweils zwei Beamte sind für die ordnungsgemäße Buchhaltung und für die Kontrolle des Auszahlungsvorgangs zuständig, der von einem an seiner Tunica erkennbaren Sklaven durchgeführt wird: Aus einer überaus reich gefüllten Geldtruhe zählt er mit Hilfe eines Münztableaus, das nun allerdings lediglich sechs Vertiefungen aufweist, das *congiarium* ab. Den Empfängern ist die Freude über die kaiserliche *liberalitas* deutlich anzusehen. Das Bildprogramm stellt so eine einheitliche, alle gesellschaftlichen Schichten überspannende und verbindende Manifestation kaiserlicher *liberalitas* dar, deren Umfang sich an der sozialen Stellung des jeweiligen Empfängers orientiert. Die Vergabe wird mit hohem organisatorischem Aufwand umgesetzt und dient dem Ausweis der ordnungsstiftenden, friedfertigen und Wohlstand schaffenden Wirkmacht des Kaisers. Die Reliefs lassen damit in groben Umrissen erkennen, worum es dem Kaiser mit der ständigen Ausschüttung von Münzen und Medaillons an seine Untertanen eigentlich ging: um die Schaffung auf den Herrscher ausgerichteter Interaktionsräume, in denen der Aufbau und die Festigung von Loyalitätsbeziehungen zwischen dem Souverän und seinen Subjekten gelingen konnte.²⁶⁰

selten, dass sie für die Rekonstruktion von *congiaria* kaum eine Rolle spielen können – zumal nicht unmittelbar von den genannten Bild- und Textprogrammen auf ein entsprechendes Ereignis geschlossen werden kann. Dies lässt sich beispielhaft an neronischen Sesterzen zeigen, die sich auf das zweite *congiarium* des Kaisers im Jahr 57 beziehen, allerdings erst im Jahr 64 hergestellt und ausgegeben wurden: RIC ²1 Nero 100–102; siehe hierzu auch Berchem 1939: 136.

259 Beschreibung (mit teilweise anderen Akzentsetzungen im Detail) bei Koeppel 1990: 60–64.

260 Mit dieser Deutung kann auch die Frage, ob die Bedeutung des Donativs primär im ökonomischen Anreiz oder in seiner ideellen Wirkung bestand, differenzierter gefasst werden; zu den wichtigsten Vertretern der Kontroverse zählen Campbell 1984: 161–198; Veyne 1976: 609–617; Flaig 1992: 451–469; Stäcker 2003: 369–403.

Die Ergebnisse der bisherigen Überlegungen können nun zusammengefasst werden. Das Medaillon selbst spielt im kommunikativen Setting einer Donativaausschüttung bzw. eines kaiserlichen Geldgeschenks an hohe Würdenträger der administrativen Elite oder an eine Stadtbevölkerung eine charakteristische Rolle, die sich mit den Begriffen „Kommunikationsmedium“, „Träger von Bild- und Textinformationen“, „Propagandamittel“ o.ä. nicht hinreichend bestimmen lässt.²⁶¹ Im Rahmen solcher Ausschüttungen wurde das Medaillon dem Empfänger als Gabe des Kaisers überreicht und überhöhte so nicht lediglich über die Bild- und Textprogramme den Monarchen,²⁶² sondern nahm als Objekt eines Gabentauschs eine wichtige Funktion in einem typischen Konsensritual ein. Die Akte des Gebens und des Nehmens banden die Interaktionspartner in einer wechselseitigen Verpflichtungsrelation: Als passiven Empfänger finanzieller Leistungen konnte sich keine der beteiligten Personen oder Personengruppen verstehen, sofern sie an einem solchen rituellen Vollzug konstruktiv partizipierten. Die Gabe und die Annahme des Geschenks konstituierten ein integratives Abhängigkeitsverhältnis – Konsens und Affirmation ließen sich nur durch die Verweigerung der erwartbaren Handlungen unterminieren, und eine solche Verweigerung (von welcher Seite auch immer sie ausging) konnte drastische Folgen haben: „Refuser de donner ... comme refuser de prendre, équivaut à déclarer la guerre; c'est refuser l'alliance et la communion“, wie es Marcel Mauss formulierte.²⁶³ Dass nicht nur der Kaiser die erwartbaren Demonstrationen seiner *liberalitas* verweigern konnte – teils mit gravierenden Auswirkungen auf die Stabilität seiner Herrschaft –, sondern dass auch die Annahme eines Geschenks verweigert werden konnte, zeigt eine Anekdote, die von Sozomenos und Gregor von Nazianz überliefert wurde. Iulian hatte die Aushändigung eines Geldgeschenks an hohe Würdenträger an den Vollzug einer paganen Opferhandlung durch die Empfänger geknüpft.²⁶⁴ Einige überzeugte Christen mussten die Annahme daraufhin verweigern, was einem radikalen Bruch der Loyalitätsbeziehung gleichkam und entsprechend geahndet wurde.²⁶⁵

Im Gegenzug stellte die Annahme der Gabe ein öffentliches Bekenntnis zur Verbindlichkeit der Herrschaftsordnung dar: Sofern der Gabentausch gelang, stärkte er die sozi-

261 Zu Charakterisierungen dieser Art siehe oben S. 26f. mit Anm. 34 und S. 62f. mit Anm. 168. Der Propagandabegriff wird heute zur Beschreibung der kommunikativen Funktion römischer Herrschaftsrepräsentation in der Regel abgelehnt; zum Stand der Diskussion mit den entsprechenden Literaturverweisen siehe Weber/Zimmermann 2003b und Witschel 2004: Kap. 2.2 („Der Kaiser auf den Münzen“).

262 Im Umfeld eines solch zeremoniellen Settings konnten auch thematische Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Typen einer Emission aufgezeigt werden, die später, wenn sich die Münzen im Geldbeutel mit älteren Stücken mischten, nicht mehr sichtbar waren.

263 Mauss 1923/1924: 162.

264 Cameron 2011 hat ein überzeugendes Verständnis des Konzepts „pagan“ entwickelt, dem sich die vorliegende Studie anschließt.

265 Greg. Naz. Or. 4.82–84; Sozom. Hist. eccl. 5.17. Zur Bedeutung des Gabentauschs für die Stabilisierung von Klientelsystemen in der römischen Gesellschaft siehe Millar 1977: insbes. 133–144, 491–506; Saller 1982: passim; Roller 2001: 127–212.

ale Bindung zwischen Herrscher und Untertan und legte die Beteiligten auf ihre gesellschaftlichen Rollen (Beistand und Ergebenheit) fest. In seiner *Gratiarum actio* auf Gratian brachte Ausonius im Jahr 379 die Bedeutung kaiserlicher Geschenke für die Stiftung von Loyalität zum Ausdruck. Auf gleicher Ebene sei eine *remuneratio* durch den Empfänger kaiserlicher *beneficia* weder möglich noch nötig: Der Kaiser verfüge über eine so reiche *fortuna*, dass er auf eine materielle Gegengabe nicht angewiesen sei, zudem lasse sich die Größe des kaiserlichen Geschenks schon allein auf Grund der mangelnden *facultas* des Beschenkten nicht in gleicher Währung zurückzahlen: „Deine *beneficia* übertreffen alle übrigen an *maiestas* und erwarten keine Begleichung. Daher bringe ich, wie es in meiner Macht steht, meine Dankbarkeit zum Ausdruck“.²⁶⁶

Von der kommunikativen Funktion des Medaillons her kann so auch die Funktion der Münze präziser gefasst werden: Im allgemeinen Münzumlauf wurden Münzen primär als ökonomische Funktionsobjekte eingesetzt: sprich als Geld. Hier lässt sich die Wirkungsweise der Bild- und Textprogramme historisch kaum greifen. Die Streuung und Rezeption kaiserlicher Repräsentation in den alltäglichen monetären Transaktionen muss insgesamt als diffus beschrieben werden: Die Durchdringung des öffentlichen Raumes mit den neuesten Münzprogrammen nahm eine gewisse Zeit in Anspruch, und neue Münzen mit aktuellen Bild- und Textprogrammen vermischten sich rasch mit älteren Münzen – auch wenn der umlaufende Münzstock im Untersuchungszeitraum immer wieder durch Münzreformen aktualisiert wurde. Vor allem aber wurde die Verwendung von Geld im allgemeinen Münzumlauf nur sporadisch mit zeremoniellen und narrativen Rahmungen so unterfüttert, dass sich die Bild- und Textbausteine der Münzgestaltung als konkrete Deutungsangebote lesen ließen.

An spezifischen, klar umrissenen Punkten wurde aber auch die Münze auf eine Weise eingesetzt, die zur Übergabe eines Medaillons als kaiserliches Geschenk in einer strukturellen Analogie steht. Die Soldzahlung ist der herrschaftssoziologisch bedeutendste Fall dieser Art. Hier trug auch eine einfache Bronzemünze dazu bei, durch ihr Bild- und Textprogramm den Kaiser als Brennpunkt der gesellschaftlichen Hierarchie und somit als Objekt kollektiver Affirmation zu markieren, während die Reverslegenden und -abbildungen Schlaglichter einer positiven Herrscherimago setzten. Zugleich wurde das wechselseitig verpflichtende Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Souverän und seinen Subjekten durch die Einbindung der Münze in einen Gabentauschvollzug auf einer ganz basalen Ebene miterzeugt: Nur in einem zeremoniellen Rahmen, in dem Geben und Nehmen inszeniert und in dem zugleich die entsprechenden Deutungsangebote bereitgestellt wurden, konnten die Bild- und Textprogramme ihre volle symbolische Kraft entfalten.

Die Details der kommunikativen Vollzüge, in denen Münzen und Medaillons in diesem Sinne als Medien kaiserlicher Herrschaftsrepräsentation temporär an Bedeutung

266 Auson. *Grat. act.* 1.1f.: *tua beneficia ut maiestate praececellunt, ita mutuum non reposcunt. Quod solum igitur nostrae opis est, gratias ago.*

gewannen, lassen sich heute nur bruchteilhaft rekonstruieren – dem Unbill der Zeit getrotzt hat lediglich das Metall, so dass primär die Münzen und Medaillons in konkurrenzlos umfassender Weise vorliegen und als Ansatzpunkt für eine Analyse der kaiserlichen Herrschaftsrepräsentation genutzt werden können. Die Asymmetrie der Überlieferung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Münzen und Medaillons – wie auch die Panegyrik – ihre kommunikative Funktion nur in einem dichten Geflecht aus Inszenierungen, Narrativen und Symbolen entfalten konnten. Die Münz- und Medailonprägung einerseits und die Panegyrik andererseits haben damit trotz ihrer charakteristischen Unterschiede und trotz ihrer weitgehend distinkten Funktionalität in den zeremoniellen Abläufen der römischen Herrschaftspraxis eines gemeinsam: Sie ermöglichen den analytischen Zugriff auf die Aushandlungsprozesse, in denen sich die Gestalt der römischen Monarchie stets aufs Neue zu konstituieren und zu legitimieren hatte, und gewähren damit zugleich detaillierte Einblicke in die permanenten Auseinandersetzungen des Kaisers mit den wechselnden Ansprüchen an die Ausgestaltung seiner Rollenmodelle, durch die die politische Ordnung des römischen Imperiums zu andauernden Anpassungsleistungen, sprich zu historischem Wandel, gezwungen war.

